St. sing. 471 b/2

<36636324050010

<36636324050010

Bayer. Staatsbibliothek

Historisch-pädagogische

Reise nach Sachsen

und

einem Theile von Preussen.

Von

Dr. Christoph Friedrich Jacobi,
K. B. II. Seminar-Inspector in Altdorf.

II. Theil.

Nürnberg 1836,
bei Riegel und Wießner.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

80 / 24526

Inhalt.

Seite

15. Weimar 1
16. Jena 15
17. Pforta 30
18. Naumburg 48
19. Weißenfels 73
20. Roßbach und Lützen 100
21. Leipzig 117
22. Die Schulen in Leipzig 128
23. Die Schlachtfelder von Leipzig 153
24. Die Fahrt nach Meißen 174
25. Meißen 186
26. Porcellanfabrik in Meißen 202

Historisch = pädagogische

Reise nach Sachsen

und

einem Theile von Preussen.

Von

Dr. Christoph Friedrich Jacobi,
K. B. II. Seminar = Inspector in Altdorf.

II. Theil.

Nürnberg 1836,
bei Riegel und Wießner.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

80/24526

Inhalt.

		Seite
15.	Weimar	1
16.	Jena	15
17.	Pforta	30
18.	Naumburg	48
19.	Weißenfels	73
20.	Roßbach und Lützen	100
21.	Leipzig	117
22.	Die Schulen in Leipzig	128
23.	Die Schlachtfelder von Leipzig	153
24.	Die Fahrt nach Meißen	174
25.	Meißen	186
26.	Porcellanfabrik in Meißen	202

Inhalt.

Seite

27. Ankunft in Dresden 210
28. Dresden 222
29. Sammlungen in Dresden 232
30. Die sächsische Schweiz 251
31. Abreise von Dresden 276
32. Freiberg 288
33. Chemnitz und Zwickau 305
34. Plauen und Hof 313
35. Baireuth und Streitberg 328
36. Schluß der Reise 351

15.

Weimar.

Verzagt und fast betroffen legte ich die Feder nieder, als ich mit Erfurt und seinen Schätzen den ersten Theil meiner Reise-Schilderung vollendet hatte; aber vertrauensvoll und freudig ergreife ich sie wieder, da mich Freundeswort und Fürstenhuld ermuthigen.

Und so komm' denn, nachsichtsvoller Leser; und nimm' Platz an der wohlbekannten Seite, mir auf's Neue Dein Herz öffnend, den theuren Ort, an dem ich gerne niederlege, was ich in der Ferne weiter sah und hörte, fühlte und that.

Die unsichtbare Hand, die auf der ganzen Reise schützend über mir schwebte, und sich auch in den scheinbar unbedeutendsten Begegnissen erkennen ließ, erblickte ich gleich von Erfurt aus wieder.

Ein glücklicher Zufall ließ mich eine auserlesene Gesellschaft zur Weiterfahrt nach Weimar und

Jena in eben der Stunde finden, als ich die Wanderung durch die sehensreiche Stadt vollendet hatte.

Die Natur bot jedoch nichts dar, als das, nach Norden kahl auslaufende Gehügel des Thüringer Waldes und die Zweideutigkeit eines unentschiedenen Herbsttages, der einem Menschen gleicht, welcher nicht weiß, ob er reden oder schweigen, lachen oder weinen, genießen oder entbehren soll. Daher gab ich mich ganz der Welt im Wagen hin, und beantwortete die leisen Fragen über Stand und Herkunft, Heimath und Umgebung im Verlauf der Rede, wie der Grieche sagt: ὡς ἐν παρόδῳ.

Von der großen, festen Gerastadt und dem nahen Walde kamen wir bald auf Inselsberg und Liebenstein zu sprechen, und von da auf Wiesbaden und die Heilquellen der Rhön. Da konnten die Reisegefährten schon den Bayer erkennen. Es bekam seine Rede mehr Fluß, er senkte den Pinsel in frischere Farben, und malte die schönen Thäler an der Saale, Sontra und Sinn im rebenreichen Franken, die Hügel und Matten des alten Gaues Waldsassen mit dem Werngau und des westlichen Grabfeldes mit dem Haßgau, daß man sah, es tauchte ein lebensvolles Bild in seiner Seele

auf, und Erinnerungen würden wach, die, unter Rosen eingewiegt, nur schlummern, nicht entschlafen.

Doch als er Brückenau schildern wollte, da nahmen die Reisegefährten das Wort, und ergoßen sich in Lob und Ehre, daß sie jedem Haine, jedem Buchengange, jenem schönen Platze einen Lorbeerzweig reichten, und zuletzt einen blüthenreichen Kranz dem Schöpfer dieses ganzen Najaden-Sitzes — König Ludwig.

Unter solchen Gesprächen kamen wir rasch von Ort zu Ort, bis es auf einmal hieß: „Nun sehen wir Weimar!"

Im stillen Thale lag geräuschlos, wie die Ilm, die es durchströmt, und vertraulich die Lotter aufnimmt, die Musen- und Herrscherstadt, die auch Du einst, lieber Leser, als teutsches Athen kanntest und ehrtest. Nördlich von ihr erhob sich in mäßiger Entfernung der waldbedeckte Ettersberg, in dessen Nähe einst das von Göthe nach Aristophanes bearbeitete Lustspiel „die Vögel" im Freien aufgeführt wurde, und von dessen Jagdschloß aus man ringsherum die Höhen an der Unstrut und Saale bis zum Petersberg bei Halle, die ehrwürdigen Häupter Thüringens, die hessischen Berge, ja den Harz erschauen kann; und gegen Süden neigten

sich die Hügel, und krönten ihre Scheitel mit Lusthäusern und Schlössern. Gar lieblich schaute Belvedere vom Gelmeroder Berge nieder, und lockte in seinen Park, in seine glanzvollen Gemächer, zu seinen exotischen Gewächs-Häusern und Blumen.

Wohin ging's wohl zuerst? In's Schullehrer-Seminarium. Aber leider fanden wir die Anstalt geschlossen, denn es war der letzte Nachmittag der Woche. Auch konnte die Bekanntschaft des Directors Schweitzer nur flüchtig gemacht werden, da er eben im Begriffe stand, in die Residenz zu gehen, wie es hieß, zum Unterricht der großherzoglichen Prinzen, wahrscheinlich des Erbgroßherzogs selbst, wenn nicht etwa Prinzen des Herzog's Bernhard von Haag damals am Hofe lebten. Indessen entschädigte einigermaßen der Anblick des Baues, welcher von dem großen Verehrer der Volks- und Menschen-Bildung, Karl August, in einem so schönen Style und nach einem so zweckmäßigen Plane für das Seminarium, die Volks- und höheren Bürgerschulen aufgeführt wurde, daß ich weder vorher, noch nachher ein so vollkommenes und zugleich prachtvolles Lehrgebäude sah, und daß ich jeder Stadt, welche ein großes Schulgebäude aufführen will und kann, rathen möchte, sich Riß und Durchschnitt von Weimar zu erbitten.

Auch theilte mir der zweite Lehrer des Seminars, Dr. Böhme, mit vieler Bereitwilligkeit und Sachkenntniß das Allgemeinste desselben mit; und so kann ich Dir doch sagen, lieber Leser, daß Weimar ebenfalls kein geschlossenes Seminar besitzt, sondern daß seine 60—70 Zöglinge in verschiedene Wohnungen der Stadt zerstreut sind, und den Unterricht der Anstalt gewöhnlich 5 Jahre in der Art genießen, daß sie in drei Curse getheilt sind, Unterclasse, Oberclasse und Selecta, und daß die Seminaristen des letzten Cursus so lange als Hülfslehrer in den Stadtschulen verwendet werden, bis die Anstellungsreihe an sie kommt.

Zu denjenigen Merkwürdigkeiten der Stadt, die Jeden anziehen, gehört vor allen das Residenzschloß. Ursprünglich stand an der Stelle desselben der sogenannte Hornstein und dann die Wilhelmsburg, von Herzog Wilhelm erbaut. Erst als auch dieses Schloß 1774 abbrannte, führte der berühmte Großherzog Karl August in den neunziger Jahren den gegenwärtigen Palast auf, und zwar in solchem Umfange, daß der rechte Flügel noch jetzt nicht ganz ausgebaut ist. Der Styl dieser Karlsburg ist erhaben; die innere Einrichtung prachtvoll. Besonders soll der große Saal seines gleichen suchen und das Ritterkabinett, welches dem

edlen und tapfern Herzog Bernhard von Weimar gewidmet ist, der in der Schlacht bei Rheinfelden vier Generale zugleich gefangen nahm und Breisach eroberte; aber, statt der weiten Gränzen des von Richelieu versprochenen Elsasses, den engen Raum eines Sarges erhielt.

Sehenswerth ist auch die Rotunda, in welcher die große, besonders an Handschriften und Stammbüchern reiche Bibliothek aufbewahrt wird, sammt der Kupferstichsammlung und dem Münz- und Medaillen-Kabinett, das alle sächsischen Gold- und Silbermünzen und auch viele griechische und römische enthält.

Doch mich zog der Park an, mit seinen schattenreichen Baumgruppen und Alleen, seinem Stern aus Laub, seinem römischen Haus und gothischen Salon, und noch mehr als dieses Alles — die Wohn- und Ruhestätten der großen Männer, welche in Weimar ihre denkwürdigen Tage verlebten. Wie reich, wie überreich warst Du, o Weimar, an Fürsten und Dienern der Wissenschaft, an Gelehrten und Dichtern!

Der würdige Archivar und Bibliothekar Neumark starb 1681 in Deinen Mauern, der mit Wenigen dem guten Geschmacke getreu blieb, den Opitz verbreitet hatte, aber Lohen-

stein, Hoffmannswaldau und Andere wieder verdrängten.

Musäus beunruhigte bei Dir, als Pagenhofmeister und Professor, durch seinen Grandison manchen Kopf, rügte schonend in seinen physiognomischen Reisen die Thorheiten der Zeit, und setzte in seinen Volksmährchen der übertriebenen Empfindsamkeit und ihrem Gewimmer die Sprache der Natur und das freie Spiel der Phantasie entgegen.

Wieland ward von Deiner geistreichen Herzogin Anna Amalia zur höheren Bildung der herangereiften Prinzen an den Hof gerufen, und dichtete in Deinen Mauern die Wahl des Hercules und der Alceste, sprach in seinem teutschen Mercur seine Grundsätze und Ansichten über Kunst und Kunstproducte aus, ließ in seinem Oberon seiner Phantasie den Zügel, übersetzte den Horaz und Lucian, und schrieb Peregrinus Proteus und Agathodämon. Dann kaufte er, ganz in Deiner Nähe, das Gut Osmannstädt, und machte dort in seinem attischen Museum das teutsche Volk mit Griechenlands unübertroffenen Dichtern, Rednern und Philosophen vertraut, bis er in Deine Mitte zurückkehrte, und, nach der trefflichen Uebersetzung von Ciceros Briefen, als Greis vom Leben Abschied nahm.

Bald nach Wielands Ankunft wurde der Heros teutscher Poesie, Göthe, in Deinen Musentempel gerufen. Die herzoglichen Prinzen hatten den Gegner ihres Lehrers Wieland in seinem Götz von Berlichingen und Werther bewundern, und auf einer Reise in Frankfurt a. M. lieben gelernt. Der Erbprinz rief ihn daher bei seiner Thronbesteigung an seinen Hof; und so wurden die Singspiele Erwin und Elmire, Stella und Claudine von Villa Bella in Deinem Schooße gedichtet; die Fischerin ward in lauer Sommernacht auf den Wellen Deiner Ilm aufgeführt; und selbst Clavigo, Tasso, Wilhelm Meister, der große Faust, Hermann und Dorothea und das vollendete Kunstwerk Iphigenia wurden bei Dir begonnen oder vollendet, das August Wilhelm Schlegel einen Nachgesang des Euripides nannte. Hier in diesem Hause, dem unsterblichen Dichter während seiner Reise in Italien von dem eben so unsterblichen Großherzog erbaut und eingerichtet, bekränzten die Grazien das Haupt des Sängers, der bald tief empfindend, bald weich, bald kraftvoll, bald ideal, bald glatt, bald grandios war. Wie? Und Du wolltest von seinen Schwächen reden? veröffentlichen, was verschwiegen bleiben soll? Johannes Falk sagt: „Pairs

können in England nur von Pairs gerichtet werden, so Göthe nur von großen Zeitgenossen."

Auch Schiller nanntest Du, beneidetes Weimar, den Deinen. Dort in jenem freundlichen Bau zog der Sänger Fiesco's und Don Carlos, zog der große Geschichtschreiber des Abfalles der Niederlande und des dreißigjährigen Krieges ein, dort erschien ihm Maria Stuart in ihrer Unschuld, dort flehte die Jungfrau von Orleans um Ehrenrettung vor der Menschheit, von dort aus brachte die Braut von Messina den Chor der Alten auf die teutsche Bühne, und Wilhelm Tell wollte im Bild Germania zeigen, wie es Gallien in seinem Uebermuth zu entgegnen hätte.

Und was soll ich sagen von Herder, dem Philosophen, Orientalisten, Theologen, Dichter, Redner, Physiologen, Geschichtschreiber, Archäologen und Kunstrichter? Was nur von meinem Landsmann Knebel, dem wackern Dichter und trefflichen Uebersetzer des Lucrez und Properz; was von dem unermüdeten Bertuch, dem Verfasser der Elfriede und Uebersetzer von Cervantes Meisterstück; was von dem gefühlvollen und thätigen Einsiedel; von Seckendorf, dem Theilnehmer am Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur; von Vulpius, dem Verfasser des Rinaldo Rinaldini; von Johannes

Falk, der aus dem Satyriker und Kunstrichter ein Christ im engsten Sinne des Wortes und ein Erzieher armer verlassener Waisen ward? Wie soll ich endlich die lieblichen Sängerinnen und begeisterten Kunstfreundinnen preisen: Fräulein Gore und von Göchhausen, Carolina von Wolzogen, die Schwägerin Schillers und Verfasserin der reizenden Agnes von Lilien, Amalie von Helwig, geborne von Imhof, Dichterin der Schwestern von Lesbos? wie die übrigen Lieblinge Apolls, die wie Sterne mannichfacher Größe die weitstrahlenden, Alles entzückenden Lichter am Weimarischen Horizont im schönsten Reihentanz umgaben?

O glückliche Herzogsstadt! Vaterländisches Athen! Dein Ettersberg war zum Parnaß geworden, Belvedere war der Berg Oeda, Wilhelmsthal war Tempe; und wenn man nicht glaubte, im Zeitalter des Pericles zu leben, so fühlte man sich doch nach Italien versetzt, als die wiederaufgehende Sonne der Wissenschaft es beleuchtete. Du selbst warst Florenz und Ferrara, Deine Ilm war der Arno, und Dein Karl August und Karl Friedrich waren Cosmo und Lorenzo di Medici.

Ach, und jetzt! Herder gieng zuerst zur Ruhe 1803, und eine einfache Metallplatte zeigt seine Stätte in der Kirche. Schiller folgte ihm nur zu

früh, 1805, und ruht in der Großherzoglichen Kapelle. Wieland hat als hoher Greis im Jahre 1813 seine Gebeine nach Osmannstädt bringen lassen, und liegt neben seiner Gattin und neben Sophie Brentano, einer Enkelin seiner Freundin La Roche, unter einem einfachen Denkmal mit der Inschrift, von ihm selbst verfertigt:

„Lieb' und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein."

Der Großherzog selbst, der Mäcen von Allen, trat 1828 von der Lebensbühne ab, und neben ihn legte sich 1832 der Letzte und Größte aus dem Dichterkreise — Göthe. O Weimar!

Apollo sprach: „Wohlan, ihr holden Musen,
Es eile jede rasch zu meinem Thron,
Und deren Herz die Treue nicht entfloh'n,
Der senk' ich eine Bitte in den Busen.

Wir zogen einst aus Hellas blum'gen Auen
Verließen Tempel, Hain und Blüthenbach,
Und eilten ruhmbekränzten Siegern nach,
Das Land der stolzen Roma anzuschauen.

Auch sie versank im Fluthenstrom der Zeiten
Und morgenwärts gewendet ward der Lauf.
Dort nahm Al Raschids Helden-Volk uns auf;
Doch war es mehr ein Rück- als Vorwärtsschreiten.

Nach langer Frist erscholl Petrarca's Leier
Boccaccio's und Dante's Silberton,
Wir sah'n Italia, dem wir kurz entflohn,
Und Alles grüßte uns mit Frühlingsfeier.

Doch ach! ein Stab, der schüttelt von den Bäumen
Die Blüthenknospen herzlos alle ab,
Sie fallen welkend in das kühle Grab:
Erstorben ist das Dichten, Lieben, Träumen.

Wohlan! So geht, und sucht für uns're Lieder
Ein bied'res Volk, ein freies, schönes Land,
Und eh' nicht jede eine Heimath fand,
Erschau' sie meinen Musensitz nicht wieder!"

Da schritten fort die reizenden Camönen,
Und nahmen nach den Winden ihre Bahn;
Doch kamen all' in Teutschlands Gauen an,
Und weilten prüfend bei Tuisco's Söhnen.

Euterpe kehrt zuerst zurück, mit Blicken
Der Freude und des Dankes, zu Apoll'.
„Ich hab' gefunden, was ich finden soll;
Die Seele schwimmt in Wonne und Entzücken!

Am Rhein, da ist ein Volk mit edlem Sinne,
Für alles Höh're leuchtend hell entbrannt,
Die Macht der Töne ist ihm wohlbekannt,
Es liebt das Lied der Liebe und der Minne."

Sogleich erschien die zweite Muse wieder,
Die Schlachten-Tuba schwingend in der Hand:

„Ich hab' gefunden unser neues Land!
Germania ist das Land der Heldenlieder!"

Die Dritte kommt, Erato mit holdem Namen,
Sie greift frohlockend in der Saiten Klang:
„Wo tönt der reinsten Lieb' Triumph = Gesang?
In Allemannia ist's, wohin wir kamen."

Und hehr und feierlich im Sterngewande
Urania mit der runden Kugel tritt,
„Die Gnade, die ich mir, Apoll', erbitt,
Ist: heimathlicher Heerd im teutschen Lande.

Nicht Ptolemäus hat den Sternenreichen,
Und Tycho nicht erforscht den Sphären = Tanz.
Sie Alle hat getäuscht des Scheines Glanz;
Die Krone kann ich Köpernick nur reichen."

Und wie die Schwestern hold Apoll' umschweben,
Nicht Polyhymnia den Mund verschließt;
Thalia's Auge Freudenthau vergießt,
Melpomene und Klio sich erheben:

Da ruft der Leto Göttersohn weissagend:
„Wohlan, so laßt in's Alpenland uns zieh'n!
Am Main uns lagern, zu den Teutschen flieh'n;
Mit ihnen lebend, liebend, hoffend, klagend!"

Und wo der Theruinger düst're Schatten
Sich lichten an des Waldes grünem Saum,
Und in des Thales mattenreichem Raum
Die Lotter sich, die stille Ilm begatten:

Da ließ der holde Musaget sich nieder,
Da schloß der Chor der Musen seinen Reih'n,
Da kam Minerva, ihnen Schutz zu leih'n;
Und Alles lauscht entzückt dem Lied der Lieder.

Doch ach! jetzt ist es öd' bei Dir geworden,
O Ettersberg! o Weimar! Wilhelmsthal!
Entflohen ist der Musen heil'ge Zahl,
Und ihre Bahn — bewein' es! — geht nach Norden.

16.

Jena.

Mit stiller Wehmuth verließ ich Weimar. Schweigend bestieg ich den Wagen, einsylbig saß ich bei meinen Begleitern. Ernst und Trauer hatte ich von den Särgen der großen Männer mitgenommen. Da erscholl es pötzlich, wie aus Einem Munde: „Der Vater kommt! der Vater kommt!“ Alsobald hielt ein schönes Gespann vor uns, und ein alternder, hochgestellter Kriegsmann stieg aus, und eilte an unsern Chaisenschlag. Die Gattin hatte ihre zärtliche Absicht erreicht. Der Rückkehrende war von den Seinen überrascht worden, und nahm sie gerührt in seinen Wagen auf. Dann kam er wieder, sprach noch einige verbindliche Worte über die Reisegesellschaft seiner Gemahlin, und ließ mich allein — allein bei meinen Gefühlen und Träumen.

Einsam fuhr ich weiter; doch fühlte ich mich reich in dem Arcadien meines Vaterlandes. Rasch trabten die Rosse bergauf bergab, noch rascher die Sonne, und nicht weit mehr war sie vom kühlen Fluthenbad entfernt. Alles, Alles erinnerte mich an den raschen Flug der Zeit, und das erbleichende und fallende Waldlaub an die Vergänglichkeit irdischer Schönheit und Größe. Noch tiefer sank die Sonne, noch rascher trabten die Rosse. Ihre Schatten waren riesenhaft geworden, daß sie schnaubten über ihr eigenes Bildniß. Da fing der Abend an, sein Goldnetz einzuziehen. Der Hirte trieb die Heerden in die Pferche; die Bienchen eilten heim in ihre Honigzellen; die Fliegen hörten auf zu summen; und jeder Käfer suchte sich ein welkes Blatt zur Wiege. Bald breitete die Nacht ihren Schleier aus, wie der feinste Flor gewebt, und durch die tausend, tausend Ritzlein flimmerten der Sterne Myriaden. Es war so schön, so hehr, so wonniglich. Nur an den Bergesgipfeln, dicht vor Jena, hing noch das goldne Lebewohl der Sonne. Und immer tiefer in das Waldthal senkte krümmend sich der Weg, man nennt ihn nur die Schnecke. Da erlosch auch das letzte Bergeslicht, und mit dem Klang der Abendglocke fand Alles seine Heimath, seine Ruhe. Und ich? Auch mich trug das leichte

Volk der Träume, kaum an der Saale angekommen, in der Liebe heimathlichen Schooß.

Als ich erwachte, hatte ich Jena's großen Marktplatz vor mir. Noch war es früh am Tage; aber ich hatte keine Ruhe. Ich mußte sehen, was die Camönen an der Saale geschaffen hatten. Nicht groß ist Jena, auch nicht schön gebaut; aber freundlich und durch seine Umgebungen lieblich und fesselnd. Ringsherum sind Berge, mancher steil und kahl, mancher wellenförmig und mit Wald bedeckt; fast jeder mit einem Wartthurm oder sonst einer Ruine geschmückt, die aus alter Zeit herunterschaut. Die Saale ist in ihrem wiesenreichen, romantisch-schönen Thale noch immer jugendlich und munter, und neunmal muß die Brücke ihre Bogen spannen, bis sie das jenseitige Ufer erreicht. Mancher schöne Bau steht in der Stadt, welche die Leutra durchfließt, oder in den Vorstädten, von Gärten und Wiesen umzäunt: die Kirche, das Schloß mit dem Kunst- und Naturalienkabinett, das Irrenhaus. Nur die Universität hat kein eigenes, ihr würdiges Gebäude, und ihre Anstalten, ihre Sammlungen, selbst ihre Bibliothek, durch die Buder'sche und Büttner'sche auf 100,000 Bände vermehrt, sind durch die ganze Stadt zerstreut. Und doch sind jene so berühmt! Die trefflichen klinischen Anstalten,

das Hebammen-Institut, das anatomische Theater, das Museum, das Mineralienkabinett, durch die Walchische und ehemals Herzogliche Sammlung in Weimar bereichert, die mathematischen und physikalischen Instrumente! Und welche großen Männer hat Jena nicht hervorgebracht oder besessen! Musäus, der liebliche Volksdichter, wurde hier geboren; Klopstock dichtete hier die ersten Gesänge seines Messias; Schiller lehrte, als außerordentlicher Professor der Philosophie, Geschichte und Aesthetik, schrieb hier sein zweites Meisterstück historischer Kunst, die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, und dichtete seinen Wallenstein; Fichte folgte Reinhold, und gab hier seine Wissenschaftslehre heraus, die sein ganzes philosophisches System entfaltete; Niethammer suchte mit tiefem Geist, gediegenem Wissen und trefflicher Methode der Alles verflachenden Aufklärungssucht und dem übertriebenen Nützlichkeitsprincip in der Wissenschaft entgegen zu arbeiten; Schelling bestieg gleichfalls in Jena zuerst den Katheder, und setzte in seinem ersten Entwurf der Naturphilosophie, seinem System des transcendentalen Idealismus und besonders in seinem Journal für speculative Physik der Einseitigkeit des Fichte'schen Idealismus, welche das Objective aus dem Subjectiven herleitete, Na-

turphilosophie entgegen; auch gab er hier seinen Bruno heraus, und hielt seine herrlichen Vorlesungen über die Methode des academischen Studiums; Hegel habilirte sich gleichfalls hier, und schrieb nicht nur über die Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems, sondern gab auch seine Phänomenologie des Geistes heraus, deren Tiefe schon damals den Gründer einer neuen großen philosophischen Schule ahnen ließ; und Johann Heinrich Voß, der unübertreffliche Dollmetscher Homers und Virgils, der Wiederhall Theocrits in der Luise, der wackere Eutinischer Leue, fand hier nach seinem Kampf mit Heyne Ruhe und neue Kraft zu fortgesetztem Forschen und Streiten in Recensionen und Programmen, bis der Neckar ihm durch Wiedergeben griechischer, römischer und englischer Dichter zum Kephisus, zur Tiber und zur Themse ward. Auch August Wilhelm Schlegel, der große Kritiker, verweilte, ehe er nach Berlin gieng, geraume Zeit an der Saale; und von den großen Theologen, Juristen und Medicinern, wie Griesbach, Gabler, Oken, Hase u. A. will ich schweigen, wie von den gegenwärtigen Zierden der Jenaer Universität, von Luden, dem Geschichtschreiber des teutschen Volkes, von Eichstädt, dem unter Teutschen aufgewachsenen Römer, von Frieß, Schott, Baumgarten-Cru-

sius, Doebereiner und Andern, welche Jena noch immer den Ruhm sichern, vorzugsweise die Pflegerin des gelehrten Elementes im Protestantismus zu sein.

Wer war denn der Gründer der Jenaer Academie? Derselbe Johann Friedrich von Sachsen, den der traurige Ausgang des Schmalkaldischen Krieges des Kurhutes und des größten Theiles seiner Länder beraubte. Er stiftete die Universität 1548, um das verlorene Wittenberg zu ersetzen; und sie zählte auch schon 1552 eine ziemliche Anzahl Studenten; aber eröffnet konnte sie erst 1558 werden, weil der Kaiser so lange die Bestätigung verweigerte, aus Besorgniß, es möchten die Protestanten in Jena eine neue Stütze erhalten. Zugleich wurde auch ein Hofgericht daselbst errichtet. Die verschiedenen Ländertheilungen in der Ernestinischen Linie, von denen eine im Jahre 1662, nach dem Ableben Herzogs Wilhelm von Weimar, auf dem Jenaer Schlosse selbst vollzogen wurde, hatten auch für Jena Regierungs-Veränderungen zur Folge, und 1690 stiftete Bernhard II. sogar eine eigene Seitenlinie, und residirte, wie sein Sohn Johann Wilhelm, mit dem sie erlosch, an der Saale. Von den fünf Linien, in welche sich das Ernestinische Haus zuletzt theilte, hatten vier Eigen-

thums-Antheil an Jena: Weimar die Hälfte, Gotha ein Viertel, Meiningen und Koburg auch ein Viertel; Hildburghausen aber hatte Verzicht geleistet. Später wurde die Universität blos von Weimar und Gotha dirigirt, und seit die letztere Linie erloschen ist, haben Meiningen, Koburg und Altenburg (sonst Hildburghausen) den Gothaischen Antheil übernommen; doch ist der Großherzog von Weimar Rector der Sächsischen Gesammt-Universität.

Die blühendste Periode Jena's möchte in den Schluß des vorigen und den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts fallen. Damals strömten die Männer und Jünglinge aus allen Theilen Teutschlands an den Thüringer Waldsaum, und Jena zählte wohl an tausend Studenten. In jenen Tagen ließ auch ein Jenaer Professor, Schütz, die erste teutsche Literatur-Zeitung erscheinen, und sie übernahm später der gelehrte Eichstädt. Seit dem Wartburgsfest aber sank Jena, weil die übrigen teutschen Staaten den Besuch dieser Universität verboten; und jetzt hat es höchstens 400 Studenten. Doch besitzt es noch zwei Spruchcollegien, einen Schöppenstuhl, mehrere gelehrte Gesellschaften und statt des Hofgerichts, welches 1816 aufgelös't wurde, ein Ober-Appellations-Gericht für sämmtliche Großherzoglich und Herzoglich Sächsischen

Lande, so wie auch für die Reußischen Fürstenthümer. Die Einwohnerzahl ist freilich gering; sammt der Universität 6000.

Jetzt willst Du Jena verlassen, lieber Leser? O nein! Wir müssen noch einen gar wackern Schulmann aufsuchen — Rector Gräfe, einen Geistesverwandten des bekannten Katecheten und Sokratikers Gräffe in Göttingen. Gewiß kennst Du ihn schon aus seinem Archiv für das praktische Volksschulwesen, oder aus seinem Jahrbüchlein der teutschen pädagogischen Literatur und seiner neuen allgemeinen Schul-Zeitung. Es ist ein junger, kenntnißreicher und angenehmer Mann, mit dem wir uns gerne länger unterhielten.

Aber wir müssen in der berühmten Universitätsstadt schon auf Pädagogik verzichten, zumal da es Sonntag ist; und — aufrichtig gesagt — fällt es uns auch nicht allzu schwer, da der Geist nach so großen Erinnerungen vor kleinen Subsellien wohl kaum volle Befriedigung finden würde.

Dagegen öffnen wir leise die Kirchthüre; und wenn auch Marezolls und Gablers Stimme längst verhallt sind, so fühlt sich doch das Herz ergriffen und gehoben, und steigt glaubens- nnd andachtsvoll von Sprosse zu Sprosse die Leiter empor, welche mit ihrem Fuße auf der Brust des Beten-

den sitzt und mit ihrer Spitze in die Wolken reicht.

Endlich besuchen wir auch noch das Schlachtfeld, und vergegenwärtigen uns — so weh es auch einem teutschen Herzen thut — den Kriegsschauplatz des sechsten unglücksvollen Jahres unseres Jahrhunderts.

Dem Separatvertrag, welchen der preußische Minister und Gesandte Graf von Haugwitz, Herzbergs Nachfolger, in eben der Zeit mit Napoleon zu Schönbrunn abschloß, als Oestreich am 27. December 1805 zu Presburg den Frieden so theuer erkaufte, war die Modification beigefügt worden, „daß Hannover, bis Napoleon dessen Abtretung von England erwirke, nur provisorisch und militärisch besetzt werden sollte, und Ansbach, Kleve und Neufschatel erst dann von Preußen definitiv abgetreten werden sollten.“ Da nun Frankreich diesen beschränkenden Beisatz weder verwarf, noch sich dagegen verwahrte, so hielt Preußen dieß für eine stillschweigende Zustimmung, zog seine Truppen zurück, setzte die Armee auf den Friedensfuß, und ließ auch die Russen aus Schlesien abziehen. Allein kaum hatte Napoleon davon Kunde, so verwarf er stolz die Modificationen des Schönbrunner Vertrags, und forderte nicht nur die augen-

Nach langer Frist erscholl Petrarca's Leier
Boccaccio's und Dante's Silberton,
Wir sah'n Italia, dem wir kurz entflohn,
Und Alles grüßte uns mit Frühlingsfeier.

Doch ach! ein Stab, der schüttelt von den Bäumen
Die Blüthenknospen herzlos alle ab,
Sie fallen welkend in das kühle Grab:
Erstorben ist das Dichten, Lieben, Träumen.

Wohlan! So geht, und sucht für uns're Lieder
Ein bied'res Volk, ein freies, schönes Land,
Und eh' nicht jede eine Heimath fand,
Erschau' sie meinen Musensitz nicht wieder!"

Da schritten fort die reizenden Camönen,
Und nahmen nach den Winden ihre Bahn;
Doch kamen all' in Teutschlands Gauen an,
Und weilten prüfend bei Tuisco's Söhnen.

Euterpe kehrt zuerst zurück, mit Blicken
Der Freude und des Dankes, zu Apoll'.
„Ich hab' gefunden, was ich finden soll;
Die Seele schwimmt in Wonne und Entzücken!

Am Rhein, da ist ein Volk mit edlem Sinne,
Für alles Höh're leuchtend hell entbrannt,
Die Macht der Töne ist ihm wohlbekannt,
Es liebt das Lied der Liebe und der Minne."

Sogleich erschien die zweite Muse wieder,
Die Schlachten = Tuba schwingend in der Hand:

„Ich hab' gefunden unser neues Land!
Germania ist das Land der Heldenlieder!"

Die Dritte kommt, Erato mit holdem Namen,
Sie greift frohlockend in der Saiten Klang:
„Wo tönt der reinsten Lieb' Triumph=Gesang?
In Allemannia ist's, wohin wir kamen."

Und hehr und feierlich im Sterngewande
Urania mit der runden Kugel tritt,
„Die Gnade, die ich mir, Apoll', erbitt,
Ist: heimathlicher Heerd im teutschen Lande.

Nicht Ptolemäus hat den Sternenreichen,
Und Tycho nicht erforscht den Sphären=Tanz.
Sie Alle hat getäuscht des Scheines Glanz;
Die Krone kann ich Köpernick nur reichen."

Und wie die Schwestern hold Apoll' umschweben,
Nicht Polyhymnia den Mund verschließt;
Thalia's Auge Freudenthau vergießt,
Melpomene und Klio sich erheben:

Da ruft der Leto Göttersohn weissagend:
„Wohlan, so laßt in's Alpenland uns zieh'n!
Am Main uns lagern, zu den Teutschen flieh'n;
Mit ihnen lebend, liebend, hoffend, klagend!"

Und wo der Theruinger düst're Schatten
Sich lichten an des Waldes grünem Saum,
Und in des Thales mattenreichem Raum
Die Lotter sich, die stille Ilm begatten:

Da ließ der holde Musaget sich nieder,
Da schloß der Chor der Musen seinen Reih'n,
Da kam Minerva, ihnen Schutz zu leih'n;
Und Alles lauscht entzückt dem Lied der Lieder.

Doch ach! jetzt ist es öd' bei Dir geworden,
O Ettersberg! o Weimar! Wilhelmsthal!
Entflohen ist der Musen heil'ge Zahl,
Und ihre Bahn — bewein' es! — geht nach Norden.

16.

Jena.

Mit stiller Wehmuth verließ ich Weimar. Schweigend bestieg ich den Wagen, einsylbig saß ich bei meinen Begleitern. Ernst und Trauer hatte ich von den Särgen der großen Männer mitgenommen. Da erscholl es pötzlich, wie aus Einem Munde: „Der Vater kommt! der Vater kommt!“ Allsobald hielt ein schönes Gespann vor uns, und ein alternder, hochgestellter Kriegsmann stieg aus, und eilte an unsern Chaisenschlag. Die Gattin hatte ihre zärtliche Absicht erreicht. Der Rückkehrende war von den Seinen überrascht worden, und nahm sie gerührt in seinen Wagen auf. Dann kam er wieder, sprach noch einige verbindliche Worte über die Reisegesellschaft seiner Gemahlin, und ließ mich allein — allein bei meinen Gefühlen und Träumen.

Einsam fuhr ich weiter; doch fühlte ich mich reich in dem Arcadien meines Vaterlandes. Rasch trabten die Rosse bergauf bergab, noch rascher die Sonne, und nicht weit mehr war sie vom kühlen Fluthenbad entfernt. Alles, Alles erinnerte mich an den raschen Flug der Zeit, und das erbleichende und fallende Waldlaub an die Vergänglichkeit irdischer Schönheit und Größe. Noch tiefer sank die Sonne, noch rascher trabten die Rosse. Ihre Schatten waren riesenhaft geworden, daß sie schnaubten über ihr eigenes Bildniß. Da fing der Abend an, sein Goldnetz einzuziehen. Der Hirte trieb die Heerden in die Pferche; die Bienchen eilten heim in ihre Honigzellen; die Fliegen hörten auf zu summen; und jeder Käfer suchte sich ein welkes Blatt zur Wiege. Bald breitete die Nacht ihren Schleier aus, wie der feinste Flor gewebt, und durch die tausend, tausend Ritzlein flimmerten der Sterne Myriaden. Es war so schön, so hehr, so wonniglich. Nur an den Bergesgipfeln, dicht vor Jena, hing noch das goldne Lebewohl der Sonne. Und immer tiefer in das Waldthal senkte krümmend sich der Weg, man nennt ihn nur die Schnecke. Da erlosch auch das letzte Bergeslicht, und mit dem Klang der Abendglocke fand Alles seine Heimath, seine Ruhe. Und ich? Auch mich trug das leichte

Volk der Träume, kaum an der Saale angekommen, in der Liebe heimathlichen Schooß.

Als ich erwachte, hatte ich Jena's großen Marktplatz vor mir. Noch war es früh am Tage; aber ich hatte keine Ruhe. Ich mußte sehen, was die Camönen an der Saale geschaffen hatten. Nicht groß ist Jena, auch nicht schön gebaut; aber freundlich und durch seine Umgebungen lieblich und fesselnd. Ringsherum sind Berge, mancher steil und kahl, mancher wellenförmig und mit Wald bedeckt; fast jeder mit einem Wartthurm oder sonst einer Ruine geschmückt, die aus alter Zeit herunterschaut. Die Saale ist in ihrem wiesenreichen, romantisch-schönen Thale noch immer jugendlich und munter, und neunmal muß die Brücke ihre Bogen spannen, bis sie das jenseitige Ufer erreicht. Mancher schöne Bau steht in der Stadt, welche die Leutra durchfließt, oder in den Vorstädten, von Gärten und Wiesen umzäunt: die Kirche, das Schloß mit dem Kunst- und Naturalienkabinett, das Irrenhaus. Nur die Universität hat kein eigenes, ihr würdiges Gebäude, und ihre Anstalten, ihre Sammlungen, selbst ihre Bibliothek, durch die Buder'sche und Büttner'sche auf 100,000 Bände vermehrt, sind durch die ganze Stadt zerstreut. Und doch sind jene so berühmt! Die trefflichen klinischen Anstalten,

das Hebammen-Institut, das anatomische Theater, das Museum, das Mineralienkabinett, durch die Walchische und ehemals Herzogliche Sammlung in Weimar bereichert, die mathematischen und physikalischen Instrumente! Und welche großen Männer hat Jena nicht hervorgebracht oder besessen! Musäus, der liebliche Volksdichter, wurde hier geboren; Klopstock dichtete hier die ersten Gesänge seines Messias; Schiller lehrte, als außerordentlicher Professor der Philosophie, Geschichte und Aesthetik, schrieb hier sein zweites Meisterstück historischer Kunst, die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, und dichtete seinen Wallenstein; Fichte folgte Reinhold, und gab hier seine Wissenschaftslehre heraus, die sein ganzes philosophisches System entfaltete; Niethammer suchte mit tiefem Geist, gediegenem Wissen und trefflicher Methode der Alles verflachenden Aufklärungssucht und dem übertriebenen Nützlichkeitsprincip in der Wissenschaft entgegen zu arbeiten; Schelling bestieg gleichfalls in Jena zuerst den Katheder, und setzte in seinem ersten Entwurf der Naturphilosophie, seinem System des transcendentalen Idealismus und besonders in seinem Journal für speculative Physik der Einseitigkeit des Fichte'schen Idealismus, welche das Objective aus dem Subjectiven herleitete, Na-

turphilosophie entgegen; auch gab er hier seinen Bruno heraus, und hielt seine herrlichen Vorlesungen über die Methode des academischen Studiums; Hegel habilirte sich gleichfalls hier, und schrieb nicht nur über die Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems, sondern gab auch seine Phänomenologie des Geistes heraus, deren Tiefe schon damals den Gründer einer neuen großen philosophischen Schule ahnen ließ; und Johann Heinrich Voß, der unübertreffliche Dollmetscher Homers und Virgils, der Wiederhall Theocrits in der Luise, der wackere Eutinischer Leue, fand hier nach seinem Kampf mit Heyne Ruhe und neue Kraft zu fortgesetztem Forschen und Streiten in Recensionen und Programmen, bis der Neckar ihm durch Wiedergeben griechischer, römischer und englischer Dichter zum Kephisus, zur Tiber und zur Themse ward. Auch August Wilhelm Schlegel, der große Kritiker, verweilte, ehe er nach Berlin gieng, geraume Zeit an der Saale; und von den großen Theologen, Juristen und Medicinern, wie Griesbach, Gabler, Oken, Hase u. A. will ich schweigen, wie von den gegenwärtigen Zierden der Jenaer Universität, von Luden, dem Geschichtschreiber des teutschen Volkes, von Eichstädt, dem unter Teutschen aufgewachsenen Römer, von Frieß, Schott, Baumgarten-Cru-

sius, Doebereiner und Andern, welche Jena noch immer den Ruhm sichern, vorzugsweise die Pflegerin des gelehrten Elementes im Protestantismus zu sein.

Wer war denn der Gründer der Jenaer Academie? Derselbe Johann Friedrich von Sachsen, den der traurige Ausgang des Schmalkaldischen Krieges des Kurhutes und des größten Theiles seiner Länder beraubte. Er stiftete die Universität 1548, um das verlorene Wittenberg zu ersetzen; und sie zählte auch schon 1552 eine ziemliche Anzahl Studenten; aber eröffnet konnte sie erst 1558 werden, weil der Kaiser so lange die Bestätigung verweigerte, aus Besorgniß, es möchten die Protestanten in Jena eine neue Stütze erhalten. Zugleich wurde auch ein Hofgericht daselbst errichtet. Die verschiedenen Ländertheilungen in der Ernestinischen Linie, von denen eine im Jahre 1662, nach dem Ableben Herzogs Wilhelm von Weimar, auf dem Jenaer Schlosse selbst vollzogen wurde, hatten auch für Jena Regierungs-Veränderungen zur Folge, und 1690 stiftete Bernhard II. sogar eine eigene Seitenlinie, und residirte, wie sein Sohn Johann Wilhelm, mit dem sie erlosch, an der Saale. Von den fünf Linien, in welche sich das Ernestinische Haus zuletzt theilte, hatten vier Eigen-

thums-Antheil an Jena: Weimar die Hälfte, Gotha ein Viertel, Meiningen und Koburg auch ein Viertel; Hildburghausen aber hatte Verzicht geleistet. Später wurde die Universität blos von Weimar und Gotha dirigirt, und seit die letztere Linie erloschen ist, haben Meiningen, Koburg und Altenburg (sonst Hildburghausen) den Gothaischen Antheil übernommen; doch ist der Großherzog von Weimar Rector der Sächsischen Gesammt-Universität.

Die blühendste Periode Jena's möchte in den Schluß des vorigen und den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts fallen. Damals strömten die Männer und Jünglinge aus allen Theilen Teutschlands an den Thüringer Waldsaum, und Jena zählte wohl an tausend Studenten. In jenen Tagen ließ auch ein Jenaer Professor, Schütz, die erste teutsche Literatur-Zeitung erscheinen, und sie übernahm später der gelehrte Eichstädt. Seit dem Wartburgsfest aber sank Jena, weil die übrigen teutschen Staaten den Besuch dieser Universität verboten; und jetzt hat es höchstens 400 Studenten. Doch besitzt es noch zwei Spruchcollegien, einen Schöppenstuhl, mehrere gelehrte Gesellschaften und statt des Hofgerichts, welches 1816 aufgelös't wurde, ein Ober-Appellations-Gericht für sämmtliche Großherzoglich und Herzoglich Sächsischen

Lande, so wie auch für die Reußischen Fürstenthümer. Die Einwohnerzahl ist freilich gering; sammt der Universität 6000.

Jetzt willst Du Jena verlassen, lieber Leser? O nein! Wir müssen noch einen gar wackern Schulmann aufsuchen — Rector Gräfe, einen Geistesverwandten des bekannten Katecheten und Sokratikers Gräffe in Göttingen. Gewiß kennst Du ihn schon aus seinem Archiv für das praktische Volksschulwesen, oder aus seinem Jahrbüchlein der teutschen pädagogischen Literatur und seiner neuen allgemeinen Schul-Zeitung. Es ist ein junger, kenntnißreicher und angenehmer Mann, mit dem wir uns gerne länger unterhielten.

Aber wir müssen in der berühmten Universitätsstadt schon auf Pädagogik verzichten, zumal da es Sonntag ist; und — aufrichtig gesagt — fällt es uns auch nicht allzu schwer, da der Geist nach so großen Erinnerungen vor kleinen Subsellien wohl kaum volle Befriedigung finden würde.

Dagegen öffnen wir leise die Kirchthüre; und wenn auch Marezolls und Gablers Stimme längst verhallt sind, so fühlt sich doch das Herz ergriffen und gehoben, und steigt glaubens- nnd andachtsvoll von Sprosse zu Sprosse die Leiter empor, welche mit ihrem Fuße auf der Brust des Beten-

den sitzt und mit ihrer Spitze in die Wolken reicht.

Endlich besuchen wir auch noch das Schlachtfeld, und vergegenwärtigen uns — so weh es auch einem teutschen Herzen thut — den Kriegsschauplatz des sechsten unglücksvollen Jahres unseres Jahrhunderts.

Dem Separatvertrag, welchen der preußische Minister und Gesandte Graf von Haugwitz, Herzbergs Nachfolger, in eben der Zeit mit Napoleon zu Schönbrunn abschloß, als Oestreich am 27. December 1805 zu Presburg den Frieden so theuer erkaufte, war die Modification beigefügt worden, „daß Hannover, bis Napoleon dessen Abtretung von England erwirke, nur provisorisch und militärisch besetzt werden sollte, und Ansbach, Kleve und Neufschatel erst dann von Preußen definitiv abgetreten werden sollten.“ Da nun Frankreich diesen beschränkenden Beisatz weder verwarf, noch sich dagegen verwahrte, so hielt Preußen dieß für eine stillschweigende Zustimmung, zog seine Truppen zurück, setzte die Armee auf den Friedensfuß, und ließ auch die Russen aus Schlesien abziehen. Allein kaum hatte Napoleon davon Kunde, so verwarf er stolz die Modificationen des Schönbrunner Vertrags, und forderte nicht nur die augen=

blickliche Ueberlassung der drei Provinzen, sondern sogar die Zurücknahme des Patentes wegen der nur bedingten Besitzergreifung Hannovers, sowie die Verschließung der preußischen Häfen gegen die englischen Schiffe; und man eilte so sehr mit der Verwirklichung der ersten dieser Forderungen, in welche Haugwitz durch einen zweiten Vertrag am 15. Februar 1806 zu Paris einwilligte, daß Bernadotte an eben dem Tage Ansbach mit 30,000 Franzosen für Bayern in Besitz nahm, an welchem Lucchesini mit dem Vertrag in Berlin eintraf, um ihn erst ratificiren zu lassen. Zu dem kam noch das ungerechte Benehmen Napoleons gegen den Prinzen von Oranien, dessen damaligen Besitzstand Preußen mit Frankreich garantirt hatte, und die beispiellose Treulosigkeit, mit welcher er England die Rückgabe Hannovers anbot, nachdem in den Straßen London's auf's Feierlichste der Krieg gegen Preußen erklärt worden war. Da übergab General Knobelsdorf jene dreifache Ultimatsforderung, auf welche der Korse mit dem Vorrücken der Armee antwortete, die er ohnehin schon durch die Glieder des Rheinbundes bis in das Innere von Teutschland vorgeschoben hatte. Wohl hätte man daher des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen Rath annehmen, und die preußische Armee bei Saalfeld, Saalburg und

Hof aufstellen sollen, sich mit dem Rücken an den Thüringer Wald lehnend. Aber Lucchesini versicherte, Napoleon werde nicht angreifen; und so blieb das preußische Heer vor dem Thüringer Walde stehen, mit dem Centrum in Erfurt, dem rechten Flügel bei Bach, dem linken bei Jena; und nur Prinz Ludwig wurde als Vorhut des linken Flügels bis Rudolstadt, und Tauenzien mit geringer Macht bis Hof vorgeschoben, zur Deckung der Stadt und ihrer Magazine. Allein Napoleon rückte auf drei Punkten vor, sein rechter Flügel, wobei auch die Bayern sich befanden, warf unter den Marschällen Soult und Ney mit Leichtigkeit Tauenzien aus Hof, seine Mitte zog unter Bernadotte und Davoust über Bamberg nach Saalburg, und empfieng Tauenzien auf der Flucht nach Schleiz, und sein linker Flügel drang unter Lannes und Augerau über Schweinfurt nach Saalfeld, und schlug den ritterlichen Prinzen Ludwig, der ohne Befehl mit 6000 Mann nach Saalfeld geeilt war, als er hörte, daß die preußischen Vorposten dort geworfen worden seyen. Alsobald waren auch die Franzosen Herren des ganzen Thüringer Waldes, ja Davoust nahm sogar Naumburg weg mit allen seinen Magazinen, und Mürats leichte Reiter streiften am 12ten October um die Thore von Leipzig;

so daß die Schlachtlinien beider Heere völlig umgekehrt wurden, indem die Franzosen die Elbe im Rücken und den Rhein im Angesicht hatten, und die Preußen den Rhein im Rücken und die Elbe im Angesicht.

Diese Stellung, der Mangel, an welchem die preußische Armee litt, wie die mit ihr verbundene sächsische, die Mißgunst und Eifersucht zwischen den teutschen Heerführern und besonders die Schwächung der preußisch-sächsischen Armee durch die Ausdehnung ihrer Linie auf 20 Meilen und durch die völlige Spaltung derselben in zwei Hälften, indem der zweiundsiebzigjährige Herzog Ferdinand von Braunschweig als Oberbefehlshaber mit dem Centrum von Erfurt nach Auerstädt zurückging, und Hohenlohe mit dem linken Flügel bei Jena blieb, ohne Verbindung mit jenem, ja ohne Kenntniß der veränderten Stellung: dieß Alles bewog Napoleon, von seinem Hauptquartier Gera aus im übermüthigsten Tone Friedrich Wilhelm III. den Frieden anzubieten, und zugleich sich zu jener Hauptschlacht zu rüsten, mit welcher ein neues Heer von Leiden über unser teutsches Vaterland hereinbrach.

Du kannst Dir wohl denken, lieber Leser, mit welchen Gefühlen ich das wilde Rauchthal betrachtete, durch welches der Korse Bahn brechen

ließ, um auf dem Landgrafenberg, auf welchem von dem alten Schlosse Kirchberg noch Ruinen stehen, eine Batterie zu errichten; und findest es selbst unbegreiflich, wie man die Arbeiten der Franzosen hören und sehen konnte, ohne auf den Gedanken gebracht zu werden, den noch höheren Windknollen zu besetzen, oder wenigstens Tauenzien auf dem hohen Schlosse Dornburg zu verstärken. Aber Hohenlohe schlief ruhig, und ließ sich eben frisiren, als Tauenzien von Davoust aus Dornburg geworfen wurde. Wohl ließ er dann die Reiterei, vom dicken Nebel umhüllt, einhauen; aber sie ward geworfen, und kam in das Feuer ihrer eigenen Batterie. Auch drang die preußische Hauptlinie muthig durch das brennende Vierzehnheiligen vor; doch Holzendorf und Rüchel, die dem Feinde in die Flanke fallen sollten, blieben aus; und so mußte auch die Hauptlinie weichen, nachdem sie acht Stunden lang das Feuer ausgehalten hatte. Endlich zeigte sich Rüchel dort auf dem Sperrlingsberg. Neuer Muth beseelte die Krieger. Massenbach brachte ihm den Befehl, den Rückzug zu decken. Aber was that der stolze Rüchel, der als Wiederhersteller der Schlacht und als Sieger des Tages dastehen wollte? Er griff an, wurde geschlagen, verwundet, fiel — und Alles war verloren.

Aber warum kam keine Hülfe von Auerstädt her? Lieber Leser, dort bedurfte man selbst der Hülfe. Man war damit umgegangen, sich über Naumburg an die Elbe und dann an die Oder zurückzuziehen; hatte aber zu spät daran gedacht, die Pässe von Kösen zu besetzen, und wollte nun an demselben Tage und um dieselbe Stunde, als Hohenlohe sich bei Jena schlug, den Durchmarsch erzwingen. Doch die preußische Haupt-Armee griff vergebens auf sechs Punkten zugleich an. Alles wurde von den französischen Kartätschen niedergeschmettert. General Schmettau fiel; Herzog von Braunschweig selbst wurde in das rechte Auge geschossen, daß die Kugel auch das linke aus seiner Höhle trieb; und um das Unheil zu vollenden, war Niemandem der Schlachtplan des gefallenen Feldherrn bekannt gemacht worden. Noch wollte der König sich nach Weimar wenden, um Hohenlohe und Rüchel an sich zu ziehen; aber Bernadotte schnitt ihm von Dornburg her den Weg ab. Da warf man sich auch bei Auerstädt auf die Flucht, und die Verwirrung war so groß, daß die bei Jena Geschlagenen über Weimar nach Naumburg flohen, und die bei Auerstädt aus der Gegend von Naumburg nach Weimar. Dem König selbst wurden ein Paar Pferde unter dem Leibe erschos-

sen, und nur durch persönliche Tapferkeit konnte er sich den Weg nach Sömmerda bahnen. Dort erfuhr er Hohenlohe's Schicksal und den Verlust von 20 Generalen, 30,000 Gefangenen und 20,000 Todten und Verwundeten.

Wie? eine Thräne in Deinem Auge? Trockne sie, und lies die Lehre, welche mit Blut auf dem Schlachtfelde von Jena geschrieben steht: „Teutschland einig, Teutschland stark und groß."

17.

Pforta.

Unter solchen Betrachtungen, Erinnerungen und Gefühlen in und um Jena war es fast Mittag geworden, und ich bestieg die längst wartende Trotschke. Der Himmel wollte der Natur wieder einen Festtag bereiten. Ein blauer Bogen war ausgespannt. Majestätisch durchschritt ihn die Sonne, und schien die Nähe der grauen, weißbesäumten Wölkchen zu fliehen, die ihr sehnsuchtsvoll nachzogen. Die Luft war rein und warm, fast heiß, daß ich mich des Obergewandes entledigte, und behaglich, wie ein Jenaer Studio, auf der wohlgebahnten Straße dahin rollte. Das Pferd, das die Ferien sichtbarlich gestärkt hatten, lief wie ein Renner, und die Weinberge zur Linken, der Fuchsthurm, den jungen Studenten ahnungsgrauend,

die Kunitzburg und ihre Nachbarn zur Rechten flogen im Nu dahin, als ließe ein flüchtiges Schattenspiel sie an der Wand erscheinen. Von dem Bache Jemda, der Jena den Namen gegeben haben soll, und dem Lutherbronnen sah ich gar nichts; und was ich sonst erblickte, war, als hätte ich es nicht erschaut, denn rasch rollte es dahin, und das reiche Thal gewährte bei jeder neuen Krümmung einen neuen Anblick.

Plötzlich stand auf einer senkrecht abgeschnittenen Felsenwand wie hingezaubert Dornburg da, und zu seinen Füßen lag im Thale, ein Bild der Sicherheit und des Friedens, Dorndorf. Wie schön! wie köstlich! Jetzt begriff ich, warum der große Kaiser Otto I. und sein Sohn Otto II., die Beide ihr Auge für schöne Gegenden in Italien gebildet hatten, eine Zeit lang in Dornburg residirten. Auch andere Fürsten weilten gern auf dem alten Grafenschloß, und nicht bloß die thüringischen Landstände sah es in seinen Mauern, welche die Aebtissin Mathilde von Quedlinburg in Abwesenheit ihres Vetters, Otto III., daselbst zusammen berief, sondern König Heinrich II. hielt im Jahre 1005 sogar eine Reichsversammlung zu Dornburg. Daher mag sich auch die große Anhänglichkeit der Einwohner an ihre Fürsten und Herren erklären las-

sen, die sich auch 1450 auf eine doppelte Weise schön aussprach, indem die Bürger an der sogenannten Vitzthum'schen Unruhe keinen Antheil nahmen, und als sie sich dafür später eine Gnade ausbitten durften, nichts wünschten, als den Beinamen der Getreuen. Aber was mögen die getreuen Dornburger gefühlt haben, als der französische Marschall, der jetzt auf Schwedens Throne sitzt, als Sieger bei ihnen einzog! und mit welchem Stolze mag der Gallier auf die Reize der sächsischen Gaue herabgeblickt haben, nachdem er Tauenzien geworfen hatte! Ja, Saale, du fluthest schön dahin, und zeigst dem Wanderer an deiner Seite die üppigsten Wiesen, die früchtereichsten Gärten, die freundlichsten Dörfer!

Schade, daß bei Dornburg die Kunststraße ein Ende nahm! Doch mag es schwer seyn, sie über den Seidnitzer Berg zu führen. Als das Rößlein ihn langsamen Schrittes erstieg, kamen Arme und und baten um Gabe. Aber wie pfiffig! Bei uns eilen sie mit der Mütze nach und verlieren manches Silberstück; an der Saale haben sie Klingelbeutel, und reichen sie ganz bequem in die Chaise hinein.

Bald kam ich wieder in das Thal zu dem sanft dahin fluthenden Thüringer Wald-Strom, und

fand seine Ufer fast noch reizender und schöner. Weinberge an Weinbergen, Wachhäuschen an Wachhäuschen, Dörfer an Dörfern. So gelangte ich nach Kamburg. Welch' liebliches Städtchen! Fast glaubte ich die reinlichen, wohnlichen Orte am Rhein zu sehen. Hätte Saturn mir Frist gegönnt, ich wäre hier geblieben, hätte den alten Wartthurm bestiegen, wäre der Sage nachgegangen, und könnte Dir jetzt etwas erzählen. So aber vermag ich Dir, lieber Leser, nur im Allgemeinen zu sagen: Kamburg ist lieblich, seine Menschen sind freundlich, sein Gasthof wirthlich, und seine Weine sind nicht übel. Doch Eine Würze wird Dir dereinst bei dem Mahle abgehen — die Unterhaltung mit zwei Hallischen Studenten, die nach Thüringen zogen, und Wißbegierde, Kenntnisse, Anspruchlosigkeit und feine Haltung auf eine seltene Weise in sich vereinigten.

Hinter Kamburg steigt die Straße recht ernstlich bergan; aber es wird auch dem Wanderer der Marsch erleichtert, denn es steht ein Gasthaus in der Mitte des Berges, mit der Aufschrift: „Zur Hoffnung.“ Muß da nicht jeder Reisende ex officio einkehren?

Oben auf der Höhe biegt man wieder in die Hauptstraße ein, die von Weimar über Eckartsber=

ga nach Naumburg führt, und, wie die preußischen Chausseen überhaupt, sich durch guten Zustand auszeichnet. Während das Gespann über den Bergrücken dahinfuhr, und ich der Kämpfe gedachte, die der angebliche Gründer von Eckartsberga, Markgraf Eckart von Thüringen und Osterland, mit Kaiser Heinrich II. führte, war's, als wollte sich ein Wetter zusammenziehen, wie im Jahre 1150, wo es hier eine Stunde lang Waizen geregnet haben soll, daß er zwei Finger dick auf der Erde lag. Von meiner Heimath her zog plötzlich schwarzgraues Gewölke auf. In vielen Streifen neigte es sich nach Unten; weiß, wie Meeresschaum, kräuselte es sich nach Oben. Die Sonne konnte nur mit Mühe sich Bahn brechen, und durch die schwarzen Massen ihrer Strahlen leuchtende Gluth senden. Aber um so herrlicher beleuchtet war die Landschaft, als wir jenseits des Berges hinabrollten in das Thal von Kösen. Stolz floß die Saale durch die steinerne Brücke, und schien sich des schönen Salzwerks zu freuen, das in Altkösen wohl 42,000 Stück Salz jährlich liefert, und noch unter der Regierung der Kurfürsten von Sachsen im Jahre 1732 errichtet wurde; sie freute sich des reichen Weinbaues, dessen Erndte herannahte; sie freute sich der herrlichen Rudelsburg, die eben der

Sonne Glanz vergoldete; sie freute sich all' ihrer Höhen, die kein Feind des Landes mehr besetzt hielt.

Nur noch ein Stündchen waren wir von Pforta entfernt, und schon gewahrten wir die Nähe der alten Fürstenschule. Junge Leute kamen uns entgegen, verschiedenen Alters, einzeln und truppweise, allein und in Begleitung von Männern und Familien. „Das waren gewiß Fürstenschüler?“ Ja wohl. „Trugen sie noch ihre schwarzen runden Mützen mit den buntfarbigen Bändern und ihre kurzen schwarzen Mäntel, die den Rücken kaum bedeckten?“ O nein, das ist abgeschafft; aber sie haben auch nicht die Renomistentracht unserer Gymnasiasten. Doch, da sind wir ja schon in Pforta, und Du kannst selbst Alles sehen und hören.

Pforta war ursprünglich ein Kloster und gehörte den Cisterciensern, die bekanntlich 1098 als Zweig der Benedictiner zu Citaux, in der Nähe von Dijon, gestiftet, und durch die Anstrengungen Bernhards von Clairveaux, des berühmten Aufforderers zum zweiten Kreuzzuge, so ausgebreitet wurden, daß hundert Jahre nach der Stiftung ihres Ordens schon 1800 Abteien von den weißen Mönchen mit dem schwarzen Scapulier besetzt waren. Bischof Udo I. von Naumburg stiftete auch an der Saale ein Cistercienser-Kloster, und nannte

es Porta Mariae; aber nach dem Tode Herzogs Georg von Sachsen verließ Abt Petrus, als der Letzte, das Kloster, und Herzog Heinrich konnte ungehindert den protestantischen Gottesdienst darin einführen. Kurfürst Moriz von Sachsen errichtete in dem aufgehobenen Kloster 1543 eine gelehrte Erziehungs- und Unterrichtsanstalt, die er Fürstenschule nannte, und wie in Meißen und Merseburg, dann in Grimma, mit den bedeutenden Klostergütern so reich begabte, daß hundert Alumnen fast ganz unentgeldlich daselbst unterrichtet und erzogen werden konnten. Sein Nachfolger, Kurfürst August, ließ das Schulgebäude vergrößern, und erhöhte die Zahl der Zöglinge auf hundert und fünfzig; auch bestimmte er jeder kursächsischen Stadt eine gewisse Anzahl Freistellen, die sie mit eigenen Knaben besetzen, oder an fremde verkaufen konnte. Außerdem erhielten noch einige adelige Familien Freistellen, und für andere Teutsche wurden zwanzig Stellen, gegen das mäßige Kostgeld von 25 Gulden jährlich, offen gehalten.

Schon damals erwarb sich Pforta, seiner neuen Bestimmung wegen auch Schulpforta genannt, große Verdienste um die Erziehung und Bildung der vaterländischen Jugend; und es war daher ein schmerzlicher Verlust für einen großen

Theil von Sachsen, als das Kloster 1632 von den Finnen und 1640 von den Schweden unter Königsmark aus Irrthum geplündert wurde; aber noch weit größere Verdienste erwarb sich die Anstalt, als zur Zeit des Rectors Geisler im Jahre 1780 die Reihe von Verbesserungen begann, welche 1808 unter der Königlich Preußischen Regierung mit der Einführung der neuen Schulordnung durch den Ober-Consistorial-Präsidenten von Nostiz-Jänkendorf so segensreich schloß.

Schön liegt Pforta im grünen Grunde — stets eine Pforte in's Saalthal, jetzt eine Pforte in den Tempel der Wissenschaft, einst eine Pforte in den Himmel. Eine Pappel-Allee zieht sich um die alten Klostermauern herum, und diese schließen fast ganz Pforta ein; denn alle Gebäude, die Du siehst, und fast alle Ländereien ringsherum und weithin noch Kösen und Naumburg sind Eigenthum der frommen Stiftung oder ihr lehnspflichtig.

Am großen Thore kam mir, umgeben von Damen und Kindern, ein Herr entgegen, dessen würdevolles Aeußere ihn als ein Mitglied des Lehrer-Collegiums ankündigte. Ich wandte mich an ihn mit meiner Bitte und Frage. „Da gehen Sie nur dort hinein," war die Antwort, „Herrn Profes-

sor Jacobi treffen Sie zu Hause, denn er ist Hebdomadarius; der wird Sie überall herum führen." Ei, das ist ja mein Namensvetter! „Um so lieber wird er Ihnen Alles zeigen."

Ich fand in einem geräumigen, freundlichen und sehr anständigen Zimmer einen stattlichen, ich kann wohl sagen, schönen Mann, der mich mit jener Feinheit aufnahm, welche den Nordteutschen eigen ist. Er gab mir einen Ueberblick über die Entstehung und äußere Einrichtung der Anstalt, und führte mich nach diesem Prodromos in die verschiedenen Gemächer des Hauses selbst. Hast du Lust, lieber Begleiter, so kannst du gleich mitgehen.

Hier sind die Schlafsäle, sechs an der Zahl. Sonst waren an ihrer Stelle die alten Kloster-Zellen, in denen je zwei Schüler wohnten; dann wurden zwölf große Zimmer daraus gemacht für sämmtliche Zöglinge, und zwischen zwei Zimmern hielt sich immer in einer besondern Stube ein Collaborator auf, führte die Aufsicht und schlief auch in der Nähe in einem abgesonderten Gemach. Jetzt schlafen ohngefähr hundert und achtzig Zöglinge in sechs Schlafsälen auf Matrazzen unter wollenen Decken, und die Säle werden die ganze Nacht erleuchtet. Dort sind die Arbeitszimmer. In ihnen beschäftigen sich, je nach der Größe des Raumes,

vier bis acht Schüler, die in Ober=, Mittel= und Untergesellen getheilt sind; und für Unterbringung ihrer Bücher, wie für Stehpulte, welche nirgends fehlen sollten, ist bestens gesorgt. Nur die Lehrzimmer sind etwas dunkel. Desto schöner ist aber der Betsaal und ausgezeichnet der Speisesaal. Er ist lang, hoch, hell, hübsch gemalt, und seine in Bögen gesprengte Decke ruht auf Säulen, welche den Saal der Länge nach in zwei Hälften theilen. Auf beiden Seiten stehen die Speise=Tafeln, über welchen große Leuchter von Bronce schweben, die mit ihren vergoldeten Armen dem Ganzen den Anblick der Wohlhabenheit und Eleganz gewähren. Eben so anständig und höchst reinlich sind die Geräthschaften; und an der vordersten Säule ist, wenn ich nicht irre, eine Erhöhung für den Aufsicht führenden Lehrer, und ihm gegenüber der Strafeplatz. Diese zweckmäßige und schöne Einrichtung verdankt übrigens die Anstalt einem Ereigniß, das von den unglücklichsten Folgen hätte begleitet sein können. Einst beim Essen bemerkte der Hebdomadarius Risse in der Decke des alten Refectoriums. Er rief schnell zum Aufbruch, und kaum war der letzte Alumnus entflohen, so stürzte die Quaderdecke mit furchtbarem Gekrache zusammen. Hätte das Auge des treuen Lehrers oder vielmehr

das der Vorsehung nicht gewacht, so hätten wir unter manchen andern wackern Männern auch einen großen Gelehrten weniger, der sich um Teutschland und Griechenland gleich verdient gemacht hat — den berühmten Professor und Hofrath Thiersch in München, einen der ersten Philologen und Philhellenen unseres Volkes.

Als ich darauf die Speiseküche besah und die Masse untersuchte, aus welcher die großen Töpfe und Kessel bestanden, lächelte mein verehrter Begleiter, und auf seinen Lippen stand geschrieben: „Was ist doch ein Seminar-Inspector für ein armer, kleiner Geist; der reis't in der Welt herum, und sieht Kochtöpfe an!" Aber der liebe Professor hatte vergessen, was Xenophon von Cyrus erzählt, und überdieß war kurz vorher bei uns die Frage gewesen: ob Töpfe von verzinntem Blech, verzinntem Kupfer oder Eisen vorzuziehen seien? Zuletzt besah ich auch noch die gepflasterte Waschküche und die Höfe, und vernahm die Tagesordnung in Schulpforta.

Um fünf Uhr und im Winter um sechs Uhr wird aufgestanden. Darauf ziehen die Zöglinge abtheilungsweise und in militärischer Ordnung hinunter in die Waschküche, und von da ebenso geordnet in den Betsaal. Die Andacht besteht in einem

kurzen Gesang mit Orgelbegleitung, im Vorlesen und Erklären eines Capitels aus der Bibel und in einem Gebet, welches der Hebdomadarius spricht. Alsdann wird das Frühstück genossen, das gewöhnlich in Butterbrod besteht, und dann beginnt im Sommer um sechs, im Winter um sieben Uhr der Unterricht. Nach jeder Unterrichtsstunde kommt — eine treffliche Einrichtung! — eine Stunde Selbstbeschäftigung, meist dem Niederschreiben des Vorgetragenen gewidmet, oder der Vorbereitung auf das Kommende. Militärisch marschirt man in den Speisesaal. Der Hebdomadarius spricht wieder das Gebet und schließt es mit einem Bibelspruch. Schweigend wird das frugale Mahl genossen, und mit Gebet geendet. Auch nachmittags wechseln Unterricht und Selbstarbeiten zweckmäßig ab. Abends wird zum Essen auf- und ab-, und nach dem Nachtgeläute um 9 Uhr eben so militärisch in das Bett marschirt. Dabei rufen zehn Unteraufseher, die man hier Inspectoren nennt und aus der obersten Klasse wählt, jeden einzelnen Zögling, wenn seine Reihe an die Thüre kommt, bei dem Namen, und lassen ihn erst passiren, wenn sie sein „Hier!" vernommen, und ihn selbst gesehen haben. Wahrhaftig, Preußen ist nicht nur, wie Cousin sagt, das classische Land der Schulen und der Casernen; seine

Schulen sind selbst Casernen, und seine Casernen Schulen.

Ganz im Einklange damit steht die Zucht in Pforta. Sie ist streng. Man giebt hier wenig Gesetze; aber die wenigen hält man mit eiserner Hand, und gewöhnt dadurch die Jugend an Achtung vor dem Gesetz. Die Strafenscala ist in der alten Fürstenschule diese: Privat-Verweis; öffentlicher Verweis; sitzende Carena, d. i. Entziehung des Essens, wobei der Gestrafte an seinem Platze sitzen darf; stehende Carena, d. i. Entziehung des Essens, wobei der Gestrafte so lange stehen muß, bis die Anderen abgegessen haben; erste Carcerstrafe, bestehend im Einsperren in eine Kammer; zweite Carcerstrafe, bestehend im Einsperren in ein Gefängniß; dritte Carcerstrafe, bestehend im Einsperren in das sogenannte schwarze Loch; endlich knieende Carena — eine furchtbare Strafe — wobei der Gestrafte so lange auf dem Boden knieen muß, bis die Andern abgegessen haben; und wenn auch das nicht helfen will — gänzliches Entfernen aus der Anstalt.

Die Anzahl der Zöglinge des Erziehungsgymnasiums in Pforta ist gegenwärtig auf 200 festgesetzt. Davon genießen 150 aus der Provinz Sachsen Freistellen, 30 aus den übrigen Provinzen des

Königreiches Preußen Zahlstellen und entrichten dafür jährlich ohngefähr 70 Thaler, und 20 können von den einzelnen Professören überallher in Kost genommen werden, und heißen Extranei. Das Kostgeld beträgt alsdann 250 Thlr. jährlich. Aber wer zahlt das nicht gerne für solchen Unterricht und solche Erziehung? Wer entrichtete nicht das Doppelte und Dreifache, wenn sein Sohn auch ein solcher Mann würde, wie schon viele aus Pforta hervorgegangen sind? Grävius, der Herausgeber Hesiod's, Lucian's, Cicero's, Sueton's und vieler andern Autoren und der Verfasser des thesaurus antiquitatum Romanarum und Italicarum; Ernesti, der große Philologe, Theologe und Kritiker, der den Homer, Xenophon, Aristophanes, Polybius und Cicero herausgab, und als Schöpfer der neuern philologischen und theologischen Schule, besonders der historisch-grammatischen Interpretation angesehen werden kann; Klopstock, der unsterbliche Sänger der Messiade und Begründer der bessern teutschen Dichtkunst; Joh. Gottlob Schneider, der als griechischer Lexicograph seine Vorgänger von Aldus, Budäus und Robert Stephanus bis Reiske an Auswahl, Reichthum, Kritik und Methode übertraf, und selbst als Herausgeber unendlich vieler Klassiker seines Gleichen suchen würde, wenn

er nicht, wie Creuzer sagt, jubentibus librariis bisweilen zu schnell gearbeitet hätte; Mitscherlich, dem wir eine treffliche Ausgabe des Horaz und Ovid verdanken; Fr. G. Döring, der ebenfalls den Horaz, den Livius und andere Autoren bearbeitete; Thiersch, der als Philolog den Pindar in seinen eigenen Versmaaßen trefflich wiedergab und erläuterte und die Acta philologorum Monacensium edirte, als griechischer Grammatiker neben Buttmann, Matthiä und Hermann glänzt, als Pädagog sich durch seine Schrift über gelehrte Schulen mit besonderer Rücksicht auf Bayern Verdienste um das höhere Unterrichtswesen in ganz Teutschland erwarb, und neuerdings auch als Historiker, Geograph und Staatsmann in seinem Werke über Griechenland die Augen der europäischen Kabinette auf sich zog; Krug, der nicht zu ermüdende Schriftsteller und denkwürdige Vermittler des Realismus und Idealismus durch das in seinem neuen Organon entworfene System des transcendentalen Synthetismus; Seidenstücker, der uns Pädagogen durch seine Eutonia und seine methodischen und administrativen Vorschläge für Schulen so wohl bekannt ist; Böttiger, in dem Dresden und mit ihm Teutschland vor Kurzem einen seiner größten Alterthumsfor-

scher und Mythologen verlor, und dessen Dresdner Antikengallerie bei Fackelerleuchtung, Sabina und sonstige Abhandlungen ihm eine Stelle an der Seite Winkelmanns sichern; Eichstädt, ein Professor der Eloquenz, wie Wenige; Sartorius, der gelehrte Apologet des zweiten Artikels der Augsburgischen Confession; und viele Andere haben in dieser alten Fürstenschule den Grund zu ihrer Gelehrsamkeit und Größe gelehrt.

Aber Preußen weiß auch durch Mittel mannichfacher Art vorzügliche Männer für die Katheder zu gewinnen. Wie ist nicht das Lehrerpersonale in Pforta auserlesen, besoldet und gestellt! Schon die vier Adjuncten für die untern Classen und die zwei Lehrer für Schönschreiben und Zeichnen, Tanzen und Körper-Uebungen beziehen einen sehr anständigen Gehalt. Jeder der zehn Professoren aber wird gleich mit 800 preußischen Thalern (1400 Gulden) angestellt und steigt dann in den Besoldungsgraden bis zu 1800 preußischen Thalern (3150 Gulden) empor, nicht eingerechnet den Genuß der freien, sehr schönen und geräumigen Wohnung. Die ganze Anstalt steht unter einem einzigen Manne, dem ersten Professor als Director, eingedenk des Ausspruches Homers: Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς

βασιλεύς, und der Erinnerung Dion's: Non posse bene geri rempublicam multorum imperiis, so wie auch dem Regierungsprincipe der Monarchie angemessen; und der Director selbst ist dem Provinzial-Schul-Collegium in Magdeburg untergeordnet. Dieses besteht meist aus Männern von Fach; und so ist auch in Preußen, wie überhaupt in Nordteutschland, den Vorständen der höheren Lehranstalten wenigstens die Möglichkeit gegeben, gleich den Vorständen anderer äußerer Behörden als Mitglieder in die Kreis- und Provinzial-Collegien einzurücken; und sie sehen sich nicht genöthigt, nach einer langen Reihe von Dienstjahren in einem andern Verwaltungszweige mit gleichem oder gar geringerem Dienstgrade wieder von vornen anzufangen.

Gern wäre ich noch länger in Pforta geblieben, und hätte den Nachfolger des gelehrten Ilgen, des Herausgebers der Hymni Homerici und der freimüthigen Untersuchung über das Buch Hiob und das erste Buch Moses, kennen gelernt, sammt den übrigen Professoren und ihrer Unterrichtsweise; aber das gelehrte Schulwesen lag dem eigentlichen Zwecke meiner Reise fern, und da auch die Hälfte des Septembers schon entflohen war, ohne die Hälfte des Weges zurückgelegt zu haben,

so ließ ich die Trotschke vorfahren, und besah nur noch das Gärtchen innerhalb des Gebäudes, in welchem die Schüler der Oberklasse, im Gefühl ihres Vorzuges und im Hinblick auf die nahe Universität, wie junge Götter herumsteigen, und sich auf den schönen grünen Bänken in dem Gedanken wiegen: „Du bist geborgen, junger Held; denn sicherlich kommt in der Musen Tempel, wer in der Pforte ist!“

18.

Naumburg.

Als ich Pforta verließ, führte mich der Weg an dem großen Turnplatze vorüber. Viele der Zöglinge übten und tummelten sich gerade. Wie herrlich, dachte ich, sind doch Leibesübungen und der Aufenthalt in der freien Natur für die Jugend! Welche großen Verdienste hat sich nicht auch in dieser Beziehung Rousseau erworben, indem er uns seinen Emil als einen abgehärteten, kräftigen und gewandten Knaben und Jüngling in einer Zeit der körperlichen Erschlaffung und Schwäche vorführt! Trefflich haben Campe und seine verdienstvollen Mitarbeiter, besonders Stuve, diesen Gegenstand im Revisionswerk besprochen. Die Philanthropen machten Leibesübungen zu einem förmlichen Unterrichtsgegenstand. Pestalozzi war ent-

schieden dafür. Vieth gab schon 1794 in seiner Encyclopädie eine sehr vollständige Uebersicht der körperlichen Uebungen bei den Alten heraus. Gutsmuths ward durch seine Schriften und durch die Uebungen, welche er in Schnepfenthal leitete, Vater der teutschen Gymnastik. Die Preußische Staatsregierung that vor und nach den teutschen Befreiungskriegen Alles, um die Jugend kräftig, gewandt und muthig zu machen. Auch wir Bayern mußten als kleine Gymnasiasten mit dem Stocke, und als große mit dem Gewehre exerciren. Nur Schade, daß Jahn und seine Anhänger, gewiß ursprünglich in guter Absicht, das Turnen mehr zum Mittel höherer Zwecke, als zum Selbstzweck machten. Man hatte einmal die teutsche Jugend auf das Gebiet der Politik gezogen, und sie für Vaterlandsliebe und Thatenruhm begeistert; da ging es, wie in Göthe's Zauberlehrling: es war das Wort vergessen, die aufgeregten Geister wieder zu bannen.

Wenn Du erlaubst, lieber Leser, so rücke ich, statt eigener Ansichten über diesen Gegenstand, die sich nur um den Spruch der Alten drehen würden: Abusus non tollit usum, eine Stelle aus Romeo von Hoffmeister ein, die mir damals in die Erinnerung kam, und die allen Freunden der Jugend und der Natur bekannt zu werden verdient.

„Gerne und oft nenne ich mir dieser Tage die Dinge, die mich nicht ganz haben sinken lassen, die dem geistigen Prinzip in mir die Herrschaft bereiteten: Arbeit, Baden und Laufen, Natur, Einsamkeit; und ich halte jedem auf meinen einsamen Irrgängen, als meinem Wohlthäter, eine kleine Lobrede. Die tugendfördernde Kraft der Arbeit habe ich noch nie gehörig untersucht, nie gebührend gelobt gelesen. Die hohe, geistige Bedeutung der Gymnastik, der Leibesübungen, habe ich jetzt nicht nur erkannt, sondern erlebt. Ihren Werth werde ich mir in alle Ewigkeit von keinem Pedanten ausreden lassen. Der junge Werther bei Göthe wäre kein solcher Schwächling geworden, sein ganzes Leben hätte sich ihm nimmer in eine läppische Phantasie verdunstet, wenn er geturnt hätte. Die Natur und Einsamkeit endlich! Die Einsamkeit, die Mutter in sich geschlossener, vollendeter, großer Menschen! Nimmermehr hätte ich mich im Geräusch und Gedränge, in dem eitlen Jagen der Menschen zurechtgefunden, ich wäre untergegangen. Aber draußen in der einfachen, großen Natur, fern von allen geschraubten, erlogenen Verhältnißen, Bedürfnißen, fand ich mich selbst, fand ich die Idee, fand ich Gott wieder! O welch' ein unendlich verkehrtes, welch' ein unendlich unnatürliches Leben führen

wir, daß wir dessen größten Theil in den Stuben, dem städtischen Gedränge zubringen, geschieden und abgeschlossen sind von dem unmittelbar heilenden, regelnden, Geist und Körper erziehenden Einfluß der ewigen Natur, Deiner Natur, Gott, in welcher sich jeder Sinn, jedes Gefühl Deiner Weisheit, Deiner Güte öffnet, und jede Empfindung ein Gebet wird!"

Dieß fühlte ich ganz, als ich das schöne Saalethal, von Wein- und Laubwaldhügeln eingeschlossen, durchfuhr; und ward fast unzufrieden, daß der Tag sich schon zu neigen begann, und der muthige Renner das kleine Stündchen von Pforta nach Naumburg so schnell zurücklegte, denn schon zeigte sich Naumburg. Die drei prachtvollen Thürme des Domes, berühmt durch seine unterirdische Kirche, kündigten es unverkennbar an, und das neue Regierungsgebäude, ein Palast, begränzte würdig seine Linie. Ich wußte nicht, wohin ich die Blicke richten sollte: auf die Stadt, auf die Gegend, oder auf die Menschenmenge, welche an dem schönen Herbstabend aus den Thoren wogte? Doch mein Jenenser half mir aus der Verlegenheit. Der jagte fast im Galopp um die neuen Anlagen der Stadt, und hielt vor dem blauen Stern, einem stattlichen

Gasthofe der Vorstadt, mit großen, freien Räumen vor dem Hause.

Als der flinke Kellner mich mit Grazie aus dem Wagen hob, ließ er mich fast auf die Erde fallen, indem er ausrief: „Ach Gott, sind Sie nicht der Herr Jacobi von Ansbach?„ Ja wohl, der bin ich.“ Nun da sind wir Landsleute; ich bin auch aus Ansbach, und habe Sie tausendmal gesehen.“ Und nun kamen die Fragen piano, crescendo, forte. Endlich bat er sich die Erlaubniß aus, mich auf den Bürgergarten zu führen. Ich wünschte vor der Hand Ruhe und Erquickung; aber kaum hatte ich der Flasche Saale-Wein den Pfropf gelöst, und dem Kutscher auf den bekannten Euphemismus: „Es sei ausgepackt“ befriedigt, so stand mein Landsmann schon wieder da — befrackt, behutet und bestockt, und hinter einem Chemisettkragen verschanzt, mit dessen beiden Spitzen er mir leichtlich bei einer Umarmung die Augen hätte ausstechen können. Ich leerte noch ein Gläschen, und folgte ihm dahn, wie der Mond der Sonne.

Bald waren wir auf einer mäßigen Anhöhe m Süden der Stadt, und fanden Gastzimmmer, Ruhesitze, Spaziergänge, Lauben und Erfrischungen. Aber was mich am meisten anzog, war die Aussicht. Man steht hier auf einem der äußersten

Hügel des Thüringer Waldgebirges, wie ein Schiff auf der letzten Woge des bewegten Meeres, und sieht hinaus in die weite Ebene, hinein in die freundliche Stadt, hinab in das liebliche Thal, wo sich in der Ferne die Unstrut mit der Saale begattet. Hätte ich doch einen Slaven hieher zaubern können, vom Stamme der Sorben, wie würde der über sein altes Sorabia gestaunt haben! Auch Heinrich der Städtegründer, welcher die Sorben 928 aus dieser Gegend in die obere Lausitz verdrängte, und wahrscheinlich die Stadt an der Saale 934 erbaute, und sie, im Gegensatz gegen die zerstörte Altenburg bei dem Dorfe Almerich, die Neuburg nannte, woraus Naumburg wurde, würde die Gegend jetzt nicht mehr erkennen; nicht einmal die Bischöfe, die 1029 den Sitz ihres, von Kaiser Otto I. im Jahre 968 gestifteten Bisthums von Zeitz hieher verlegten; und Markgraf Eduard von Meißen, unter dem das reiche Kloster zum h. Georg erbaut wurde, welches durch das wunderthätige Bild des Schutzpatrones große Wallfahrten veranlaßte. Auch unser Markgraf Georg Friedrich von Ansbach, der 1560 von hier aus die Auflösung der beiden Stifter in Ansbach und Feuchtwangen befahl, würde sich jetzt nur noch am Dom und dem alten fürstlichen Schloß zurechtfinden.

Aber was hat Naumburg nicht auch ausgestanden, und welche Drangsale der Zeit hat es nicht erlitten, bis es den Frieden und das Glück errang, dessen es sich jetzt erfreut!

Die Böhmen, aufgebracht darüber, daß man ihren reformirenden Professor Huß 1415 in Kostnitz verbrannte, obwohl ihm von Kaiser Sigismund ein Geleitsbrief mit drei Edelleuten zum Schutz gegeben, und von dem Papst Johann XXIII. bei seiner Ankunft in Kostnitz entgegnet worden war: „Er soll Sicherheit haben, wenn er selbst meinen leiblichen Bruder ermordet hätte" hatten kaum unter Ziska's wilder Anführung Prag entsetzt, und vier Heere nach einander aus ihrem Lande geschlagen, als sie die Offensive ergriffen und wüthende Einfälle nach Sachsen und Bayern machten. Auf einem solchen Zuge kam, wie man erzählt, Procopius nach Naumburg und drohte der Stadt mit der Zerstörung, weil ihr Bischof Gerhard ebenfalls auf dem Concilium zu Kostnitz für die Verbrennung Huß gestimmt hatte. Da war ein Klagen und Jammern, ein Beten und Händeringen! Endlich kamen die Einwohner auf den Gedanken, 238 Knaben und 321 Mädchen, alle in Sterbkleidern, in das Lager der Böhmen zu schicken, um Gnade zu erflehen. Es war der 28. Juli des Jahres 1432.

Procopius stand unter seinen wilden Hussiten. Die Kinder kamen im langen, schweigenden Zug. Da ward sein Herz gerührt. Er hob die Belagerung auf, und beschenkte noch mit Kirschen die kleinen Retter der Stadt, die freudig tanzten, als der Trommelschlag ertönte.

Der dreißigjährige Krieg spielte auch Naumburg, das ein lutherisch-protestantisches Bisthum in Thüringen und Meißen bildete, hart mit; doch erinnern sich die Naumburger noch gerne des ersten Novembers 1632, als des Tages, an welchem Gustav Adolph dort einzog. Was mag das für ein Jubel gewesen seyn! Die Einwohner fielen auf die Kniee, küßten seines Schwertes Scheide, sogar seinen Rock, daß der große Schwede unwillig ausrief: „Ist es doch, als ob dieses Volk mich zum Gotte machte. Unsere Sachen stehen gut; aber ich fürchte, die Rache des Himmels werde mich für dieses Gaukelspiel strafen, um diesem thörichten Haufen meine schwache sterbliche Menschheit früh genug zu offenbaren.“ Im Jahre 1714 brannten, als eben die berühmte Messe am Peter- und Paul-Tag ihren Anfang nahm, durch unvorsichtiges Anzünden von Pulver, in den drei Vorstädten und der sogenannten Herrenfreiheit 600 Häuser nieder, und bei 40 Menschen verloren Gesundheit

oder Leben. Auch 1716 brach wieder Feuer aus, und griff verzehrend um sich. Doch aus dieser doppelten Asche stieg eben die Stadt so schön hervor. Ein harter Schlag für Naumburg war es auch, daß der postulirte Administrator seines Stifts, Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz, im Jahr 1717 zur katholischen Religion übergieng; denn dadurch mußte ihn das protestantische Domkapitel der Administration für unfähig erklären, und eine Sedisvacanz verkünden. Kursachsen setzte darauf, als Erbschutzherr, eine Interims-Regierung in Zeitz ein; und diese dauerte so lange, bis das Domkapitel im Jahr 1726, nachdem vorher eine Capitulation abgeschlossen, und Reversalien ausgestellt worden waren, das Stift an den Kurfürsten von Sachsen und König von Polen als Stiftsherren, überließ, und die Erbhuldigung der Ritterschaft und der Städte gestattete. Dieselben Versicherungen fanden auch bei jedem Thronwechsel in Sachsen Statt, und dadurch behielt Naumburg seine eigene Verfassung und Regierung, bis es, wie Merseburg, im Jahre 1814 an die Krone Preußen kam. Jetzt zählt das Domstift 21 Domherrnstellen, und zwei davon genießen zur Vermehrung der Einkünfte Professoren in Leipzig.

So verband ich mit dem Blicke in die Gegenwart den Blick in die Vergangenheit, und verließ dann mit meinem Begleiter diese Akropolis, weil nur noch ein matter Sonnenblick an den Spitzen der Domthürme hieng.

Als wir nach Hause kamen, stand ein großer, starker Mann mit einem gewaltigen Barte unter dem Thore und scherzte mit Einer der Mägde. Sie konnte wohl nicht verstehen, was er wollte; denn er sprach russisch, polnisch und französisch untereinander, und nur mit Mühe preßte er dann und wann ein teutsches Wort heraus. „Ach Du mein Gott — rief der Kellner — das ist ja auch ein Ansbacher! Sind Sie denn nicht ....?“ Der Russe ward roth, strich den Bart, bekam allmählich eine teutsche Zunge, und — drei ehrliche Landsleute hatten sich gefunden. Bei dem Essen waren sie meine Gesellschaft. Den Einen hatte ich vor mir an der Tafel, den Andern hinter mir am Stuhle; jener sprach von seinen Abenteuern bei dem Aufstand in Polen, dieser von seinen Erfahrungen und Diensten in Wirths- und Gasthäusern; nur der Dritte wußte nichts zu erzählen, als daß er in Altdorf lebe und nun in Naumburg wäre. „Wie? — fieng auf einmal die Wirthin an — Sie sind von Altdorf? von Altdorf, wo der gute

Hopfen wächst? Mann, geh' her, und schau den Herrn an, der ist von Altdorf." Der Wirth kam, erkundigte sich verwundert nach seinem Hopfenhändler Reif und dessen Sohn, nach dem Hopfen selbst, seinem Stand und seinem Preise; und so war ich im Naumburger Gasthof auf einmal eine merkwürdige Erscheinung geworden. Sieh'st du, Altdorf, wie deine Männer erst durch deine Hopfenstangen Werth und Bedeutung erhalten?

Mittlerweilen war mein Vis à vis eingeschlafen. Man brachte den Gast auf's Sopha; ich aber eilte auf die Post und in das für Post-Reisende bestimmte Gasthaus, und wartete sehnsuchtsvoll auf die Ankunft des Wagens. Allein es ward Mitternacht; und als er kam, war er besetzt, und mir blieb nichts übrig, als in der alten Sorbenstadt zu übernachten. Doch der andere Morgen entschädigte mich.

Es fand gerade eine der beiden bedeutenden Messen Statt; und da stieg ich denn recht vergnüglich durch die Budenstraßen. Ausgezeichnetes sah ich nicht, obwohl Naumburg selbst reich an Fabriken ist, besonders in Leder und Tuch, und ansehnlichen Handel treibt; doch haben Jahrmärkte auf kurze Zeit etwas Unterhaltendes, und erinnern an Göthe's gemüthlichen Jahrmarkt zu Plundersweilern. In einer Seitenstraße, als ich eben den

prachtvollen Dom verließ, begegnete mir eine Schaar singender Schüler, mit Kreuz und Chormänteln. Sie erinnerten mich an Luther, der sich eben so in Eisenach durch Singen vor den Häusern sein Brod verdienen mußte; aber so, wie damals die Naumburger Chorschüler, wird er das fromme Werk nicht vollbracht haben.

Darauf fragte ich nach den Volksschulen. Man zeigte mir das Schulgebäude. Ich gieng hinein, begegnete aber keinem Kinde zur ebenen Erde und glaubte die Lehrzimmer oben. Als ich eine Treppe höher kam, sah ich wieder Niemanden hin und herlaufen, und hörte keinen Lärmen; ich gieng noch eine Treppe höher, und da Alles still blieb, glaubte ich, irrgegangen zu sein, und gieng zum Thore hinaus. Ich fragte aufs Neue nach den Schulen, und wurde an dasselbe Haus gewiesen. Da legte ich das Ohr an die untere Thüre, hörte eine Männerstimme leise in abgebrochenen Sätzen sprechen, trat ein — und fand eine Schule von 60—70 Kindern. Das ist preußische Disciplin! Es waren noch alle Schulen beisammen, und drei davon konnte ich noch besuchen.

In der ersten Schule war der Lehrer mit sogenannten unmittelbaren Denkübungen beschäftigt. Du weißt, lieber Leser, daß man in der

Zeit des Königsberger Philosophen den größten Werth auf die Ausbildung des Verstandes legte. Da suchte man denn auch in Volksschulen Uebungen im Denken einzuführen. Die Rochow'sche Schule, von Riemann beschrieben, nannte sie Verstandesübungen; Möller sammelte drei Bände Materialien zu unmittelbaren Verstandesübungen; Natorp empfahl sie in seinem inhaltsreichen Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde; Krause gab planmäßige unmittelbare Denkübungen für Elementarschulen heraus; Wilmsen eröffnete den ersten Abschnitt seiner Unterrichtskunst mit methodischen Vorübungen und Verstandesübungen, und gab dann besonders Verstandes- und Gedächtniß-Uebungen heraus; Zerrenner widmete ihnen in seinem Methodenbuche den zweiten Abschnitt; Nissen, Hermansen und Steffensen ließen ein Handbuch für unmittelbare Denkübungen in drei Theilen erscheinen; von Türk schrieb sinnliche Wahrnehmungen, und Dolz eine katechetische Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend. Bei ihnen Allen haben diese Uebungen fast ausschließend formellen Zweck. Seit länger sucht man aber auch einen materiellen Zweck damit zu verbinden. Dieß that vorzugsweise Graser in seiner Elementarschule für's Leben in ihrer Grund-

lage, und nannte diese Vorübungen Unterrichts-Gymnastik; und Denzel vereinigte damit auch den religiösen Zweck, und suchte überhaupt seinen Anschauungs-Unterricht zu einem Stamm-Unterricht alles Folgenden zu machen. Bei dem neuesten Methodiker Spieß schlägt jedoch in seinem Unterrichts-Wegweiser auf dem Gesammtgebiet der Lehrgegenstände in Volksschulen wieder der formelle Zweck vor. In diesem Unterrichtsgegenstande also, der aus vielen Schulen verdrängt wurde, neuerdings aber wieder als Anschauungs-Unterricht eingeführt wird, und in dessen Geschichte sich der Kampf des Humanismus und Realismus im Kleinen abspiegelt, unterrichtete der Lehrer der Unterklasse in Naumburg. Ich hörte ihm mit Vergnügen zu; denn er verstand die Kunst, die Aufmerksamkeit der Schüler zu fesseln, und besaß eine Lehrer-Auctorität, wie man sie selten findet.

In der zweiten Schule war man mit der teutschen Sprache beschäftigt — ein schwerer Gegenstand, vielleicht der schwierigste in Volksschulen. In den älteren Zeiten, als Ickelsamer, Laurentius Albertus, Clajus der Aeltere, Opitz, Wachter, Haltaus, Frisch und Andere sich die ersten Verdienste um teutsche Sprachforschung erwarben, dachte man gar nicht daran,

in Schulen Unterricht in der Muttersprache ertheilen zu lassen, selbst nicht, als Adelung, Heynatz, Roth, Petri, Moritz und Andere sie für höhere, ja kaum, als Splittegarb, Hinrichsen, Hartung, Heinsius und Heyse sie für mittlere Schulen bearbeiteten. Erst mit Krause und Pöhlmann wurde sie auch in die niedern Schulen eingeführt, aber so, daß man die orthographischen und stylistischen Uebungen getrennt von der Grammatik behandelte, und sich für jene der besonderen Anweisungen von Adelung, Heyse, Dolz, Laubling, Baumgarten, Vollbeding oder Anderer, für diese von Villaume, Etzler, Dolz, Pfanneberg, Baumgarten, Sickel, Falkmann u. s. w., oder auch nur der Briefsteller von Adelung, Moritz, Vollbeding, von Helmhorst und Anderer bediente. Aber seit den Forschungen Grimm's, Becker's, Herling's, Grotefend's und Schmitthenner's, von denen man sich keine Vorstellung macht, wenn man sie nicht kennt, hat unsere teutsche Sprachlehre eine ganz andere Gestalt gewonnen, und jene älteren Grammatiken sind großentheils unbrauchbar geworden. Zugleich sah man ein, daß es auch auf dem Gebiete des Sprachunterrichtes wahr sey, was Göthe im Faust sagt: „Grau,

Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens gold'ner Baum"; man überzeugte sich von der Unzweckmäßigkeit des Losreißens der Rechtschreib- und teutschen Styl-Uebungen von dem Unterricht in der Grammatik; und theils wurden jene neuern Sprachforscher selbst die Vermittler zwischen der Wissenschaft und der Schule, theils traten andere Männer auf, und wandten die Ergebnisse jener auf den Sprach-Unterricht in den Schulen an, oder suchten Grammatik, Orthographie und Stylübungen mit einander zu verbinden. Zu diesen Vermittlern und Vereinigern des Sprachunterrichts gehören Harnisch, Denzel, Desaga, Diesterweg, Rossel, Götzinger, Wagner, Stern u. A., ganz besonders aber Scholz durch seinen teutschen Sprachschüler, und Graßmann durch seine Sprachbildungslehre für Teutsche, zur Benützung in den Schulen unterrichtlich dargestellt. Mit den Lehrbüchern dieser Männer scheinen die Naumburger Schullehrer nicht unbekannt zu sein; doch halten sie sich, wie natürlich, vorzugsweise an die Sprachlehre ihres Erziehers und Lehrers, des in ganz Teutschland bekannten und geachteten Directors Harnisch in Weißenfels; und so viel man auch mit und ohne Grund gegen dessen erste und zweite faßliche Anweisung zum vollständigen teut-

schen Sprachunterricht sagen kann und sagen mag: ich habe mich durch die That überzeugt, daß sich mit ihr bei folgerichtiger Anwendung und Durchführung, trotz der Eigenthümlichkeiten, dasselbe bezwecken läßt, wie mit andern Sprachlehren.

Die dritte Schule, welche ich noch beschäftigt fand, war in dem obern Stocke, und gehörte nicht mehr zu den Volksschulen. Diese waren inzwischen geschlossen worden, und zwar so ruhig, daß ich das Nachhausegehen der Schüler gar nicht wahrgenommen hatte. Die Classe, welche längeren Unterricht genoß, war die Provinzial-Gewerbschule, die seit der Vereinigung des städtischen Gymnasiums mit dem Dom-Gymnasium, das Gebäude jenes in Gemeinschaft mit den Volksschulen besitzt, und den ehemaligen Bau-Inspector Hertel zum Oberlehrer, den praktischen Arzt Dr. Messerschmied aber zum Zeichnungs- und Mathematik-Lehrer erhalten hat.

Gewerbschule — eine sehr richtige Benennung der Anstalt. Man sagt zwar: in verbis simus faciles, modo conveniamus in rebus; aber das Wort ist und bleibt die Bezeichnung für den Begriff, und wenn man auch kein Philolog und kein Schleiermacher ist, so muß man sich doch gewöhnen, immer das bezeichnendste Wort für den Begriff zu

wählen. Offenbar hat die Benennung „höhere Bürgerschule“ dazu beigetragen, daß man den künftigen Bürgern eine mehr wissenschaftliche, als gewerbliche Bildung in denselben zu ertheilen bemüht war. Aber was gewann man damit? Das Bischen Französisch und Englisch, was sie lernten, und das buntfarbige Allerlei, das sie sich wie ein kleines Conversationslexicon und Pfennig-Magazin im Kopfe anlegten, erzeugte in ihnen nur Oberflächlichkeit und Geringschätzung wahrer, klassischer Bildung, machte sie anmassend und absprechend, und erzeugte in ihnen eine Unzufriedenheit mit ihrem Berufe, die für die Ruhe ihres Gemüthes, wie für die Ruhe der Staaten gefährlich war. Daher war es sehr weise, daß mehrere teutsche Regierungen die Benennung „höhere Bürgerschule“ in „Gewerbschule“ umwandelten; denn so sagt schon das Wort, was man hier suchen und finden soll — Bildungsanstalten für künftige Gewerbsmänner.

Daß in diesen Schulen das Zeichnen einen Hauptunterrichtsgegenstand bildet, liegt klar zu Tage; und daher freute ich mich, daß man sich in der Naumburger Provinzial-Gewerbschule gerade mit dem Zeichnen beschäftigte. Ich war besonders begierig, die Methode kennen zu lernen, deren man sich hier bedient, weil über die Lehrweise dieses

Gegenstandes nicht nur die Künstler, sondern auch die Pädagogen getheilter Ansicht sind. Es würde jedoch zu weit ausgeholt sein, wenn ich Dir sagen wollte, lieber Leser, wie sich das Zeichnen bei den Alten und Neuen von der Tochter des Dibutades an, welche den Profil-Schatten ihres Geliebten, und von dem Ritter Sanrias, welcher den Schatten seines Leibrosses mit dem Speer an der Wand umschrieb, bis auf Zeuxis und Apelles, Raphael und Cornelius, aus den rohen, formlosen Linien, durch Weißzeichnen auf schwarze Schattenrisse, Illuminiren und Schraffiren, zu jener Kunst emporhob, welche die Schöpfungen der Körper- und Geisterwelt mit den einfachsten Mitteln auf bedeutungslose Flächen hinzaubert, und selbst bei Gemälden, wie die Grundlage, so die Vollendung und Geistes-Einhauchung bildet. Deine Theilnahme erregt mehr die Entwickelung der Unterrichtsweise dieses Gegenstandes; denn daß die alte Methode, nach welcher man die Schüler, oft sogar ohne guten Stufengang, ausschließend mit Nachzeichnen von Vorlegeblättern beschäftigte, wie Schweizer in seiner Methodik für Elementarlehrer sagt, „zu wenig eigentlich bildend einwirkte und nicht zu freier Production anleitete", hast Du vielleicht an Dir selbst erfahren. So schätzenswerth aber

auch immer am Schlusse des vorigen Jahrhunderts die Bemühungen eines Richter's, Meil, Kraus und Anderer waren; und so viel Anerkennung das Streben Schnorr's, Müller's, Roßmäßler's, Fricke's, Netto's, Frosch's, Auefeld's, Grünler's und Anderer durch Anleitungen sowohl, als durch Vorlegeblätter in den beiden ersten Jahrzehenden dieses Jahrhunderts verdient: so ist doch als Reformator des Zeichenunterrichtes Peter Schmid zu betrachten, weil er das Vorlegeblätter-Zeichnen weder, wie die Genannten, nach eigenen, noch wie Rockstroh und Ladomus nach Pestalozzischen Ideen zu verbessern suchte, sondern eine völlig neue Bahn brach, indem er in seinem vier Bände starken Werke über das Naturzeichnen auf jede Art von Vorzeichnung oder Vorlage Verzicht leistete, und den ganzen Zeichnenunterricht mit Nachbilden von Naturkörpern begann, fortführte und vollendete. Obwohl die Schmidische Methode Staunen erregte nicht weniger durch die Lust, welche sie bei den Schülern entzündete, als durch leichten, raschen und befriedigenden Fortschritte derselben; und ich mich selbst durch das, was ich in Eisenach sah, zur Bewunderung dieser Lehrweise hingerissen fühlte; so findet sie doch nicht den allgemeinen Eingang, den sie verdient, weil

man sich auch hierin so schwer vom Alten trennt, als es schwer ist, die vielen Naturvorlagen für die einzelnen Schulen anzukaufen, und ihnen den nöthigen Raum zum Aufstellen zu gewähren. Und daher siehst Du, lieber Leser, auch im Zeichnenunterricht zwei Systeme miteinander kämpfen, und ihr Kampf hat noch einen neuen geboren über die Frage: ob man in Volksschulen Unterricht im Linear-Zeichnen oder im freien Handzeichnen einführen soll?

Die drei neuesten und vorzüglichsten Methodiker in diesem Fache, Peter Schmid, Ramsauer und Franke, wollen vom Linear-Zeichnen nichts wissen, und lassen es entweder unerwähnt oder schließen dasselbe geradezu aus; und schon der alte und ehrwürdige Niemeyer sagte in seinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts: „Es erzeugt leicht in der Nachahmung eine kleinliche und ängstliche Manier; weit mehr sind freie Handzeichnungen zu empfehlen.“ Allein Junker, Harnisch, Ernst, Diesterweg, Hagenauer und Andere legen großen Werth auf das Linear-Zeichnen, und wollen theils den ganzen Zeichnenunterricht in Volksschulen darauf beschränkt wissen, theils das freie Handzeichnen wenigstens zurückgesetzt sehen. Für welche Methode hat sich nun die

Naumburger Provinzial-Gewerbschule entschieden? Antwort: für eine glückliche Verbindung beider.

Man gesteht dort zu, daß von dem höchsten Standpunkte aus betrachtet, dem der allgemeinen Menschenbildung, nach welchem das Zeichnen an und für sich verdient, Gegenstand des Unterrichtes der Jugend zu werden, das freie Handzeichnen zwar auch in Volksschulen den Vorzug verdiene, weil dieses Auge und Hand mehr bildet und das Schöne richtiger erkennen, fühlen, darstellen und beurtheilen lehrt, als das Zeichnen mit Lineal und Zirkel; aber da wir im Schulunterricht gar oft den höheren Standpunkt mit dem niederen vertauschen, und statt des formellen Zweckes der Geistesbildung, den materiellen Zweck der Lebens- und Berufsbildung in das Auge fassen müssen; so räumt man, um der Veredlung und Hebung der Gewerbe willen, dem Linear-Zeichnen das Uebergewicht ein, doch nicht so, daß das Vorherrschen dieses Zweckes zum Alleinherrschen würde, der ganze Zeichnen-Unterricht an Zirkel und Lineal gekettet bliebe, und über den besondern Zweck der Berufsbildung der allgemeine Zweck der Menschenbildung ganz aus dem Auge verloren gienge?

Daher findet man in Naumburg auch Blumen-, Landschafts- und Kopfzeichner; und es bringt diese Erweiterung des Gesichtskreises nicht nur Mannigfaltigkeit in den Unterricht und belebt ihn, sondern zeigt auch anschaulich, wie die Zeichnenkunst aus dem ganzen Gebiete der Erscheinung ihre Gegenstände wählt, und bringt den Lehrer nicht in die Verlegenheit, selbst den Stift oder die Kreide ergreifen und fremde Waare einschwärzen zu müssen, wenn — wie das so häufig ist — Säulenknäufe, Frieße, Ornamente, Gefäße u. dergl. nachgebildet werden sollen, welche Blätter, Früchte, Blumen, Köpfe und oft ganze Thier- und Menschengestalten als Karyatiden, Basreliefs, Statuen oder Staffage enthalten, und doch der Schüler noch kein einzelnes Blatt, keinen Baum und kein Auge zeichnen gelernt hat.

Inzwischen war es fast Mittag geworden, und ich konnte nur noch einen flüchtigen Blick in die sehr reiche Sammlung physikalischer, mathematischer und industrieller Instrumente werfen, welche der Gewerbschule zu Gebote steht, und von Berlin aus, zum großen Jubel der Lehrer und Schüler, bald durch das Modell einer Dampfmaschine, bald durch einen Wassermesser, eine Electrisirmaschine u. dergleichen bereichert wird.

Die Bekanntschaft des berühmten geheimen Justizrathes Göschel, eines der ersten Hegelianer, konnte ich nicht machen; ich mußte auf die Post eilen, um nach Weißenfels abzufahren. „Aber, mein Herr — rief der Postsecretär, — Ihr Paß ist noch nicht visirt, und in einer halben Viertelstunde geht der Eilwagen ab.“ Ohne Zögerung begab ich mich selbst auf das Rathhaus; allein die Menge der Fremden war durch die Zeit der Messe so groß, daß ich nicht vorkommen konnte. Da erschien plötzlich ein Postdiener, rief meinen Namen, drängte sich durch die Masse hindurch, bat den Polizeibeamten, mich vor Allen zu expediren, weil der Eilwagen abgienge, und sprang dann wieder zurück, um meine augenblickliche Rückkunft zu melden. Schnell hob man mich in den Wagen, und ehe ich noch Platz nehmen, und mich nach meinem Gepäcke umsehen konnte, rollte es schon dahin, und eine Stimme rief mir nach: „Seyen Sie unbesorgt, Sie finden Alles!“ Richtig lag mein Mantel an meiner Seite, und für das Uebrige war bestens gesorgt. Was sagst Du, lieber Leser, zu dieser Gefälligkeit und Bildung da, wo man sie zu vermissen gewohnt ist? ———

Im Hinausfahren ließ ich mir noch den freien Platz zeigen, auf welchem jährlich zwei Tage lang

von der Naumburger Jugend das Kirschenfest gefeiert wird, zur Erinnerung an die Befreiung von den Hussiten. Man errichtet da, wo sich die Hussiten einst gelagert hatten, Hütten und Zelte; an einem schönen Tage ziehen die Knaben, am andern die Mädchen mit ihren Lehrern hinaus; Aeltern, Verwandte nud Freunde empfangen sie; man bewirthet die Kinder mit Kirschen, und läßt sie dann, wie einst Procopius gethan, nach Trommeln tanzen.

So bewahrt Naumburg im Glücke die Erinnerung an das Unglück; und die vielen Fracht- und Güterwägen, an denen wir vorüberfuhren, riefen Hengstenberg's alte und einfache Schildederung der gewerbreichen Stadt in das Gedächtniß:

„Zu Naumburg an der Saale steht
Ein Dom aus Otto's Zeiten,
Wobei man froh in Schulen geht,
Die Geister höher leiten;
Die Messe blüht, selbst Wein gedeiht,
Die Unstrut rauscht von hier nicht weit,
Die Stadt, die lebensvolle,
Webt Zeug aus Lein und Wolle."

19.

Weißenfels.

Es giebt Menschen, die mit viel natürlichem Verstand und einem immerhin achtungswerthen Grad von Bildung eine gewisse Gutmüthigkeit und Redseligkeit verbinden, welche sie Reisenden sehr willkommen macht. Aus dieser Classe war der Begleiter, der mir zur Seite saß. Er war ein geborner Berliner, und sagte mir so viel Schönes von seiner Vaterstadt, daß ich mich nicht nur selten nach der Gegend umsah, zumal da das Land sich mehr und mehr flach legte, und nur zuweilen einen Blick in das Saalthal gestattete, sondern daß ich fast Lust bekam, meinen Lauf, statt nach der Elbe, nach der Spree zu richten. Es dauerte jedoch die Unterhaltung nicht lange, denn wir waren gar schnell in Weißenfels, und konnten uns noch an die Tafel setzen.

Aber mir dauerte das Essen fast zu lange, denn es zog mich fort zu dem berühmten Pädagogen, dessen Name schon auf Kraft und Festigkeit deutet. „Wo ist das Schullehrer-Seminarium?“ „„Zwischen der Stadt und der Saale.““ „Aber da ist ja kein großes Gebäude.“ „„Gehen Sie nur hin, in jenem gelben Hause ist es.““ Wirklich ist das Weißenfelser Seminar in einem gewöhnlichen Wohnhause, und dieses ist so klein, daß nicht einmal der Director darin seine Wohnung hat, sondern in dem Nachbarhause sich aufhalten muß, und nur durch eine Thüre, welche man durch die äußere Mauer gebrochen hat, von seiner Wohnung in dem einen Hause in sein Geschäftszimmer in dem andern gelangen kann. Daher suchte ich ihn auch zweimal in beiden Häusern vergebens, weil er immer durch die geheime Thüre von einem Hause in das andere gegangen war; aber endlich hieß es: „Herein!“ und da kam mir ein kräftiger Mann in den vierziger Jahren entgegen von mittlerer Größe, mit dunkeln Haaren, scharfem, durchdringenden Blick, römischer Nase, kleinem Munde, schwarzblauem Barte und kräftiger Musculatur. Es war überflüßig, nach Harnisch zu fragen, denn so hatte ich mir den Weißenfelser Pädagogen gedacht. Er erinnerte sich unsers Alt-

dorfes, das er unter den Inspectoren Merz und Götz besucht hatte, und zeigte mir dann die Räumlichkeiten der Anstalt und der damit verbundenen Schulen.

Aber wenn Du mich fragst, wie sie beschaffen sind, so muß ich mit Aeneas ausrufen: Infantum regina jubes renovare dolores. Die Localitäten des Weißenfelser Schullehrer-Seminars sind des preußischen Namens nicht würdig. Die Lehrzimmer müssen zugleich als Arbeits-, Erholungs- und Eßzimmer dienen. An einen Bet- und Prüfungssaal ist nicht zu denken. Nicht einmal für Schränke ist Raum, und die Kleidungsstücke und anderen Habseligkeiten der Seminaristen hängen in den sogenannten Sachkammern frei herum, oder liegen auf dem Boden und auf angebrachten Wandbrettchen, daß man sich nach Nürnberg in die Nähe des Schleiferstegs versetzt glaubt. Und wie sind die Lehrzimmer in der Stadt zerstreut! Freischule, Musterschule, Taubstummen-Institut, Präparandenschule — Alles häuser- und straßenweit auseinander. Dieser beschränkte Raum war wahrscheinlich auch der Grund, warum ich — nach Musik mich sehnend — keiner musikalischen Production in dem Seminare beiwohnen konnte; denn wo wollte man in dem engen Hause ein Orchester aufstellen?

So schied ich; und ich sage es offen, der erste Tag hat mich in Weißenfels nur halb befriedigt. Auf dem Rückwege in den empfehlenswerthen Gasthof ließ ich mir das Haus zeigen, in welchem Luise Brachmann ihre Schilderungen aus der Wirklichkeit, wie die meisten ihrer Lieder, Novellen und Romane dichtete, und bemitleidete die Arme, welche unglückliche Liebe zuletzt bei Halle in die Fluthen der Saale stürzte, wie einst die Mitylenerin Sappho vom leukadischen Felsen in das Meer. Dann gieng ich auf den Friedhof, und suchte das Grab des frommen Dichters von Hardenberg auf, bekannt unter dem Namen Novalis. Sein ganzes Leben gieng an meiner Seele vorüber. Ich sah den Sänger des Heinrich von Ofterdingen, den Meister der Lehrlinge zu Sais auf seinem Gute zu Wiederstädt bei Mansfeld das Tageslicht erblicken; in Weißenfels, wo sich sein Vater zu den Herrnhutern hielt, und in Luclum, wo sein Oheim lebte, aufblühen; in Eisleben, Jena, Leipzig und Wittenberg sich bilden; mit der geist- und anmuthvollen Sophie von Kähn sich verbinden; aber, nach dem schnellen Tode der Verlobten, sein Herz nach Oben wenden, zu einer Verbindung, die Niemand löst, ja welche der Tod selbst noch fester kettet. Und was ich nur von seinen Blumen, seinem Blü-

thenstaub, seinen Hymnen an die Nacht gelesen hatte, wurde wach in mir, und mehrte den Schmerz über den Verlust des seelen- und liebevollen Jünglings, der zuerst aus unserer Kirche, und dann vom Leben schied, doch leicht und süß in den Armen seines Freundes Friedrich Schlegel, eingewiegt von den Tönen eines Klaviers, an dem sein Bruder saß und spielte. Auch Karl Heinrich Heydenreich's gedachte ich, und konnte es dem Buchhändler nicht verzeihen, daß er den scharfsinnigen Philosophen, geschmackvollen Aesthetiker und nicht werthlosen Dichter, der sich durch seine kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Teutschen, sein System der Aesthetik und seine encyclopädische Einleitung in das Studium der Philosophie bereits einen Namen erworben hatte, zu viermonatlichem Wechsel-Arrest verurtheilen ließ, weil er das Manuscript seines Werkes über den Aberglauben nicht zu der Zeit vollenden konnte, als er es in dem Wechsel versprochen hatte, auf welchen ihm Vorschuß geleistet worden war. Diesem Verleger mag wohl das Herz geklopft haben, als Heydenreich alsobald seine Professur niederlegte, um dem Orte seiner Erniedrigung zu entfliehen, und sich in einem Dorfe bei Weißenfels (Burgwerben), zu stiller schriftstellerischer Thätigkeit niederließ; aber in

der Verzweiflung über verkümmerten Unterhalt, angetastete Ehre und geschwächte Geisteskraft zu gebrannten Weinen seine Zuflucht nahm, die seine Lebensflamme auf Augenblicke anfachten, aber dann auf immer auslöschten, obwohl der kenntnißreiche Mann, der Spinoza durch und durch studirt, und Kant's Ideen in seiner Propädeutik der Moralphilosophie und seinem Systeme des Naturrechtes trefflich aufgefaßt und angewandt hatte, noch im Blüthenalter der dreißiger Jahre stand.

Endlich hielt ich auch an Adolph Müllner's Grabe still, wenn die Dunkelheit des Abends mich nicht täuschte, und widmete dem Manne einige Augenblicke der verehrungsvollsten Erinnerung, der in Modestin's sechzig Gedanken und der Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunst sich als denkenden Rechtsmann; in den Lustspielen: die Vertrauten, die großen Kinder, die Onkelei u. a. als erfindungsreichen und witzigen Kopf; in den Trauerspielen: der neun und zwanzigste Februar, die Schuld, König Yngurd und die Albanaserin als tief poetischen, obwohl düsteren Geist; und in den Literaturblättern zu dem Morgenblatte, der Hekate und dem Mitternachtsblatte als scharfsinnigen und kenntnißreichen, aber auch als harten und schonungslosen Kritiker zeigte.

Unter solchen Anschauungen und Erinnerungen war der Abend niedergesunken. Ernst und schauerlich ward es zwischen den Gräbern. Ich verließ sie. Aber die stille Versammlung der Todten hatte mich mit Schwermuth und mit unnennbarer Sehnsucht nach den Lieben in der Heimath erfüllt. Auch sie waren für mich, wie dahingeschieden; und noch war keine Kunde von der theuren Gattin, keine von dem geliebten Kinderpaare an mein Ohr gelangt. Gott! wenn vielleicht Eines von ihnen auf immer geschieden wäre; und man zeigte mir bei der Wiederkehr den Grabhügel mit Rasen bedeckt! Ich ward immer trauriger und wehmuthsvoller, und das rege Leben in den Straßen, durch den Jahrmarkt noch gesteigert, klang wie Jauchzen bei Grabgesang.

Endlich erreichte ich die stille Wohnung, und erblickte nah an meinem Zimmer einen Flügel. Ohne viel zu fragen, setzte ich mich hin; und D moll ergriff ich, denn schwer lag die Sorge auf der Seele, und das Herz zerriß die Sehnsucht nach der Heimath. Und immer trüber ward's in meinem Innern, immer angstvoller, immer schmerzensreicher. Hörst Du den Klageton im weichen F und Es, den Kampf der Seele in Gis moll? Doch durch die Sturmesnacht bricht Licht von Oben, und

en der Töne enharmonischer Verbindung zeigt sich der Weg zu E dur's stiller Lieb' und Andacht. Jetzt ein Choral, Flemming's Reiselied: „In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten rathen, der Alles kann und hat", und dann im Nachspiel nach E moll hinüber, und im C dur das arme Herz befriedigt.

So suchte ich die Gefühle zum Sprechen, und durch Sprechen zum Schweigen zu bringen. Aber wünsche Dir nicht, lieber Leser, mich gehört zu haben; denn so hold lächelten die Musen nicht an meiner Wiege. Euterpe sprach nur: „Er fühle!" und kein Gott: „Er schaffe!" und so ist all' mein Dichten und mein Spielen nur der Ohnmacht schwacher Sehnsuchtsruf.

Am andern Morgen gieng ich in das Taubstummen-Institut im ehemaligen Klarakloster. „Warum — dachte ich gleich beim Eintritt — hat man nicht längst das Seminarium in dieses Gebäude verlegt, und ausgeführt, was Cousin in seinem Berichte an Montalivet schon vor Jahren als eine entschiedene Sache ankündigte?" Doch ist auch die treffliche Taubstummen-Anstalt eines solchen Gebäudes würdig.

Zwei Lehrer, Hill und Schuft, unterrichten hier etwa 40 unglückliche Kinder in zwei Classen

auf eine wahrhaft ausgezeichnete Weise. Da beschränkt sich der Unterricht nicht etwa blos auf Anschauungs-, Sprech- und Sprach-Uebungen, und auf die Mittheilung der nöthigsten Begriffe von Religion und Tugend. Die Schüler werden vollkommen vertraut gemacht mit der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, lernen den größten Theil des lutherischen Katechismus auswendig, sammt einer reichen Zahl biblischer Sprüche und Lieder, und werden im Verstehen des Katechismus und der heiligen Schrift so weit gebracht, daß der erste Lehrer, eben als ich in das freundliche Lehrzimmer eintrat, die dritte Bitte, und der zweite Lehrer die Parabel vom Sämann auf eine Weise erklären, deuten und anwenden konnten, die mir bis dahin bei Taubstummen unausführbar geschienen hatte. Eben so weit werden die Schüler im Lesen, Schönschreiben und Rechnen geführt, und in der Sprachlehre haben sie das Zeitwort und seine Weisen (was bei Taubstummen sehr schwer ist) so ziemlich inne, und bilden Sätze. Und daß dieß Alles keine Schaubrode im Tempel zu Jerusalem waren, gieng schon daraus hervor, daß die Lehrer mich aufforderten, selbst zu prüfen, und daß die Kinder sich um mich herumdrängten mit Bibeln, Lehrbüchern und Schiefertafeln, und nicht eher abließen, bis ich die Einen lesen, die

Andern rechnen, die Dritten Sätze schreiben, und die Vierten Städte und Flüsse auf den Landkarten aufsuchen ließ.

„Aber — sagst du — was nützt das Alles Taubstummen, wenn sie nicht auch erzogen, und zu brauchbaren und gesitteten Menschen gebildet werden?“ Auch dafür ist in Weißenfels gesorgt; denn die Kinder sind alle in guten Bürgerhäusern untergebracht, und zwar so, daß sie beständig zur Arbeit angehalten, und meist schon vor ihrer Confirmation mit den Geschäften des Handwerks vertraut gemacht werden, das sie dereinst erlernen sollen. Auch hat der Landesvater, dessen Sorgfalt nichts entgeht, 25 und mehr Thaler Belohnung denjenigen Meistern ausgesetzt, welche es übernehmen, Taubstummen ein Handwerk zu lehren, und die Mädchen müssen, so weit es möglich ist, ihre Kleidungsstücke vom Anfange an selbst verfertigen.

Von der Taubstummen-Anstalt aus gieng ich wieder in das Schullehrer-Seminarium; und da ich auch noch die Hälfte des dritten Tages daselbst zubrachte, so kann ich Dir, lieber Leser, noch mehr über diese Anstalt mittheilen.

Seine Gründung verdankt das Seminar in Weißenfels vorzugsweise dem Regierungsrath Just in Tennstädt; allein erst unter dem K. Preußischen

Provinzial-Schul-Collegium in Magdeburg und zunächst unter Harnisch blühte es empor, und erfüllt jetzt so genügend, wie nur irgend eines, seine Aufgabe. Es zählt 60 Zöglinge, und diese erhalten ihre Vorbildung theils bei einzelnen Geistlichen und gut befähigten Schullehrern, theils in Präparandenschulen, besonders in der zu Weißenfels selbst, welche zunächst unter der Leitung des rühmlich bekannten ersten Seminarlehrers Hentschel steht; und zur Zeit meines Aufenthalts 22 Präparanden zählte. Die Aufnahme in das Seminar findet in der Mitte Juli Statt. Von da an bis in die Mitte August sind die großen Ferien, und außerdem noch zu Ostern und Weihnachten 14 Tage, so daß das Schuljahr im Ganzen 44 Wochen enthält. Jeder in das Seminar aufgenommene Präparand muß sein eigenes Bett mit doppelter Bettwäsche, einige Handtücher, hinlängliche Leibwäsche und Kleidungsstücke mitbringen, und am baaren Gelde wenigstens 50 Reichsthaler jährlich nachweisen. Für Unterricht, Beleuchtung und Beheitzung hat er nichts zu zahlen, und auch für die Mittagkost wenig, weil sie, wie ich gleich ausführlich zeigen werde, sehr einfach ist, und vom Director selbst durch die sogenannte Hausfrau besorgt wird, welche zugleich die Zimmer und Gän-

ge zu reinigen, und von dem widerwärtigen Torf- und Sachkammergeruch zu befreien hat. Die Tagesordnung in Weißenfels ist folgende:

Aufgestanden wird im Sommer um 5 und im Winter um 6 Uhr; eine halbe Stunde später findet der Morgengesang Statt, und nach ihm geht jeder Cursus in sein Lehrzimmer zur Arbeit. Zwischen 7 und 8 Uhr im Sommer wird frühgestückt, und dazu erhält jeder Seminarist etwas warmes Wasser, in welches er sich Brod einschneidet, oder er kauft sich Milch dazu. In eben dieser Zeit werden die etwa nöthigen Garten-Arbeiten vorgenommen, die Anfragen an die Lehrer gestellt, und die nothwendigen Ausgänge in die Stadt gemacht, weil man in dieser Frühe des Morgens und der Kürze der Zeit am meisten vor Mißbrauch gesichert ist. Von 8 bis 12 Uhr dauert der Unterricht; doch spaltet sich zuweilen ein Cursus, und besucht zur Hälfte Schulen, oder übt sich im Orgelspielen und Zeichnen; obwohl diese Gegenstände mehr für die Nachmittage bestimmt sind, und die Vormittage vorzugsweise zu geistigen Arbeiten verwendet werden. Um 12 Uhr wird gegessen. Jeder Zögling bringt die Eß-Werkzeuge selbst mit. Zwei Hülfslehrer nehmen Antheil am Mahl, sprechen die Gebete, und stehen für die Ordnung.

Bald ist jedoch die Sache abgethan; denn Suppe gibt es nur im Winter, und auch da nur Sonntags; auch ist es dieser Tag allein, an welchem man Salat und Braten erhält, und von diesem nur den dritten Theil eines Pfundes. Montag gibt es gar nichts, als Gemüse. Dienstag Gemüse und einen Vierling Fleisch. Mittwoch ebenso oder 1/6 Pfund Wurst und etwas Salat. Donnerstag und Freitag wieder Gemüse und ein Vierling Fleisch, und Sonnabend bloß Gemüse. Nach dem Essen vollbringt jeder Seminarist die Reinigung seiner Eßwerkzeuge selbst, und dann ist er bis 1 Uhr sein eigner Herr. Von 1 Uhr aber bis 5 reihen sich wieder in den vollen Nachmittagen die Unterrichtsstunden an einander; doch so, daß einzelne Abtheilungen wieder die Schulen besuchen und sich dort im Unterrichten üben, oder daß sie Aufsätze machen, und sich musikalisch beschäftigen. Mittwoch und Sonnabend finden von 1—2 Uhr Geigenübungen in 6 Abtheilungen Statt; und in diese Tage fallen auch die sogenannten Gartenabtheilungen, im Sommer von 4—6 und im Winter von 2—4 und 4—6; in den übrigen Tagen aber von 5—7 Uhr. Mittwoch von 2—4 wird botanisirt. Um 6 Uhr wird zu Abend gegessen, und da sorgt ein Jeder für sich selbst, indem er sich von seinem Laib Brod so lange her-

unterschneidet, bis er satt ist; doch kann er auch bei der Hausfrau etwas Butter erhalten. Von 7 bis 9 Uhr sind wieder Arbeitsstunden unter Aufsicht eines Hülfslehrers; Sonnabend aber wird ein „Geigenconcert“ aufgeführt, wahrscheinlich Orchestermusik. Um 9 Uhr wird das Abendgebet abwechselnd von einem Lehrer gesprochen.

An den Sonntagen halten der Director und der dritte Lehrer die Morgenandacht durch freie Rede, und nach derselben wird der öffentliche Gottesdienst besucht. Doch ist die übrige Zeit den Seminaristen frei gegeben; denn zu viele Predigten und religiöse Betrachtungen an einem und demselben Tage, mit den Gebeten vor und nach denselben, den sechs Tischgebeten und dem Gesang von 20 bis 25 Liederversen scheint selbst dem frommen Harnisch zu viel, zumal da ja die meisten Unterrichtsgegenstände und sonstigen Beschäftigungen in einem Schullehrer-Seminar mehr oder weniger ascetisch sind. Daher ist in Weißenfels die Zeit vom Schluß der Vormittagskirche bis Abends 7 Uhr frei gegeben, und selbst von da an bis zum Abendgebet findet freie Beschäftigung und Abendunterhaltung Statt. Die Sonntagsordnung tritt auch an Festtagen ein, wenn diese in die Woche fallen.

An der Spitze des Lehrerpersonales steht Director Dr. Harnisch, welcher Christenthum, Bibelerklärung, Gesundheitslehre und Schulmeisterkunst vorträgt, Lehrübungen hält, Anleitung zu Aufsätzen ertheilt, die ganze Anstalt mit der damit verbundenen Seminarschule, dem Taubstummen-Institut und theilweise auch der Freischule leitet, und, mit den Zulagen, außer sonstigen Emolumenten, 1500 preußische Thaler (2625 Gulden) Besoldung bezieht. Die Seminarlehrer sind: Hentschel, welcher außer Musik auch Rechnen lehrt, die ersten und technischen Lehrübungen leitet, wöchentlich einmal mit einem Curse botanisirt, und außerdem die Aufsicht über den Schulbesuch der Seminaristen führt; Kunze, welcher Geschichte des Reiches Gottes und teutsche Sprache vorträgt, Sprech- und Lese-Uebungen hält, Aufsätze corrigirt, und für die Befolgung der Hausordnung, sowie für das häusliche Leben der Zöglinge Sorge trägt; und Brange, welcher ebenfalls rechnen und leichte Aufsätze verfassen läßt, aber außerdem Weltkunde, Schreiben und Zeichnen lehrt, mit dem andern Curse botanisirt, und das Rechnungswesen der Anstalt besorgt. Die Hülfslehrer sind: Schomburg für die Aufsicht der Seminaristen während der Selbstbeschäftigung; Wohlleben, für theilweisen Unterricht im

Klavierspielen; Warnholz ebenso für Singen, Orgel- und Violinspielen; Walther gleichfalls für Orgelspielen, und Hill, erster Taubstummenlehrer, für Anleitung im Taubstummenunterricht.

Die Meisten dieser Männer sah und hörte ich unterrichten. Ihre Methode ist zum Theil ausgezeichnet. Besonders tüchtig schienen mir die Zöglinge im Erzählen der biblischen Geschichte, im Rechnen und im Schönschreiben zu sein. Aber was noch weit über Kenntniß und Fertigkeiten geht, das ist der treffliche Geist, der sie beseelt. Ein Ernst, ein Eifer, eine Gesetzmäßigkeit, und dabei eine Zufriedenheit, Freudigkeit und gegenseitige Liebe, wie man sie selten findet. Der Gedanke, daß das Seminar errichtet wäre, um arme Schulpräparanden ein Paar Jahre ihrer Freiheit zu berauben, kommt einem Weißenfelser Seminaristen gar nicht in den Sinn. Im Gegentheile erkennen sie es mit Dank an, was Fürst, Vaterland und Lehrer für sie thun; sehen ein, daß kein junger Mensch, er mag sich einem Stande widmen, welchem er will, während seiner Lehrzeit Wohnung, Geräthe, Beheizung, Beleuchtung, Unterricht, die meisten Lehrmittel, ja sogar Kost theilweise oder ganz frei erhält; und benehmen sich so, daß man mit wahrer

Achtung gegen sie erfüllt wird. Zum Beweise zwei Vorfälle.

In einer Abendstunde bringen zwei Seminaristen einen Korb Aepfel aus dem Garten, und tragen ihn auf den Boden. Ich folge. Eine große Menge Aepfel liegt aufgeschüttet da, die neue Erndte kommt hinzu, die Seminaristen gehen hinunter, und der Zugang bleibt offen. Ich frage, warum der Boden nicht verschlossen wird? Harnisch antwortet: „Warum soll ich zuschließen? Es sind ja meine Seminaristen im Hause, die das Obst bewachen.“ An demselben Abend zeigte mir der verehrungswürdige Mann den Garten selbst. Die große Menge der im freien Felde stehenden Weinstöcke erfreute mich. Harnisch nannte die ziemlich bedeutende Summe, um welche die Trauben am Stocke verkauft waren, und sprach auf das Bedenken, daß die Käufer doch vielleicht um manche Traube kommen dürften: „Glauben Sie, daß meine Seminaristen Diebe sind? Nicht eine einzige Beere wird abgerissen.“ Wer fühlt sich nicht mit Achtung gegen Zöglinge erfüllt, welche, weit entfernt, selbst das Geringste zu entwenden, sogar zu Sicherheitswächtern der Anstalt werden, und dadurch sich ihr künftiges Wirken im Amte auf

ihre ganze Lebenszeit erleichtern, indem der gute Ruf der Anstalt ihren eigenen Tritten vorhergeht.

Doch ich erzähle Dir zu viel von Weißenfels, verehrter Leser. Du wirst denken: „In meinem Leben folge ich keinem Seminar-Inspector mehr auf seiner Reise!“ Und dennoch könnte ich jetzt erst recht anfangen; denn ich habe noch von dem eigenthümlichen und meisterhaft abgestuften Lehrplan für die Seminarschulen kein Wort gesprochen. Nur zwei Unterrichtsgegenstände laß mich ausheben, teutsche Sprache und Weltkunde; und dann verspreche ich Dir feierlich, mich bei den folgenden Seminarien und Seminarschulen um so kürzer zu fassen.

Schon der Unterricht im Lesen, wird sehr richtig in der Weißenfelser Seminarschule als der erste Sprachunterricht betrachtet und behandelt; und man verbindet, nach Harnisch erster faßlicher Anweisung zum vollständigen teutschen Sprach-Unterricht, den ersten Unterricht im Schreiben damit, wie dieß schon vor fünf und zwanzig Jahren der Verfasser von Ferdinand's und Julien's erstem Lehr- und Lesebuche versuchte; Graser in seiner Elementarschule für's Leben in ihrer Grundlage auf eine eigenthümliche und überzeugende Weise durchführte; und die neuesten Pädagogen: Scholz

in seinem Sprech=, Schreib= und Leselehren, Jacotot in seinem Universalunterricht, Stern in seinem Lehrgang des Lautir=Unterrichts in Verbindung mit dem Schreiben, Graßmann in seiner Anleitung für Volksschullehrer zum ersten Unterricht im Lesen und Rechtschreiben, und Dr. Fibel in seinem Elementar=Lese= und Sprachbüchlein nach pädagogischen Grundsätzen, auf mannigfache Weise bekräftigten und vervollständigten. Die Wandtafeln, welche man dabei zum Grunde legt, sind die von Zerrenner und Scholz. Später trennt sich der Schreibunterricht vom Leseunterricht; aber die Gedächtnißübungen bleiben enge mit demselben verbunden, und zu beiden dienen Hämels freundliche Stimmen an Kinderherzen und die Breslauische Liedersammlung. Der Anschauungsunterricht endlich wird auch als sachliche Sprachübung betrachtet, und so wie Harnisch überhaupt gleich Pestalozzi, mit jedem Unterricht Sprachübungen verknüpft, so bereitet der Anschauungsunterricht bei ihm insbesondere noch Welt= und Sprachkunde vor.

Die mittlere Classe der Seminarschule steigert das Lesen zur Fertigkeit, ja, wenn der Satz zum dritten Male gelesen wird, schon in dieser Classe zum Schönlesen; und es verdient dabei das in Wei=

ßenfels sehr übliche, und von Diesterweg in der so wohlgelungenen Anleitung zum Gebrauch seines Schullesebuches empfohlene, bankweise Lesen um so mehr Beachtung, als ich mich kaum erinnere, je ein richtigeres, fertigeres und schöneres Lesen gehört zu haben, als dort. Das Schreiben wird in der Mittelclasse mit der Feder versucht, und Monatsbücher geben von den Fortschritten der Schüler Rechenschaft. Der unmittelbare Sprachunterricht aber beschränkt sich auf Orthographie und Satzbilden, jedoch so, daß der Lehrer immer an vorgeschriebene, oder von den Schülern selbst gebildete Sätze die Regeln über Orthographie und Interpunction anknüpft, mit diesen Rechtschreib- und Kopfbuchstabir-Uebungen gleichlaufen läßt, und mündliches Satzbilden an Erzählungen anschließt.

Die obere Klasse endlich, welche wöchentlich eine Stunde zu orthographischen Uebungen, eine zu Stylübungen, und eine zum theoretischen Sprachunterrichte verwendet, schreibt Sätze frei nieder, und zwar zuerst, was in den Anschauungs- oder Denkübungen abgehandelt worden ist, in einfachen und zusammengesetzten Sätzen, und dann Urtheile über abgezogene Begriffe; zuletzt Erzählungen, Beschreibungen, Briefe und Geschäfts-Aufsätze, nach

Harnisch zweiter faßlicher Anweisung zum vollständigen teutschen Sprachunterricht.

Weltkunde — ein Name, welchen Harnisch selbst an die Stelle des von Basedow und den Philanthropen gebrauchten Ausdruckes „gemeinnützige Kenntnisse" setzte, und Schwarz empfahl — wird in der Weißenfelser Seminarschule so gelehrt, daß in der untern Klasse den Kindern die wichtigsten einheimischen Pflanzen in die Hand gegeben, und von diesen die Formen ihrer Wurzeln, Stengel, Blätter und Blüthen in vollständigen Sätzen angegeben werden. Zwölf bis sechzehn Pflanzen werden so gewählt, daß sie verschiedenen Klassen angehören, und an diese reiht man dann noch 50 bis 60 von andern Arten an, besonders Arzneipflanzen, Futterkräuter, Küchengewächse, Giftpflanzen und solche, welche für Gewerbe einen vorzüglichen Werth haben, oder sonst sich durch Nutzen oder Schaden auszeichnen. Hat man auch ein Paar ausländische Pflanzen gezeigt, namentlich Thee, Kaffee, Baumwolle und Palmen, so beginnt man mit dem Winterhalbjahr die Thierkunde. Die Hausthiere mit ihrem Körperbau, ihrer Lebensweise, ihrem Nutzen oder Schaden sind das Nächste, und die Aufmerksamkeit wird gesteigert durch interessante Erzählungen aus Bingley's Biographie der Thiere.

An die inländischen Thiere knüpft man durch Vergleichung ausländische an, z. B. an die Katze den Löwen, Tiger und Leoparden; an den Hund den Wolf, die Unze und den Schakal; an das Schwein den Tapir; und zeigt Abbildungen, besonders in Bertuch's Bilderbuch und in dem Schlesischen Naturfreund von Endler und Scholz. Molluskken aber, Würmer und Infusionsthierchen übergeht man.

Die zweite oder mittlere Classe erhält Naturlehre und Technologie in einem zweijährigen Cursus, meist nach Türk's Erscheinungen in der Natur, so daß man mit der Betrachtung des Raumes, der Körper und ihrer Eigenschaften, des Landes und Wassers, der Luft, des Feuers, der Wärme und Kälte beginnt, und mit den leuchtenden Körpern auf der Erde und am Himmel schließt, und das Nöthigste von den Mineralien als Anhang erscheinen läßt.

In der obern Classe tritt dann im ersten Jahre der Unterricht in der Geschichte ein. Er gilt dem teutschen Vaterlande; bildet aber keine zusammenhängende Geschichte, sondern giebt nur merkwürdige Epochen, Thatsachen und Männer, vergleicht die Vergangenheit mit der Gegenwart, und läßt die Geschichte als Weltgericht erscheinen. Im zweiten Jahre kommt Geographie, von der Stadt

ausgehend, das Bildendste aus der Pflanzen-, Thier- und Steinkunde, Technologie und Geschichte an seinem Orte einwebend, und je weiter, desto kürzer sich verbreitend. Das dritte Jahr (denn die Schüler bleiben bis zum zurückgelegten 14ten Jahre) schließt mit einem geographisch-historischen Unterricht, mit den Sitten, Gebräuchen, Einrichtungen, dem Glauben und der kurzen, aber zusammenhängenden Geschichte der im vorausgegangenen Jahre besprochenen Länder, unter stetem Gebrauch der Karten und unter Anziehung der Land- und Seereisen von Harnisch.

Nun hast Du, lieber Leser, einen Begriff, wie Harnisch lehrt und leitet; und wenn Du nicht meine ganze Schulmeistergeschichte überschlagen, und Dich mit Ungeduld nach dem nächsten Abschnitte umgesehen hast, so lade ich Dich nun zu einem Spaziergange ein, der Dich entschädigen soll.

Sieh' nur, welche schöne Stunde! Wie lieblich scheint die Sonne nach einem regnerischen Tage! Komm, laß uns das Schloß besteigen, das wie ein Vater auf seine Kinder schaut! Siehst Du, wie es auf einem weißen Felsen thront? Natürlich hat dieser weiße Sandsteinfelsen der Stadt den Namen Weißenfels, Leucopetra, gegeben. Aber das

ist nicht das alte Schloß, das Dietrich, nach dem Tode seines Vaters Otto des Reichen, Markgrafen von Meißen, 1189 erhielt, und von dem er sich Graf von Weißenfels schrieb, bis er durch den Tod seines Bruders Albrecht auch Meißen erwarb; nicht das Schloß, welches in der Fehde Albrecht des Entarteten mit seinen Söhnen so hart mitgenommen, und 1429 wie 1449 von den Böhmen geschleift wurde; nicht das Schloß, in welchem Herzog Wilhelm während des Streites mit seinem Bruder, Kurfürst Friedrich II. von Sachsen, Hof hielt; nicht das Schloß, von welchem aus Colloredo mit drei Kanonen Wallenstein von dem Anmarsch Gustav Adolphs auf Lützen benachrichtigte, und wohin die Leiche des großen Schweden gebracht wurde, um von der unglücklichen Königin noch einmal umarmt, und dann einbalsamirt nach Stockholm gebracht zu werden. Jene alte Burg gieng im dreißigjährigen Kriege, besonders in den Jahren 1639 und 1640, vollends unter. Das Schloß, welches jetzt noch Weißenfels ziert, erbaute Herzog August, Sohn des unentschlossenen und der Sache der Protestanten wenig getreuen Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, und nannte es bei der Grundsteinlegung 1663 nach seinem Namen

Augustusburg. Sie ist im italienischen Styl aufgeführt, und bildet, wie das herrliche Schloß in Gotha, ein Viereck, dessen Hauptgebäude ebenfalls auf die Stadt hinabsieht, und zwar so nahe, daß man fast jedes Haus erkennen kann, besonders das Augusteum, welches derselbe Herzog August aus dem Klara-Nonnen-Kloster, worin die verwittwete Fürstin Sidonia von Braunschweig begraben liegt, in ein Gymnasium verwandelte. Prachtvoll sollen die Schloßkirche, der Opernsaal, das Zeughaus und das Reithaus gewesen sein; und da auf der Seite der Klemberg sich erhebt, mit einer jähen Felsenwand zwischen den Schachten des Sandsteinfelsen und der Saale, Weinberge gegenüber liegen, die Stadt sich hingießt, ringsum das reizende Saalthal mit seinen Gärten, Mühlen und Dörfern sich ausbreitet, und in der Ferne Merseburg's, Lützen's und Leipzig's Thürme aus den unabsehbaren Ebenen sich erheben: so mochte in jenen Tagen der Pracht und des Friedens die stolze Augustusburg wohl des großen Augustus selbst nicht unwürdig gewesen sein.

Aber jetzt? Nun scheint auch dieser zweite Bau zur Ruine bestimmt. Der letzte Herzog von Sachsen-Weißenfels, Johann Adolph II., der im spanischen Erbfolgekrieg siegreich focht, durch Groß-

Bayerische Staatsbibliothek München

thaten zum Feldmarschall des Königes von Polen emporstieg, und nach dem Tode seines Bruders Christian als regierender Fürst die große Schuldenlast des Landes zu mildern väterlich bemüht war, besaß das Schloß noch in seiner Herrlichkeit; aber als auch er 1746 hinab in die Gruft seiner Väter sank, da sank der Glückstern von Weißenfels aufs Neue, denn das Schicksal der Stadt war von dem Schlosse immer unzertrennlich. Der siebenjährige Krieg schlug Weißenfels eine neue Wunde, und den Ruhm, den großen Friedrich von Preußen, am 14. October 1757 im Hauptquartier besessen zu haben, mußte es mit mehr noch erkaufen, als mit der Niederbrennung der großen bedeckten hölzernen Saalebrücke von den Franzosen. Im Jahre 1776 schlugen die Feuerflammen von der Stadt bis an die Mauern des Schloßes empor. Dann wurde es etwas Ruhe; aber nur in langem Zeitraum konnten die Häuser wieder aufgebaut, und 1780 die Brücke wieder hergestellt werden. Zwischen den Schreckensjahren des Vaterlandes 1806 und 1815 wurde das Schloß von den Franzosen geplündert und als Lazareth benützt.

Die arme Augustusburg war wirklich ein Bild des teutschen Reiches, im Innern erschüttert, von Außen beschimpft. Nur daß sie nicht, wie dieses,

Bayerische Staatsbibliothek München

neue Stützen und eine würdigere Gestalt erhielt. Der schwarze Adler ist bis jetzt vergebens an seine Thore geschlagen worden, und das Infanterie-Bataillon, das in den rechten Flügel des Schloßes gelegt wurde, scheint ihm wenig mehr gebracht zu haben, als den Namen: Friedrich-Wilhelms-Kaserne.

Darum wollen wir uns nicht lange in diesen Räumen aufhalten, geliebter Leser; zumal da auch das Bataillon zum großen Uebungslager ausgerückt ist. Was sehen wir auch im Innern? Die Stiegen wanken; unausgeweißt und finster sind die Gänge; von den Decken hängen die losgerissenen Bretter herab; der Fußtritt ist unsicher; und die öden Räume bringen schauerlich des Lautes Wiederhall. Das eindruckmachende Reithaus trauert um den verlorenen Marstall; das Zeughaus hat seit 1756 kein Feldherr mehr gefüllt; in der Schloßkirche sinkt des Künstlers Stucco in Trümmern herab, und des prachtvollen Altares riesenhafte Gestalten halten der Vergangenheit eine stumme Leichenpredigt. Komm', gehen wir in den Garten! Ach, auch er liegt öde, und die lieblichen Gartenhäuser alle sind verfallen! Selbst vom Opernsaal ist kaum eine Spur mehr übrig. Nun, so komm' in die Gruft, und laß uns bei den Todten über die Lebenden trauern!

20.

Roßbach und Lützen.

Trara! Trara! Klitsch! Klatsch! Halloh! Was will der Lärmen? „Der Eilwagen kommt!“ Nun wohl, so laß uns eilen, und die Augustusburg sammt Weißenfels verlassen!

In wenigen Augenblicken war ich in der Stadt, und das Getümmel am Posthause mit dem Gewühle der Meßleute kam mir fast kriegerisch vor, und paßte gut als Prolog zu den Schlachtfeldern von Roßbach und Lützen.

Im vierspännigen Wagen mit drei Beichaisen gieng es durch die gedrängte Jahrmarktsmenge zum Thore der alten Leucopetra hinaus. Zwei Franzosen und ein Advocat von Eisenach bildeten meine Reisegesellschaft. Ich verließ sie bald, und nahm Platz auf dem Bocke des Postillons, um besser die Schlachtfelder überschauen zu können, welche ich bis

daher nur auf der Landkarte gesehen, und mit gekreuzten Schwertern bezeichnet hatte. Das sind Ebenen! Da muß der Feind Stand halten, er mag wollen oder nicht. Doch ehe man ganz zur reinen, ungetrennten Fläche kommt, geht es durch das kleine, aber sehr freundliche Rippachthal, und man sieht vor dem Gasthause des Dorfes Rippach eine große prächtige Linde mit einer Laube. In ihr verschied Duroc, der mit seiner Brigade bei dem Uebergang über den Lisonzo sich auszeichnete, in Berlin, Stockholm, Petersburg und Brüssel durch diplomatische Gewandtheit sich Verdienste erwarb, zum Großmarschall des Palastes und Herzog von Friaul emporstieg; aber nach der Flucht aus Rußland in dem kleinen Gefechte bei Reichenbach von einer Kanonenkugel getroffen wurde, welche ihm den Leib aufriß, als er eben mit dem Herzog von Treviso, seinem Freunde, im Gespräche begriffen war.

Seitwärts ist das Schlachtfeld von Großgörschen. Als Napoleon im April 1813 mit einer neuen Armee in Teutschland erschienen war, und schon wieder auf Leipzig vordrang, warfen sich ihm Blücher und Wittgenstein entgegen, und Miloradowitsch eilte, die Wege von Naumburg und Kamburg zu decken. Doch vergebens erstürmte Blücher,

nach wiederholtem mörderischen Kampfe, Großgörschen, Kleingörschen und Rhana. Der alte Meister der Schlachten, der in Lützen sein Hauptquartier hatte, ließ achtzig Kanonen auf Einem Platze sammeln, und der Artilleriegeneral Drouet ließ sie so furchtbar spielen, daß die tapfern Preußen und Russen, zugleich von zehn Bataillonen der französischen Garde angegriffen, und von 30,000 frischen Truppen, unter dem Vicekönig Eugen, von Markrannstädt her bedroht, ohngeachtet der heldenmüthigsten Gegenwehr, sich zum Rückzug entschließen mußten, trauernd über den Tod des Prinzen Leopold von Hessen-Homburg, über die Wunden Scharnhorst's, über die Preisgebung Sachsen's und den gesteigerten Muth der ewigen Feinde des Vaterlandes.

Nicht weit von Großgörschen bei Keuschberg und beim Skölzigbruch ist wieder ein Schlachtfeld. Dort schlug König Heinrich I., der Städterbauer, 934 eine Schaar Madscharen, Ungarn genannt, nachdem ein Jahr zuvor eine kleine Schaar derselben von den Sachsen und Thüringern bei Sondershausen und eine größere, die auf die Nachricht von dieser Niederlage ihr Lager an der Saale verlassen, und Alles ringsherum in Brand gesteckt hatte, von ihm selbst bei dem nahen Merse-

burg geschlagen worden war, indem er gegen sie eine Anzahl neugeschaffener teutscher Reiter mit thüringischer Landwehr vorausschickte, und durch die verstellte Flucht derselben die Feinde in aufgelößter Ordnung an seinen siegreichen, mit einem Engel geschmückten Banner lockte. — Gleich denkwürdig ist das Schlachtfeld von Roßbach. Wohl mochte sich Soubise mit seinen 60,000 Franzosen und Reichstruppen gefreut haben, als er hier am 5. November 1757 Friedrich II. mit seinen Preußen traf, kaum 22,000 Mann stark. Auch war der König im Juni desselben Jahres bei Kollin von Daun geschlagen, und im August durch die Niederlage seines Feldherrn Lehwald bei Großjägerndorf gegen die Russen geschwächt worden. Dennoch wünschte der große Krieger eine Schlacht, und lockte den siegestrunkenen Feind durch einen Schein-Rückzug aus seiner guten Stellung, lagerte sich bei Roßbach an der Geißelbach, und ließ seine Truppen ruhig ihre Mittagkost verzehren. Die Franzosen entwickelten ihre Linien, und hielten die Ruhe im preußischen Lager für ein so entschiedenes Zeichen bewußter Hülflosigkeit und Verzweiflung, daß sie wiederholt die Frage aufwarfen, ob es sich auch mit der Ehre vertrüge, ein solches rettungsloses Häuflein zu schlagen? Plötzlich brach die preu-

ßische Reiterei unter General Seidlitz mit solchem Ungestüm hinter einem Hügel hervor, daß die schwere Cavallerie der Franzosen, sammt der riesenhaften Gensd'armerie angegriffen, und im Nu geworfen wurde. Soubise staunte; wollte seinen Augen nicht trauen; und commandirte die Reserv-Armee zum Angriff. Während auch sie geschlagen wurde, stand auf einmal die preußische Infanterie, wie durch ein Zauberwort, in Schlachtordnung da, und begrüßte die französische mit einem furchtbaren Kanonen- und Musketenfeuer. Vergebens formirte Soubise Colonnen, wie sie Folard in den Anmerkungen zum Polybius empfiehlt und Oelsnitz erläutert. Nichts widerstand dem Heldenmuthe der Preußen, die schon die Flanke angriffen und warfen. Nun war die Flucht allgemein, denn auch die Schweizer mußten sich ergeben. Da gabs ein Laufen und Rennen. Die Reichs-Armee warf die Gewehre weg, und ward eine Reisaus-Armee; und die Franzosen schämten sich der Niederlage so, daß der Name Roßbach lange ein übler Klang für ihre Ohren blieb, und noch Kästner jenen übermüthigen, die teutsche Sprache geringschätzenden, und nicht einmal ihren Vorzug im Zusammensetzen der Wörter anerkennenden Franzosen am besten mit der Frage beschämen konnte: „Wie

wollen Sie denn im Französischen mit einem einzigen Wort Hippocrene ausdrücken? Wir Teutsche können sagen: Roßbach."

Eine Meile von Roßbach, das von der Straße abliegt, öffnet Lützen seine weiten Straßen, und führt geraden Weges nach Leipzig. Schon von weitem sieht man seine Thürme, und ringsherum sein Schlachtfeld. —

Gustav Adolph, König von Schweden, hatte von der Wahlstatt bei Leipzig aus, wo er 1631 den bayrischen Feldherrn Tilly auf das Haupt geschlagen hatte, seinen Triumphzug über Rain, Augsburg, Landshut, Freising und München vollendet, und war nach dem vergeblichen Versuch, Wallensteins Lage auf der Feste Schauenburg bei Zirndorf zu stürmen, am 1. November 1632 in Naumburg eingetroffen, um dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen Hülfe zu bringen, weil Wallenstein gleich von Zirndorf aus gegen ihn aufgebrochen war. Bei dieser Gelegenheit war es, daß die Naumburger vor ihm auf die Kniee fielen, und jene Aeußerung des Unwillens veranlaßten. Gustav Adolph vertheilte sein Heer in die Umgegend, und schien nichts weiter unternehmen zu wollen, zumal da seine Armee ziemlich geschwächt war, und auch der Winter herannahte. Daher entließ auch

Wallenstein, der zwischen Weißenfels und Lützen lag, seine Truppen, und sandte sogar den Cavallerie-General, Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim, von der Natur durch zwei rothe Streifen gezeichnet, die im Zorn wie gekreuzte Schwerter auf der Stirne lagen, nach Halle, und dann weiter gegen den Rhein hin.

Plötzlich aber verkündeten drei Kanonenschüße, von Graf Colloredo auf der Augustusburg in Weißenfels abgefeuert, den Anmarsch der Schweden. Alsobald waren auch die Kroaten, unter Anführung Isolani's, aus den Engpässen vor Lützen von ihnen geworfen. Doch mit der Besetzung Lützen's kam Wallenstein zuvor, und ordnete eilig die Schlachtordnung.

Auf jenem Theile der ungeheuren Ebene, wo man den Bach Chusitz und ein kleines Gehölze zur Linken, das Städtchen Lützen aber zur Rechten hat, bildete Wallenstein aus fünf Brigaden Infanterie, zusammen 20,000 Mann, vier ungeheure viereckige Massen, mit Piken in der Mitte und je 50 Musketieren an den Ecken; und stellte sie, wie man es in der neueren Taktik nennt, in das einfache Kreuz. Die Cavallerie stellte er 7 bis 8 Mann hoch in großen Escadronen zu 3 bis 400 Mann auf beiden Flügeln auf, und verstärkte den rechten noch

durch eine Brigade Infanterie, um Lützen zu decken. Außerdem legte er in zwei krumme Gräben, die sich von da aus quer hinüber an den Bach Chusitz zogen, und gleichsam das Schlachtfeld theilten, Musketiere, und errichtete hinter denselben und vor seinen Vierecken, nahe bei einigen Windmühlen, eine starke Batterie.

Ungünstiger war die Oertlichkeit für Gustav Adolph. Ihm war nichts, als die Ebene geblieben; und er benützte sie also. Er bildete aus seiner weniger zahlreichen Armee lauter kleine Corps, und stellte sie hintereinander in zwei ganz getrennten Schlachtlinien auf. Jede Schlachtlinie hatte in der Mitte acht Brigaden Infanterie, und auf den Flügeln Cavallerie. Weil aber die schwedischen Brigaden ohnehin um Vieles kleiner, und durch die vorausgegangenen Schlachten und Gefechte sehr geschwächt waren, so stellte er in ihre Zwischenräume, und so, daß sie etwas vor der Fronte standen, Colonnen aus 15 bis 1800 Mann, vorn mit Piken, hinten mit Musketieren; und weil die Reiterei in lauter kleine Escadronen getheilt war, so verstärkte er sie durch starke Pelotons auserlesener Fußgänger, die er je zwischen zwei Escadronen stellte. Endlich setzte er der feindlichen Batterie eine schwedische entgegen, und übergab den Befehl des lin-

ken Flügels dem jungen Herzog Bernhard von Weimar.

Da sank der Abend nieder, und die Nacht bedeckte Freund und Feind. Wer spricht dort in dem Wagen die ganze Nacht mit alten Kriegern? Es ist Gustav Adolph. Er kann nicht schlafen. Die Sorge für die junge, vielverfolgte Kirche raubt seinem Aug' den Schlummer. Endlich dämmert es. Er schwingt sich auf sein Roß, und sprengt auf und ab vor seinen Linien. Dann kniet er vor dem Angesicht der ganzen Armee nieder, und betet. Ihm antwortet das Kriegsvolk mit Luthers Heldenlied: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ singt noch: „Es wolle Gott uns gnädig sein!“ und zieht das Schwert.

Auch Wallenstein versäumte nicht, am großen Tage der Entscheidung die Seinen anzufeuern. Er verließ seine Sänfte, an die ihn das Podagra fesselte, und bestieg den Schlachthengst. Lang, hager, finster, mit kleinen Augen, schwarzen Haaren, rother Hose, rother Leibbinde, rothem Mantel, dickem Goller von Elendshaut, großen Stulpstiefeln und hochaufgestutztem Hute mit rother herabfallender Feder, ritt er durch seine Massen von Kriegsvolk, und gab das Losungswort: „Jesus Maria!“

Jetzt fällt der Nebel, und Lützen lodert in Flammen auf. So deckt Wallenstein seinen rechten Flügel. Der Schweden erste Linie aber rückt vor, wirft die Kroaten, trotz des Feuers aus den Gräben und der Batterie, zurück, vernagelt die Kanonen, haut Alles nieder, und stürzt sich auf die erste von den in Vierecke gestellten Brigaden, genannt die kaiserliche. Die vorderste schwedische Colonne, vom gelben Regiment gebildet, greift an. Ihre Piken brechen durch, die dichte Maße wird zersprengt, und ihre Glieder fliehen rechts und links. Dann rückt sie auf das zweite Viereck los, hin auf die linke Seite der feindlichen Armee gestellt. Ein mörderisches Musketenfeuer empfängt sie. Sie hält es aus, bricht ein, wirft die Musketiere, die nach weggeworfenen Gewehren mit dem Degen fechten, auf die Pikenträger zurück, und reißt auch diese in ihrem Strome nieder. Zuletzt wagt sich das gelbe Regiment, siegestrunken, auch an das dritte Viereck, und stört schon seine Ordnung; doch da kommt Reiterei zu Hülfe, und nöthigt die ruhmbedeckte Colonne zum Rückzug.

Zu gleicher Zeit griff Gustav Adolph mit seinen kleinen Escadronen die großen, schweren kaiserlichen Reitercorps an, und brachte sie durch das Gewehrfeuer seiner eingeschobenen Musketier-Pe-

lotons in Unordnung; während Herzog Bernhard von Weimar ein in die Flanke gefallenes Kroaten-Corps zurückwarf, und mit den Truppen der zweiten schwedischen Schlachtlinie die fünfte feindliche Infanterie-Brigade angreifen ließ, welche Wallenstein auf dem rechten Flügel ebenfalls in Quarree gestellt hatte, dicht an das rauchende Lützen. Dort war der Kampf am blutigsten. Die schweren Reitermassen Wallensteins hieben furchtbar um sich, und standen lange unbeweglich; ja sie erhoben sich zuletzt, und drängten siegreich die Schweden hinter die Gräben zurück. Da kam eilends ein Officier zu Gustav Adolph mit der Nachricht: „Herzog Bernhard läßt um schleunige Unterstützung bitten.“ Der König übergiebt den Befehl des rechten Flügels General Horn, und sprengt mit seinen Reitern über Alles hinweg zum linken Flügel. Nur Wenige vermögen, ihm zu folgen. Unter ihnen Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg. Plötzlich zerschmettert eine Kugel seinen linken Arm. „Der König blutet, der König ist erschossen!“ hallt das Geschrei der nacheilenden Schweden. „Es ist nichts!“ ruft Gustav Adolph, „folgt mir!“ Doch leise bittet er den Herzog von Lauenburg, ihn ruhig aus dem Schlachtgetümmel zu führen. Aber schon verlassen ihn die Kräfte. Er wendet sich. In diesem

Augenblick trifft eine zweite Kugel seinen Rücken. „Ich habe genug, Bruder; suche nur Du Dein Leben zu retten!“ Epaminondas fällt. Das Pferd schleift ihn. Er bleibt liegen. Feinde erkennen seinen Reck und Goller, und tödten ihn vollends. Alles um ihn fällt. Ein Hügel von Leichen deckt des großen Mannes Leichnam. Nur Einer aus Allen, die ihn umgaben, bleibt am Leben und ohne Wunde — Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg. Er war erst wenige Monate vorher aus kaiserlichen Diensten in schwedische übergegangen, und trat gleich nach der Schlacht bei Lützen in sächsische, und dann in kaiserliche zurück.

Als aber die Schweden das Roß ihres Königes erblickten, zügellos umherirrend und mit Blut bedeckt, da durchbohrte das Jammergefühl ihre Herzen; und in unnennbarem Schmerz und glühendem Rachegefühl machten sie sich auf, und warfen die Kaiserlichen zum zweiten Male hinter die Gräben zurück, daß der Wahlplatz ihr Eigenthum ward.

Jetzt, denkst Du, lieber Freund, jetzt ist die Schlacht von Lützen ausgekämpft, und für dießmal Blut genug geflossen für des Glaubens Freiheit? Ach nein! Dort wälzt von Norden her sich eine Staubsäule. Es ist Pappenheim, der wilde Krieger, der sich auf dem Marsch nach Halle bei der Bela-

gerung der Moritzburg aufgehalten hatte, und durch Boten noch zu rechter Zeit zurückgerufen ward. An Ruh' und Rast ist nicht zu denken. Rasend tobet Wallenstein. Auf und nieder sprengt er. Sammelt die Zerstreuten. Ordnet die gelös'ten Glieder. Donnert. Wettert. Und in unglaublicher Schnelle steht sein Heer in neuer Schlachtordnung da. Die Schweden sahen diese Wendung mit Standhaftigkeit und Gottvertrauen. Ihre Losung war ja: „Gott mit uns!" Sie riefen's laut: „Gott mit uns!" zogen ihre beiden Schlachtlinien enger zusammen, und stellten die heldenmüthigen Colonnen voran.

Die Kaiserlichen griffen an; Wallenstein bewegte sich wie eine Eisensäule im Musketenhagel. Sein Scharlachmantel wurde rings durchlöchert. Er selbst blieb unverwundet. Doch Pappenheim, der nicht rastete, bis die Schweden wieder über die vernagelte Batterie und die Gräben zurückgetrieben waren, und der, unbekannt mit Gustav's Fall, in dem wildesten Getümmel den großen Schweden suchte, fühlte seine Heldenbrust zweimal durchbohrt. Als er sank, erfuhr er Gustav Adolph's Tod. „Man hinterbringe dem Herzog von Friedland — sprach er sterbend — daß ich hoffnungslos darniederliege; aber fröhlich scheide, da ich weiß, daß je-

ner unversöhnliche Feind meines Glaubens mit mir gefallen ist.“

Der Fall des großen Kriegers erschütterte die Kaiserlichen und ermuthigte die Schweden. Zugleich rückten diese ihre zweite Schlachtlinie so nahe an die erste, daß beide nur eine einzige bildeten; und diese schloß sich so dicht an die vorankämpfenden Colonnen an, daß die ganze schwedische Armee einer großen macedonischen Phalanx glich. Sie griff von Neuem an, warf die Kaiserlichen zum dritten und letzten Male über die Gräben und die vernagelte Batterie, und verfolgte die Fliehenden, bis sie die Nacht von den Verfolgern schied.

Am andern Morgen war von Wallenstein nichts mehr zu sehen. Er hatte sich in der Nacht über Leipzig bis nach Leutmeriz in Böhmen gezogen, und hielt ein fürchterliches Kriegsgericht, durch das er die Namen der geflüchteten Officiere an den Galgen schlagen, von den gegenwärtigen aber eine große Menge henken, köpfen und viertheilen ließ. Die Schweden aber blieben Herren der Wahlstatt, erbeuteten Wallenstein's Geschütz und Gepäck, und zogen triumphirend in Leipzig und den Nachbarstädten ein. Wer sagt noch, daß die Schlacht bei Lützen unentschieden war?

Lieber Reisegefährte, Du möchtest gerne den Platz genauer betrachten, auf welchem der größte Held Scandinaviens und der neuen Kirche starb; aber Du wagst es nicht, Deinen Wunsch auszusprechen, weil wir mit der Beichaise eines Eilwagens fahren bei dem kein Stillstand möglich ist. „O, meine Herren, wenn Sie wollen, so steigen sie nur aus; ich hole die andern Wagen schon wieder ein." Und so sehen wir denn dicht an der Hauptstraße einen einfachen Felsenblock, der Schwedenstein genannt. An ihm soll Gustav Adolph sein Leben verblutet haben, und von da aus nach Weißenfels gebracht worden sein, wo ihn die trauernde Königin empfieng, und nach Stockholm abfahren ließ. Alles aber, was man bis jetzt zur Schmückung dieses Platzes that, war — daß man einige junge Pappeln herumpflanzte und Bänke dazwischen setzte.

Rasch gieng es nun nach Markrannstädt, einem hübschen Marktflecken, der an der Gränze der preußischen Provinz Sachsen liegt. Seitwärts davon sieht man Altrannstädt, wo der schwedische König, Karl XII., ein zweiter Gustav Adolph, nachdem er Friedrich IV. von Dänemark durch die Belagerung Kopenhagens zum Frieden von Travendahl gezwungen, das befestigte und von 80,000 Russen vertheidigte Lager Peter I. unter den Mauern

Narwa's erstürmt, die Sachsen unter August in Kurland geschlagen, und durch den Sieg bei Clissow Polen erobert, und ihm Stanislaus Leczinski zum König gegeben hatte, im Jahre 1707 den denkwürdigen Frieden von Altrannstädt schloß, durch welchen die Protestanten, die inzwischen wieder geschmälerte freie Religionsübung auf's Neue zugesichert, und insbesondere die Rückgabe vieler seit dem Westphälischen Frieden ihnen entrissenen Kirchen und Schulen bestimmt wurde, so daß denselben allein in der Stadt Breslau vier, und in den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau, Münsterberg und Oels 114 Kirchen zurückgegeben werden mußten, und außerdem ihre Religionsverfassung durch die Errichtung von Consistorien und die Bestimmung über die religiöse Erziehung unmündiger Kinder eine festere Gliederung erhielt.

Hinter Markrannstädt dehnten sich die Ebenen immer weiter und endloser aus. Majestätisch sah Merseburg herüber mit den herrlichen Thürmen seines Domes, und erinnerte an Heinrich I. Sieg über die Ungarn 933, und an den Fall des Gegenköniges Rudolph, der für die Entführung der kaiserlichen Prinzessin Mechtild mit den Herzogthümern Schwaben und Burgund fast wie belohnt, dennoch von seinem Schwager, dem unglücklichen

Heinrich IV., bei dem Aufstande der Sachsen abfiel, sich im März 1077, auf Betrieb des bayrischen Herzogs Welf I., in Forchheim zum Gegenkönig wählen ließ, gegen seinen rechtmäßigen Herrn und Schwager zu Melrichstadt und Fladenheim das Schwert zog, aus der Hand Gregor VII. die Königskrone mit der Inschrift annahm: Petra dedit Petro', Petrus diadema Rudolpho; aber 1080 in der Schlacht bei Merseburg durch den nachmals weltberühmten Kreuzfahrer Gottfried von Bouillon seine rechte Hand verlor, und dann mit dem Schaft der Reichsfahne in den Leib gestoßen wurde, so daß der treulose Mann sterbend noch bei dem Anblick der abgehauenen Hand ausrief: „Ja, sie ist es, mit der ich einst Heinrich den Eid der Treue schwur."

So von historischen Gestalten umgeben, die Blicke von Schlachtfeld zu Schlachtfeld werfend, Teutschlands catalaunische Gefilde hinter mir; sein Marathon vor mir, schwamm ich in Entzücken; und wer mich gesehen hätte, im schwarzgrauen Mantel auf dem Bocke sitzend, von Staub bedeckt, der hätte gewiß nicht geglaubt, daß hier ein Seminar-Inspector eine der schönsten Stunden seines Lebens feiert.

Inzwischen näherten wir uns Leipzig, und damit dem Orte, wo ich mit Zuversicht Briefe von

der Heimath erwarten durfte. Die erste Nachricht! Mein Herz bewegte sich angstvoll hoffend, und ward voll süßen Schmerzes, wie in der Liebe. Es giebt doch auf Erden kein wunderlicheres, geheimnißvolleres, unergründlicheres Ding, als des Menschen Herz. Eben war ich mit Leib und Seele Krieger gewesen, hatte Schlachten mitgefochten, und konnte den Wunsch nicht unterdrücken, auch einmal für eine große Sache zu kämpfen und zu sterben; und jetzt wacht die Sehnsucht nach Weib und Kind in meinem Herzen auf, und macht mich weich und sanft und wehmuthsvoll.

„Halt, Postillon, ich bin da außen fertig. Du hast mir Alles schön gezeigt. Hab' Dank!" Und damit zog ich mich in die Chaise zurück, und hatte noch nicht ausgeträumt, als es schon durch Leipzig's Straßen gieng, und in der engsten unter allen die Fahrt ihr Ziel erreichte.

21.

Leipzig.

Gewiß könnte das Posthaus in Leipzig keinen unvortheilhafteren Platz behaupten, als es wirklich inne hat. Doch war ich äußerst froh, es nur erreicht zu haben; und noch war man mit dem Abpacken beschäftigt, so sah ich mich schon nach Briefen aus der Heimath um, und fand sie wirklich poste restante in dem eisenbegitterten Kasten.

Es lebte damals in dem freundlichen Städtchen Feuchtwangen, sechs Stunden von Ansbach, eine Beamtenfamilie, die das Bild des stillen, häuslichen Glückes und der ungetrübtesten Zufriedenheit war. Man durfte nur das heitere und doch ehrwürdige Antlitz des Familienhauptes betrachten, so las man schon in den Zügen des guten, alten Rentamtmannes Fischer die Worte, die er oft sprach, wenn man ihn über sein Schweigen in Gesellschaf-

ten zu Rede setzte: „Ich bin innerlich vergnügt.“ Und er konnte es sein; denn Alles ehrte und liebte den biedern Alten, seine unermüdete Thätigkeit und Treue im Amte war eben von dem Könige unter dem Ministerium des großen Staatsmannes von Mieg mit der Civil-Verdienst-Medaille belohnt worden, und im Hause wirkte mit verständigem Sinne und nie rastender Thätigkeit die treueste, erfahrenste Gattin, unterstützt von einer eben so einsichts- und gefühlvollen, als gewandten und fleißigen Tochter, der einzigen, welche der Freier Zahl noch auf kurze Zeit dem Hause gelassen hatte. Im Schooße dieser glücklichen Familie verlebte meine theure Gattin die Tage unserer Trennung, und fand dort unser erstgebornes Kind, Klementine, wieder, die der Mutter zu den geliebten Großältern vorausgeeilt war. Von all' diesen guten Menschen, die mich so innig und treu als Sohn und Bruder, Gatte und Vater liebten, erwartete ich Nachricht. Tadelst Du mich, trauter Leser, wenn mir das Herz bei dem Gedanken an sie weich wurde?

Herrlich! Alles ist wohl, Alles begleitet uns im Geiste auf der Reise und schließt uns in das Gebet ein! — Nun laß uns, wie die Seele erquickt ist, so auch den Körper im Hotel du Saxe erfrischen; und dann, da die Sonne noch so freund-

lich scheint, Leipzigs belebte Straßen durchschreiten!

Es ist gewiß: durch eine helle Brille ist Alles hell, durch eine trübe ist Alles düster; und die Gemüthsstimmung ist das Glas, durch welches der Geist die Außenwelt beschaut. Wären betrübende Nachrichten von der Heimath eingetroffen, ich würde sicherlich Leipzig nicht so hübsch gefunden haben, und Dir, lieber Leser, vielleicht viel über die engen Straßen und den großen Lärmen in denselben vorklagen, wie Nicolai selbst über Italien. So aber erschien mir Alles im rosigen Schimmer des Reichthumes, der Gewerbthätigkeit und der Zufriedenheit; und ich führe Dich mit Behagen auf den großen Marktplatz und an das großartige Rathhaus, das eine ganze Seite des schönen viereckigen Marktes einnimmt. „Kann — so fragst Du — aus dem kleinen Dorfe in dem Winkel, wo die Parde in die Pleiße fällt, so Großes werden?“ Sicherlich hätten es die Sorben selbst nicht geglaubt, als sie von 534 bis 928 im Besitze des Landes zwischen der Elbe, Mulda, Pleiße, Elster und Saale waren, und jenes Dörfchen im Lindenhain, nach Lip, (Linde), Lipzk, (Lindendorf) nannten, und es der Zupanie oder dem Gaue Scudici zutheilten. Aufs Neue und förmlich wurde dieses ganze Land dem

teut-

teutschen Reiche und damit der christlichen Kirche einverleibt und Sorabia genannt, als Heinrich I. den neunjährigen Waffenstillstand mit den Ungarn benützte, um den Heerbann, welchen er in Reih und Glied fechten, und den ersten Pfeil des Feindes mit dem Schilde auffangen lehrte, und die Reiter, die er durch Waffenfeste übte und zu Rittern erhob, mit dem Kriege vertraut zu machen. Da wurden die Slaven in Böhmen unterworfen, die an der Havel geschlagen, ihre Brennaburg (Brandenburg) erobert, und auch die Dalemincier an der mittlern Elbe gebändigt, und die Markgrafschaften Nordsachsen und Meißen errichtet, weil dieses Land damals die vorläufige Grenze Teutschlands gegen Osten bildete. Otto I., zugleich römischer Kaiser, befestigte diese Gegenden im Christenthume durch die Errichtung eigner Bisthümer zu Havelberg, Brandenburg und Meißen, und im zwölften Jahrhundert konnte sich schon Lipzk zu einer Stadt erheben, und mit Mauern und Gräben versehen, weil Markgraf Otto der Reiche, Sohn des ersten erblichen Markgrafen Konrad von Meißen, die ersten beiden Messen daselbst gestiftet, und den Ort dadurch bereichert hatte. Doch gieng Leipzig über hundert Jahre für Meißen verloren, weil K. Heinrich II. die Stadt 1022 dem Stifte Merseburg

schenkte, und erst Markgraf Konrad von Meißen sie 1134 wieder eintauschte. Auch brachte die Rückkehr unter die alte Landeshoheit der jungen Stadt anfangs nur Schrecken und Unglück; denn Markgraf Dietrich ließ sie, des Aufruhrs wegen, mit Hülfe Kaiser Friedrich's II. plündern, ihrer Freiheiten berauben und ihre Mauern niederreißen, und erbaute drei Schlösser in der Stadt, mehr um die Bürger in Zaum zu halten, als für sich Residenzen zu gewinnen. Indessen gereichte auch dieß Leipzig zum Segen, und da die junge Pleißenstadt bald mit Nürnberg, Augsburg und Venedig in Handelsverbindung trat, und 1387 Waarenniederlagen erhielt und Stappelort wurde, so stieg Leipzig um so schneller empor, als sich am Anfange des folgenden Jahrhunderts noch eine dritte Erwerbsquelle für sie öffnete.

Karl IV., der wenigstens für sein Böhmen besorgt war, hatte, nach dem Beispiel von Bologna, Paris, Oxford, Padua und Neapel, im Jahre 1348 die erste teutsche Universität in Prag errichtet; und da die Hochschule für das ganze teutsche Reich bestimmt war, den Professoren des böhmischen Völkerstammes nur eine, denen der übrigen teutschen Stämme aber drei Stimmen im Senate verliehen. Professor Huß, der gegen Alles, was er

für Unrecht erkannte, mit Feuereifer auftrat, machte auch gegen dieses Uebergewicht dem nachfolgenden König Wenzel so lange Vorstellungen, bis dieser die alte Verordnung dahin abänderte, daß die Böhmen drei Stimmen, die übrigen Teutschen aber nur Eine Stimme erhalten sollten. Dieß brachte die Letzteren auf; und da das Interesse der Professoren und Studenten unzertrennlich ist, so zog Alles, was teutsch war, sammt vielen Handwerksmännern und Dienern, unter Anführung des Professors Johann Hoffmann, aus, und kam, mehrere Tausend Mann stark, im Jahre 1409 in Leipzig an.

Markgraf Friedrich der Streitbare, der den Augenblick zu benützen verstand, und wußte, daß die Alten nicht umsonst die Gelegenheit mit einem kahlen Haupte abgebildet hatten, ließ die Gäste auf das Ehrenvollste empfangen, und gründete, auf den Rath Brunner's, mit ihnen die noch heute berühmte Universität Leipzig, welche so viel zum Emporblühen der Stadt und noch mehr zum Emporblühen der Wissenschaft beitrug, stets 1000 Studenten und darüber zählte, und noch immer an ausgezeichneten Professoren reich ist, so daß man nur die Namen: Winer, Hermann, Krug, Pölitz, Wachsmuth, Tittmann, Goldhorn, Heinroth nennen darf, um jedes Gemüth mit Hochachtung und

Vertrauen zu erfüllen. Auch eine Universitäts-Bibliothek von 60,000 Bänden, besonders aus dem Gebiete der älteren Theologie, Philologie und Medicin, und eine noch besser gewählte und geordnete Rathsbibliothek dienen zur Geistesanregung und Bildung, und eben so ein anatomisches Theater, ein Clinicum, eine Gebär- und Blinden-Heil-Anstalt, ein chemisches Laboratorium, eine herrliche Sternwarte, Kunst- und Naturalienkabinette und viele gelehrte Gesellschaften. Wie viele Schriftsteller sich an der Pleiße zusammen finden, geht daraus hervor, daß in Leipzig allein jährlich 200,000 Riß Papier verdruckt werden, und außer den Schriftgießereien, Buch-, Stein-, Kupfer- und Notendruckereien, und den besondern Musik- und Kunsthandlungen, allein 60 Buchhandlungen in Leipzig blühen, und die Stadt zum Stapelplatz des Buchhandels von ganz Teutschland machen.

So hat der Ewige, der die Schicksale der Städte und Länder nicht weniger, als der einzelnen Menschen lenkt, mit großer Gnade geistig und leiblich für Leipzig gesorgt; und wie das rege, gewerbreiche Leben der Stadt die Universität stets in enger Beziehung zum Leben erhielt, und sie vor der Einseitigkeit der Speculation bewahrte: so schützte sie auch den Handels- und Ge-

werbsstand vor Geistes-Verflachung; und ließ die Stadt weder zu einer großen Gelehrtenstube, noch zu einem bloßen Kaufladen werden. Darum wohnt es sich an der Pleiße und Elster schön; es findet der Mann der Wissenschaft, wie des Gewerbes Anklang und Achtung, und vermittelnd zwischen Beiden steht das Geschlecht der Sosier. Ihre Läden und Häuser bilden fast allein die ganze Grimmaer-Straße; und wenn auch nicht Jeder ein Breitkopf und Hertel, Brockhaus und Reclam ist, so trägt er doch das Seinige bei zur Strahlensendung der Wissenschaft, und ist Mitarbeiter im großen Laboratorium des Geistes.

Schade, daß die öffentlichen Gebäude so entlegen und beengt stehen! Die Thomaskirche, das Universitätsgebäude, Paulinum genannt, und die Pleißenburg kann man kaum finden. Auch der prachtvollen, mit Oeserischen Gemälden reich geschmückten Nicolaikirche fehlt es an freien Räumen. Nur die Börse, im italienischen Styl gebaut, hat auf der einen Seite Luft, aber die hohen Gebäude ringsherum drücken sie nieder.

Sehr angenehm sind die Spaziergänge um die Stadt, seitdem die Wälle eingeebnet sind. Da sich um diese Verschönerung, die zugleich auch durch Entfernung der sumpfigen Gräben eine Verbesserung des Dunstkreises ist, der verstorbene Rathsherr G.

K. W. Müller sehr verdient gemacht hat, so setzten ihm die dankbaren Mitbürger ein Denkmal mit seinem Brustbilde in Alabaster. Weit prachtvoller aber ist das Monument, welches sie auf der Esplanade vor dem Petersthor Kurfürst Friedrich August setzten. Der erhabene Fürst steht darin Lebensgröße, mit entblößtem Haupt, in griechischer Tracht und mit dem Lorbeerkranze in der Hand. Die Inschrift lautet:

Friderico Augusto
Duc. Sax. S. R. J. Elect. P. P. Pio Fel.
Jablonovius Princeps
et
Senatus Lips.
poni curarunt.
CIƆIƆCCLXXX.

Der Tag schied, als ich sinnend noch vor diesem Denkmal stand. Nur ein matter Sonnenstrahl hieng noch an den Gibeln der Gebäude, und im aufsteigenden Herbstnebel zerrann das Bild, das die Phantasie sich von dem Fürsten geschaffen hatte, in dessen Monument Bürgerdank und Unterthanentreue sich selbst ein Denkmal schufen.

Mit großer Zufriedenheit über den Eindruck, den Leipzig am ersten Tage auf mich gemacht hatte, trat ich den Rückweg an; und ob auch gleich die Straßen immer enger, das Gedränge bei der

herannahenden Messe immer stärker wurde, so fühlte ich mich doch behaglich, und ich war ganz gestimmt, nach flüchtig genommenem Abendmahle, dem Schauspielhause zuzueilen.

Auf dem Wege dahin vergegenwärtigte ich mir die Scene, wie Schiller, nachdem ihm bei der ersten Aufführung seiner Jungfrau von Orleans schon nach dem ersten Act ein schallendes Lebehoch mit Trompeten und Pauken gebracht worden war, bewundert auf dem Heimweg durch die Menge schritt, und Alles mit entblößtem Haupte und heiliger Ehrfurcht den großen Dichter anstaunte, den Teutschland geboren hatte.

Man führte glücklicherweise die berühmte Oper „Robert der Teufel“ auf, ein Meisterstück Meyerbeer's. Aber ich gestehe offen, daß mein Auge von dem großartigen Bau, der prächtigen innern Einrichtung, den herrlichen Decorationen und den glanz- und geschmackvollen Gewändern der Sänger und Spieler so gefesselt war, daß ich erst bei den schönen, höchstergreifenden Duetten im dritten und vierten Act Ohr wurde. Vollends hingerissen fühlte ich mich jedoch bei dem meisterhaften Terzett im fünften Act, und mit Entsetzen erfüllten mich die Kirchhofsscenen, der Chor der höllischen Geister und die Auferstehung der Todten.

22.

Die Schulen in Leipzig.

Der zweite Tag in Leipzig war dem Besuche der teutschen Schulen gewidmet. Die Stadt zählt im Ganzen ohngefähr 6000 schulpflichtige Kinder. Von diesen sind gegen 3000 Freischüler d. h. sie genießen unentgeltlichen Unterricht und sind meistens in vier größere oder kleinere Schulanstalten vertheilt: in die Rathsfreischule, die Armenschule, die Wendler'sche Freischule und die Schule am Arbeitshause für Freiwillige. Die zahlungsfähigen Schüler, 3200 an der Zahl, (denn von den beiden Gymnasien mit 2300 Schülern kann hier keine Rede sein) waren ehemals in eine Menge Privatschulen vertheilt, und noch jetzt bestehen 16 derselben. Um jedoch diese vereinzelten Schulen mehr zu einem Ganzen zu vereinigen, und durch Aufsetzen einiger Classen den Schulunterricht der künftigen Gewerbsmänner wei-

ter zu führen, berief man 1803 den damals schon in der pädagogischen Welt hochgeachteten Director Gedike nach Leipzig, und übertrug ihm die Errichtung einer Bürgerschule, die in ihren untern und mittleren Klassen Volksschule für zahlungsfähige Kinder, und in ihren oberen Classen sogenannte höhere Bürgerschule werden sollte. Unter den schwierigsten Verhältnissen löſ'te Gedike die Aufgabe, obwohl seine Anstalt stets den Lehrern der Privatschulen ein Dorn im Auge blieb, wie in Landstädtchen die lateinischen Schulen den Schullehrern; als er aber 50 Jahre lang der Jugend seine Kraft gewidmet hatte, da zog er sich, gesegnet von Leipzig, zu den Seinigen nach Breslau zurück, und überließ dem königlichen Ephorus, dem Rath und den Verordneten der Stadt, weiter für die Bürgerschule zu sorgen.

Was thaten diese Männer? Sie führten mit 230,000 Thalern ein Schulgebäude auf, das einem Palaste gleicht, und dessen noch unbenützter Theil allein jährlich 1600 Thaler Miethe abwirft; und dann sahen sie sich nach einem Manne um, der im Stande wäre, der ganzen Anstalt Geist und Leben einzuhauchen. Ihre Wahl fiel auf Director Dr. Vogel, und wenn man von einem kenntnißreichen, gebildeten, lebendigen, gewandten und für

seinen Beruf glühenden Manne etwas Gediegenes erwarten, und von einem flüchtigen Durchschreiten der vielen schönen und reinen Lehrzimmer und dem Anblick einzelner Arbeiten der Schüler und zufälliger Beobachtung einen Schluß wagen darf, so hat ein guter Geist die Wahl geleitet, und Leipzig hat den rechten Mann gefunden. Vogel spricht sich selbst über den Zweck der Anstalt und die Mittel, ihn zu erreichen in der ersten Nachricht über die beabsichtigte Organisation des Bürger-Schulwesens der Stadt Leipzig, also aus: „Die Bürgerschule beabsichtigt, den Söhnen und Töchtern des Bürgerstandes, welche den ersten Elementarunterricht bereits empfangen haben, durch allgemeine gründliche Vorbildung in Wissenschaften und Fertigkeiten die geistige Reife zu geben, welche die spätere Wahl irgend eines bürgerlichen Berufes oder Gewerbes bei ihnen bedingt oder voraussetzt." Jedoch hat die Bürgerschule der planmäßigeren Vorbildung wegen eine Elementarschule mit sich verbunden; und nun können die Kinder der wohlhabenderen Aeltern, gegen ein jährliches Schulgeld von 6 bis 16 Thalern, schon mit dem 5ten Lebensjahre der Bürgerschule übergeben werden, bleiben bis zum 8ten oder 9ten Jahre in der Elementarschule, welche aus zwei Classen besteht und die Geschlech-

ter vereinigt unterrichtet; rücken dann, nach den Geschlechtern getrennt, in die Mittelschule vor, welche aus drei Classen besteht; und steigen zuletzt, mit zurückgelegtem 11ten Lebensjahre, entweder in die oberen Classen empor, welche die höhere Bürger- und Töchterschule bilden, und die Schüler bis zum 14ten oder 15ten Jahre behalten, oder sie treten in ein Gymnasium über. Da indessen manche Berufsart z. B. der Berg-, Forst und Baudienst, und auch der höhere gewerbliche Betrieb eine gesteigerte Bildung fordern, so schlägt Vogel vor: noch eine vollständige polytechnische Handelsschule, so wie Berg-, Forst-, Bau- und landwirthschaftliche Schulen zu errichten, und diesen Anstalten die bis jetzt vermietheten Theile des großen Schulgebäudes zu übergeben.

Was die Unterrichtsgegenstände der Leipziger Bürgerschule betrifft, so hat die Elementarschule Sprech-, Lese- und Gedächtnißübungen, worin zugleich die ersten Elemente des Religionsunterrichtes begriffen sind, bei der ersten Classe in 8, bei der 2ten in 10 Stunden wöchentlich; Schreiben in 8 und 4 Stunden; Rechnen, besonders Kopfrechnen, in 6 und 2 Stunden; Singen in beiden Classen in 2 Stunden wöchentlich, und Zeichnen ebenso. Die Methode soll in dieser Schule „möglichst einfach

und naturgemäß, und in jedem Falle und bei jedem Lehrgegenstande erziehend sein, Geist und Gemüth bildend, kindliche Frömmigkeit, Einfalt und Anspruchlosigkeit nährend und bewahrend." Die Zucht soll jener der vernünftigen Aelternliebe gleichen, nach dem Geiste und den Vorschriften der Religion und der Lehre Dessen, der da sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen u. s. w."

Die Mittelschule, welche die 6te 5te und 4te Classe der ganzen Bürgerschule in sich schließt, lehrt: Religion, besonders Bibelkunde, in jeder Classe 4 Stunden wöchentlich; teutsche Sprache in 8 Stunden; practisches Rechnen im Kopf und auf der Tafel in 6 Stunden; Geographie, vaterländische Geschichte und Verfassungskunde in 2 Stunden; das Nöthigste aus der Naturkunde, mit besonderer Berücksichtigung der Technologie 1 Stunde; Zeichnen 1 Stunde; Singen 2 Stunden, und weibliche Handarbeiten 4 Stunden; so daß die Schüler im Ganzen 28 Stunden Unterricht in der Woche empfangen.

Die eigentliche Bürgerschule, welche die 3te, 2te und 1ste Classe der Anstalt bildet, und für solche Schüler und Schülerinnen bestimmt ist, welche ihren Schulcursus in dieser Anstalt mit dem 14ten oder 15ten Jahre beendigen wollen, lehrt

dieselben Gegenstände, nur daß sie die Zahl der Stunden in der Religion und Bibelkunde, teutschen Sprache, Mathematik und Schönschreiben verringert, in der Geschichte, Geographie, Naturkunde, Zeichnen und den weiblichen Handarbeiten aber vermehrt, und noch französischen Sprachunterricht in 3 Stunden wöchentlich hinzufügt, so daß die Anzahl der Stunden 32 bis 34 beträgt.

Die Methode soll für diese 6 Classen practisch sein, ohne Seichtigkeit, und stets den Zweck im Auge behalten: „dem Leben fromme, sittlich-gute und geistig-kräftige und klare Jünglinge und Mädchen zuzuführen, ausgestattet mit allen den Kenntnissen, welche von einem tüchtigen Gewerbsmanne und einer Hausfrau des mittleren Bürgerstandes gefordert werden können, ohne Unzufriedenheit mit ihrem Stande in ihnen zu erwecken.“ Die Zucht soll ernst und liebend-streng sein, wie es das Alter der in diese Anstalt gehörigen Jugend dringend verlangt.

Das Lehrziel der obersten dieser 6 Classen hat Director Vogel also festgesetzt:

1. „In der Religionslehre und Bibelkunde fördert die erste Classe der Bürgerschule ihre Schüler und Schülerinnen so weit, daß sie ihr Glaubensbekenntniß auf den Grund eigener

Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit des Evangelii ablegen können.

2. In der teutschen Sprache fordert sie von denjenigen Schülern und Schülerinnen, welche das Ziel der Classe erreicht haben: a) völlig fertiges, logisch- und ästhetisch-richtiges Lesen sowohl prosaischer, als metrischer Stücke: b) orthographische und syntaktische Richtigkeit, und hinreichende Gewandtheit und Fertigkeit im schriftlichen Vortrag eigener Gedanken, oder Bearbeitung eines aus dem Gebiete des genossenen Unterrichts, namentlich aus dem Bereiche der Religionslehre und Geschichte, genommenen Thema's, wie es von einem gebildeten Bürger des Mittelstandes verlangt werden kann; c) Befähigung und Fertigkeit, in freier Rede sich auszusprechen und einen Gedanken zu entwickeln. Daß hierin die Anforderungen an die Knaben höher gestellt werden, als an die Mädchen, versteht sich wohl von selbst.

3. Mathematik. a) Im Rechnen muß eine möglichst große Fertigkeit und Gewandtheit in Lösung aller der Aufgaben, auch der schwierigeren, welche im gewöhnlichen bürgerlichen Leben vorkommen, bis zu den Elementen der Algebra, erzielt werden, sowohl im Kopfe, als auf der Tafel; genaue Bekanntschaft mit den verschiedenen Rechnungs-

arten: als Kettensatz, Zinsrechnung, Wechselrechnung, Tararechnung, Coursrechnung ꝛc. ꝛc. Auch hier ist natürlich der Kreis der Mädchenschule beschränkter. b) In der Geometrie, welche nur in der Knabenschule gelehrt wird, bildet ein, auf die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens berechneter Cursus der Stereometrie die Gränze.

4. In der Erdkunde vollendet diese Classe den Cursus mit Zusammenstellung des Wichtigsten aus der mathematischen und physischen Geographie. — In der Geschichte schließt sich eine ausführlichere Erzählung der teutschen und sächsischen Geschichte der kurzen Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte an, welche die untern Classen beschäftigte. Die Mittheilung des Wichtigsten von der Landesverfassung knüpft in diesem Gegenstande die Schule an das Leben an. —

5. Naturkunde. Nachdem die vorhergehenden Classen das Gebiet der Naturgeschichte, so weit es der Schule gehört, und besonders die Bedeutung der Naturkörper für die Technologie kennen gelehrt haben, werden die Schüler der letzten Classe mit den wichtigsten Sätzen der Physik bekannt gemacht, so viel dieses ohne Hinzuziehen

der Mathematik möglich, und dem Zwecke der Bürgerschule entsprechend ist. *)

6. Das in den **Fertigkeiten** zu erreichende Ziel ist zu sehr durch das verschiedene Maaß des Talentes und der natürlichen Anlagen bedingt, als daß es möglich wäre, ein allgemein festzuhaltendes aufzustellen.

7. In der **französischen Sprache** muß wenigstens Fertigkeit im Lesen und Verstehen eines leichten prosaischen Schriftstellers, und grammatische Richtigkeit und einige Leichtigkeit im schriftlichen und mündlichen Ausdrucke als letztes Ziel durch einen dreijährigen Cursus erreicht werden."

Auf dieser Elementar-Mittel- und eigentlichen Bürgerschule nun sitzt die höhere Bürger- oder Realschule, sowie die höhere Töchterschule. Jene nimmt ihre Schüler schon im 12ten Jahre aus der eigentlichen Bürgerschule heraus, und behält sie in 4 Classen bis zum 16ten Lebensjahre; diese macht es eben so, und behält die Schülerinnen bis zum 15ten Jahre.

Die Hauptlehrgegenstände der Realschule sind: „a) in materieller Hinsicht: Mathematik und Na-

*) Beide letztgenannte Lehrgegenstände (merkt Vogel an) sind zugleich für die Förderung des **teutschen** Sprachunterrichts, besonders des **mündlichen** Ausdruckes bei den oft anzustellenden Repetitionen zu benützen.

turwissenschaften (Naturgeschichte, Physik und Chemie), als Träger des industriellen Lebens, und von den technischen Fertigkeiten das Zeichnen; b) in mehr formeller Beziehung: die neueren Sprachen, Muttersprache, Französisch und Englisch. Als allgemeine Erfordernisse jeder höheren, christlich-menschlichen und bürgerlichen Bildung kommen hinzu: wissenschaftlicher Religionsunterricht, Geographie und Geschichte, und als technische Fertigkeit, zur Bildung des Gefühls: Gesang.“ Nach Befinden der Umstände, meint Vogel, könnten auch wohl zwei Extraclassen für Latein errichtet werden; aber wir wollen ihm wohlmeinend rathen, seiner Anstalt nur nicht zu viele und zu verschiedenartige Zwecke vorzustecken, damit sie nicht gehindert werde, ihren Hauptzweck zu erfüllen. Der Lectionsplan der höheren Töchterschule oder, wie sie genannt wird, der Realschule für Mädchen, ist weit einfacher, und faßt, wie es heißt, mehr die Bildung des Gefühles und Geschmackes in das Auge, als die Ausstattung mit vielerlei positiven Kenntnissen. Daher fällt der Unterricht in der reinen Mathematik, mit Ausschluß des Rechnens, ganz weg, und der in den fremden Sprachen wird zunächst nur auf das Französische beschränkt, und höchstens in der letzten Classe auf das Englische

oder Italienische ausgedehnt. Der naturwissenschaftliche Unterricht wird vereinfacht und popularisirt, und beschränkt sich auf Naturgeschichte und das Wichtigste aus der Physik. In der Geschichte erhält die Sitten- und Culturgeschichte überwiegende Berücksichtigung; den Kernpunkt des Mädchenunterrichtes aber auf dieser Stufe bilden Religionsunterricht, Ausbildung in der Muttersprache und genauere Bekanntschaft mit der Literatur derselben. Dazu kommen als verschönernde Fertigkeiten: Zeichnen, Singen und weibliche Handarbeiten, für welche letztere eine gebildete Lehrerin, welche auch der französischen Sprache mächtig ist, angestellt werden soll, um auch die Unterhaltung bei jenen Arbeiten bildend und belehrend zu machen. „Die Methode muß mehr historisch, als dialectisch sein, und die Vorbildung zur eigenen Erziehungsfertigkeit nicht vergessen. Dabei muß sie die Eigenthümlichkeit des zur Jungfrau sich entwickelnden Mädchens nie aus dem Auge setzen, und bei allem Vorzutragenden neben der Bildung des Verstandes, die Verfeinerung und Versittlichung des Gefühles und Geschmackes bezwecken, und die Achtung und Zartheit nie vermissen lassen, welche die Weiblichkeit, auch in dieser ersten Periode ihrer Ausbildung und Entwickelung, von uns fordert. Noch mehr muß

diese Berücksichtigung in der Schulzucht sich zeigen, wo der milde Ernst und die liebevolle, aber strenge Consequenz des Lehrers und der Lehrerin jeden Exceß, und jede dadurch bedingte härtere Strafe zu vermeiden suchen wird, indem in diesem Kreise das Wort und der Wink Befehl sein muß."

So spricht sich Vogel selbst über die ihm anvertraute Anstalt aus. Noch ist das Ganze nicht vollendet; aber vor seiner Seele steht es als Ganzes, und Gott gebe, daß er es auch zum Segen der Stadt in das Werk setze!

Von den Schulen, welche für zahlungsfreie Kinder errichtet sind, besuchte ich die Rathsfreischule. Sie hat Schüler von solchen Bürgern, denen eine Erleichterung wohl thut, ohne daß sie gerade arm sind. Ihr Vorstand ist der ehrwürdige Director Dolz, und ihre 12 Lehrer in 6 übereinanderstehenden Knaben- und 6 Mädchenclassen sind lauter Candidaten der Theologie, die hier bis zu ihrer Versorgung im Pfarramte als Schullehrer angestellt sind. Ich war wohl nur kurze Zeit in diesen Schulen, und wohnte nur dem Unterrichte im Lesen, im Schönschreiben nach der Methode von Carstairs oder dem americanischen Schnell-Schreib-Lehr-System bei, so wie den Denk-Sprech- und Declamir-Uebungen, und auf einige Augenblicke dem

Unterricht in der Geschichte bei Director Dolz selbst; aber schon meine kurze Anwesenheit war hinreichend, den guten Ruf bestätigt zu finden, den sich die Anstalt erworben hat.

Von den andern Schulanstalten, welche Leipzig besitzt, besuchte ich noch das Taubstummen-Institut. Ich war um so begieriger, die Anstalt kennen zu lernen, da Heineke, der Schwiegervater des gegenwärtigen Directors M. Reich'e, sie als die erste in Teutschland gründete, und sogleich bei der Gründung von dem ersten Director eines Taubstummen-Instituts in Paris, Abbé de l'Epée, in dem Principe auseinander gieng, indem dieser durch Ausbildung der sichtbaren Sprache die Bildung der Taubstummen zu erreichen hoffte; Heineke aber die Pantomime mehr beseitigte, und auf Entwicklung der Tonsprache hinwirkte. Allein ich wäre beinahe gar nicht in die Anstalt eingelassen worden. Die gestrenge Frau Directorin ließ mir durch die Magd die abschlägige Antwort ertheilen: „Man dürfe den Unterricht nicht unterbrechen.“ Selbst als ich Gegenvorstellungen machte, wurde mir nur so viel gestattet, daß ich nach der Lehrstunde wieder kommen, und das Lehrzimmer sehen dürfte. „Aber sag' Sie doch der Frau Directorin, daß ich nicht aus Bayern nach Leipzig gereis't sei, um Sub-

sellien zu sehen!" Endlich ließ mir die dirigirende Familie durch die Dicasterien hindurch die gnädige Entschließung zu Theil werden, daß ich eintreten dürfte.

Ich gestehe, daß durch diese Erschwerung des Eintritts die Anstalt im guten Vorurtheile bei mir verloren hatte; denn es war mir auf der ganzen Reise die Bemerkung nicht entgangen, daß man überall die Thüren um so weiter öffnete, je besser es im Innern aussah.

Das Lehrzimmer des Taubstummen-Institutes in Leipzig läßt indessen nichts zu wünschen übrig. Es ist groß, hell und schön, und nimmt den untern Raum eines Gartenhauses ein. Da mein Besuch jedoch nur sehr kurz war, und die Lebensart dieß gebot, weil man über das Störende der Besuche, die freilich in Leipzig häufiger sein mögen, als anderswo, auch nach meinem Eintritt noch klagte: so kann ich Dir, lieber Leser, auch nur sagen, daß vier Lehrer vier Klassen in Einem Zimmer unterrichten, und daß die unteren Abtheilungen gerade Sätze schreiben und zeichneten, die mittlere Classe das Verhältniß der Groschen zu den Pfennigen zu erlernen bemüht war, und die obere von dem Director die ersten Begriffe über den Inhalt der heiligen Schrift mitgetheilt erhielt. Bemerkenswerth

schien es, daß ein ehemaliger Zögling der Anstalt, der es im Sprechen ziemlich weit gebracht hat, selbst Lehrer an der Anstalt ist.

Auf dem Rückwege besuchte ich meinen hochverehrten Lehrer, Professor und Kirchenrath Dr. **Winer**, der durch seine Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms, seinen Galaterbrief, seine comparative Darstellung des Lehrbegriffes der verschiedenen christlichen Kirchenparteien, sein Handbuch der theologischen Literatur, seine verbesserte Ausgabe von Simonis Lexicon manuale hebr. et chald. und sein biblisches Realwörterbuch sich eben so eine Stelle unter den ersten Theologen Teutschlands erworben hat, als durch seinen Scharfsinn, seine treffliche Darstellungsweise und seine römische Beredsamkeit unter den ausgezeichnetsten Lehrern der Academie.

Dann wagte ich, dem berühmten Philosophen **Krug** meine Verehrung zu bezeigen. Du kennst ihn gewiß, lieber Leser, entweder aus seinen Briefen über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, wodurch er sich so viele Gegner erweckte; oder aus seiner systematischen Encyclopädie der Wissenschaften, die er in Wittenberg schrieb; oder aus seinem System der theoretischen Philosophie, das er als Nachfolger Kant's in Königsberg, und seinem System der praktischen Philosophie, das er nebst

vielen andern Schriften, besonders über Gegenstände der Theologie und Politik, in Leipzig herausgab. Er hat eine hohe, ehrfurchtgebietende Gestalt, und große, blaue Augen im Kopfe, wie unser unsterblicher Schelling. Wenn es auch sehr belehrend gewesen wäre, das Gespräch auf den Synthetismus zu bringen, wodurch Krug, indem er eine, im Bewußtsein ursprünglich vorhandene, transcendentale Synthese annimmt, die Gegensätze zwischen Idealismus und Realismus, Wissen und Sein, zu vermitteln sucht; so lenkte ich die Rede doch mit Absicht auf Alterthümer, um Aufschluß über die Grabstätten Diezmann's und Tetzel's zu erhalten, nach denen ich an verschiedenen Orten vergebens gefragt hatte.

Du erinnerst Dich noch, lieber Leser, daß wir auf der Wartburg die angeblichen Rüstungen Friedrich's mit der gebissenen Wange und Diezmanns sahen. Sie waren Söhne Albrecht des Entarteten, Landgrafen von Thüringen, und führten von 1281—1284 mit ihm Krieg, und von 1294 an mit den Kaisern Adolph von Nassau und Albrecht von Oestreich, an welche der Vater seine Ansprüche abgetreten hatte, bis sie am 31. Mai 1307 den Letzteren, der aus Schwaben heranzog, bei Lucka im Altenburgischen schlugen. Allein

Diezmann sollte die Freuden des Sieges nicht lange überleben. Er war zwar ebenfalls unter großem Jubel in Leipzig eingezogen; als er jedoch in der Christnacht desselben Jahres in der Thomaskirche auf den Knieen lag, und sein Gebet zu dem Herrn emporsandte, nahte sich ihm ein Meuchelmörder und durchbohrte ihn rücklings. Der Thäter wurde zwar ergriffen, mit glühenden Zangen gerissen, und dann auf's Rad geflochten; aber den eigentlichen Urheber der verruchten That konnte man nicht ermitteln. Der Verdacht fiel auf Philipp von Nassau, Feldherrn des Kaisers. Ihn suchte Friedrich im Gefechte auf, und erlegte ihn mit eigener Hand, nachdem er im Augenblicke des Losrennens ausgerufen hatte: „Das ist der Bösewicht, durch dessen Anstiften mein Bruder hat jämmerlich sterben müssen!" Diezmann war am dritten Tage an seinen Wunden gestorben, und in der Paulinerkirche beigesetzt worden. Allein sein Grab sucht man jetzt vergebens, so wie das von dem bekannten Ablaßhändler Tetzel, der mitten unter seinen Glaubensgegnern in der aufgeregtesten Zeit in Leipzig ruhig starb, und in derselben Kirche beerdigt wurde, weil schon 1580 bei der Erweiterung der Stadtmauer Diezmann's Grab geöffnet werden mußte.

Als die Glocken vier Uhr schlugen, eilte ich, um einem Gottesdienste in der griechischen Kapelle beizuwohnen. Sie befindet sich unweit des Marktplatzes in einem Privathause, und hat bei dem Eintritt viel Synagogenartiges. Die Menge von Leuchtern und ihre Form, die dunkeln Stände an den Seiten und die reichen Vorhänge hätten mich fast befürchten lassen, irre gegangen zu seyn; wenn ich nicht das Altarbild gesehen hätte. Da ich noch etwas zu früh gekommen war, und es mir fast angeboren ist, jede Erscheinung von ihrer historischen Seite aufzufassen, so vergegenwärtigte sich mir einstweilen die Geschichte der griechischen Kirche.

Ich sah sie entstehen und geraume Zeit die einzige Trägerin des Christenthums bilden in jener schönen Zeit, in der noch die Kelche irden und der Glaube golden war; in jener Kindheit der Kirche des Herrn, in welcher Presbyter, wie Väter, ihre Angelegenheiten verwalteten, und jeder von ihnen ein Episcope im schönsten Sinne des Wortes, ein Seelenbeschützer, war. Aber natürlicherweise mußte sich nach dem Zeitalter der Apostel und apostolischen Schüler in jeder Gemeinde ein Mann von Geist und Kraft empor erheben, und ihn nannte man dann vorzugsweise Bischof,

und in den größeren Städten, namentlich in Antiochien, Alexandrien, Constantinopel und Rom, Erzbischof und Patriarch. Neid und Eifersucht zwischen diesen hochgestellten Männern, deren Zustimmung bei allen wichtigeren Angelegenheiten der Kirche vorzüglich nöthig schien, mochten wohl die Haupt-Ursache des frühzeitigen Kirchenschisma's gewesen seyn, zu welchem der römische Bischof Victor den ersten Schritt that, indem er ohne weiters das ganze christliche Morgenland von der Kirchen-Gemeinschaft ausschloß, als dieses behauptete, daß man das Osterfest genau an dem Tage feiern sollte, auf welchen das eigentliche Passahfest fiele. Noch unchristlicher handelte man gegen die morgenländische Kirche, als der römische Bischof Felix II. förmlich den Bann über sie aussprach, weil diese durch das Henotikon (eine Bekenntnißschrift) die Monophysiten, welche das vierte allgemeine Concilium zu Chalcedon 451 verdammt hatte, mit der Kirche wieder zu vereinigen suchte. Dennoch blieb die griechische Kirche stets zur Versöhnung geneigt, und gab nach, wo sie konnte, nur daß sie den Titel Papa nicht vorzugsweise dem römischen Bischof einräumen, und seine Jurisdiction nicht anerkennen wollte. Aber eben deßhalb war Martin I., im Abendlande schon allgemeiner Papst genannt,

gleich bei der Hand, auf der ersten Lateran-Synode 649 die ganze griechische Kirche zu verfluchen; und während des Bilderstreites im achten Jahrhundert wurde das so fort gesetzt, daß Bannflüche hin und her flogen, als wären es Segenswünsche. Endlich kam es im neunten Jahrhunderte zur völligen Trennung in den Meinungen und Gebräuchen, besonders da die griechische Kirche behauptete, der heilige Geist gehe bloß vom Vater aus, nicht vom Sohne zugleich, und da sie der Ehelosigkeit nicht das Wort redete, die im Abendlande mehr und mehr Verehrer fand; bis zuletzt Papst Leo IX. durch seinen Gesandten im Jahre 1054 öffentlich einen Bannbrief auf den Altar der Sophienkirche in Constantinopel niederlegen ließ, und damit den Riß der Kirche unheilbar machte.

So weit war ich der Geschichte der griechischen Kirche nachgegangen, als der Pope eintrat. Er war hinter einem Vorhange hervorgekommen, und näherte sich mit sichtbarer Ehrfurcht dem kleinen Altare, der fast auf ebenem Fußboden stand, da nur ein großes Zimmer den ganzen Betsaal bildete. Ich konnte den ehrwürdigen Mann genau besehen, und fand auf's Neue die Sitte löblich und auf die richtigsten psychologischen Beobachtungen gegründet, daß der Geistliche auch im Aeußern sich

von der Alltäglichkeit der Welt absondern müsse, um das Außerordentliche seines Berufes gleich auf auf den ersten Blick erkennen zu lassen. Da stand er da, der ehrwürdige Pope, bleich, mit schwarzen Augen, schwarzen Braunen, schwarzem, herabrollendem Barte; und der Ton der Stimme im Gebete, der eigenthümliche Gesang mit griechischer Zunge, die tiefe Stille der kleinen Gemeinde, das gebrochene Tageslicht, die ganze familienartige Umgebung versetzte mich ganz in die älteste Christenzeit, und stimmte alle Saiten meines Gemüthes zur Andacht. Bei'm Weggehen küßte der Pope das Bild, welches auf dem Altare lag; seinem Beispiele folgten die übrigen Glieder der Kirche, und gaben durch ihre Entfernung auch mir das Zeichen zum Heimgang.

Noch war aber der Abend nicht ganz hernieder gesunken, und der Tag gleich erst einem Arbeiter, der, wenn er müde wird, sich ein stilles Plätzchen in der Stube sucht, und langsam seine Wimpern senkt, bis das Auge sich vollends zum festen Schlummer schließt. Daher benützte ich die Stunde und die entsprechende Gemüthsstimmung, und schritt rasch durch die Straßen auf den Friedhof bei Johannis. Ein junger Mann schloß

mir mit seltener Zuvorkommenheit die Kirchthüre auf, und führte mich zum Denkmal Gellerts.

Christian Fürchtegott Gellert, geboren 1715 zu Hainichen im Erzgebirge, besang schon im dreizehnten Lebensjahre seinen Vater, den zweiten Pfarrer zu Hainichen, indem er die 13 Kinder und 2 Enkel desselben mit den 15 Stützen verglich, welche damals das baufällige Pfarrhaus aufrecht hielten. In Meißen besuchte Gellert mit Rabener, Gärtner u. A. die Fürstenschule, und in Leipzig widmete er sich der Theologie. Aber bei zwei Versuchen zu predigen, verließ ihn das Gedächtniß, und so ward er Erzieher, besuchte nochmals Leipzig, beschäftigte sich dort mit Unterrichtgeben und schriftstellerischen Arbeiten, wurde Privatdocent und endlich nach Jahren außerordentlicher Professor, obwohl er in seinen Vorlesungen über die schönen Wissenschaften, zumal als er Gottsched's und der Franzosen geschmacklose Manier verließ, und in den geistreichen und rührenden Vorträgen über die Moral oft einige Hundert Zuhörer zählte. Allein die Besoldung, welche ihm zu Theil wurde, entzog ihn kaum der Dürftigkeit, und nöthigte ihn, sich von der Welt zurückzuziehen. Zu gleicher Zeit verlor Gellert mehrere Freunde; auch körperliche Leiden stellten sich ein, und so verfiel

er in Schwermuth, und endete im 55sten Lebensjahre an einer Unterleibs-Entzündung, zu deren Heilung der edle Kurfürst von Sachsen vergebens seinen Leibarzt abgesandt hatte.

Nie wird die teutsche Nation vergessen, was Gellert durch seine lehrreichen Fabeln, wie durch seine andachtsvollen Gesänge, durch seine Vorlesungen, wie durch sein Leben, für Frömmigkeit, Sittlichkeit und besseren Geschmack gethan hat; und Jeder wird mit dankbarer Rührung vor das Denkmal treten, das gefühlvolle Freunde und Verehrer ihm setzten. Es stellt einen schwarzen marmornen Sarkophag als Basrelief vor; unter ihm sitzt trauernd eine weiße Gestalt mit dem Kreuze, die Religion vorstellend, und über ihm hält eine andere, die Tugend, das Bildniß des Entschlafenen in Alabaster. Eingegraben ist die Inschrift:

Christian Fürchtegott Gellert,
diesem Lehrer und Beispiel der Tugend und Religion,
widmet dieses Denkmal
eine Gesellschaft seiner Freunde und Zeitgenossen,
welche von seinen Verdiensten Augenzeugen waren.

Geb. d. 4. Juli 1715.
Gest. d. 13. Dec. 1769.

Außerhalb der St. Johanniskirche sind unzählige Grabhügel und Grabsteine, und die Liebe hat sie alle sorgsam geschmückt. Besonderes Aufsehen erregte bei mir das Denkmal, welches Professor Seyffarth für das Grab des zu früh entschlafenen Professors Spohn entwarf. Es besteht aus einer einfachen Säule, an deren Fuß sich eine Sphinx gelagert hat. Die Säule zeigt auf der einen Seite Göttergestalten, auf der andern Hieroglyphen. Sie enthalten die wichtigsten Lebensmomen.. des entschlafenen Gelehrten, und verewigen dadurch zugleich sein Studium und seine Verdienste um Entzifferung der Hieroglyphen.

Eben so merkwürdig war mir das Grab Tzschirner's, des gelehrten Fortsetzers von Schröckh's Kirchengeschichte, des Historiographen der christlichen Apologetik, des Herausgebers der Analekten mit Keil und Rosenmüller, des kirchenhistorischen Archives mit Vater, des Magazines für Prediger und der Memorabilien. Er war auch Verfasser des Reactionssystems und des Falles des Heidenthums, nach seinem Tode herausgegeben von Niedner. Mit großer Theilnahme hatte ich Tzschirner's Leben und Wirken in Mitweida, Wittenberg und Leipzig gelesen, das Goldhorn so belehrend und anziehend beschrieben, und

nun stand ich selbst an des Mannes Grabe, der auch an Gestalt und Sprache Luther ähnlich war. Ein großer steinerner Würfel deckt seine Ruhestätte, und eine Gußplatte zeigt ein Evangelienbuch, mit Lorbeer umwunden, und der aufgeschlagenen Stelle II. Tim. 4, 7. 8.:

„Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben.“

Das ebenfalls höchst einfache Grabmal des Künstlers Eduard Stein, sowie die prachtvollen Monumente einiger russischer Grafen, konnte ich nur halb besehen; denn schon war es dem Tage, der sich, wie ich, müde und matt gegangen hatte, Ernst mit dem Schlafe. Nebel stiegen aus den Gräbern auf; leichte Fröste suchten sich an den Gliedern zu wärmen: da ging ich, auf kurze Zeit zu suchen, was Hunderte um mich auf ewig schon gefunden hatten.

23.

Die Schlachtfelder von Leipzig.

Ein Fest war es für mich, als ich dem ohnehin nicht ungünstigen Himmel eine recht heitere Stunde ablauschen konnte, um die Sternwarte zu besuchen, theils weil sie an das Gebäude angebaut ist, worin Luther im Jahre 1519 mit Professor Eck aus Ingolstadt disputirte, theils weil sie den weitgreifendsten Blick über die welthistorischen Schlachtfelder gewährt, auf welchen zweimal für Freiheit der Geister und Freiheit der Völker gesiegt wurde.

Der Disputirsaal Luther's trägt wenige Spuren mehr von seinem Alter. Man hat die Gemälde hinweggenommen, die Katheder und Wand-Sitze herausgerissen, und den Saal schneeweiß angestrichen und quer hin mit einer Schranke

durchzogen, um ihn ganz in das Geschäftszimmer der Steuer-Commission umzuwandeln. Nur die tiefen, aus Quadern gewölbten Bogenfenster hat man gelassen, und den freien Platz vor dem Saale.

Darauf bestieg ich die dicht angebaute Sternwarte. Sie wurde 1790 aufgeführt und 1818 so verbessert, daß sie unzweifelhaft zu den besten, schönsten und interessantesten gehört.

„Wo ist Breitenfeld?" war die erste Frage, die ich an meinen Begleiter richtete. Dort, gegen Norden hin, nur drei Stunden von Leipzig. „Und Seehausen?" Rechts davon. „Hier also stand das Heer der Liga unter Tilly, als es von Gustaph Adolph am 7ten September 1631 geschlagen wurde? Nun so komm' noch einmal herauf, großer Schatten, und zeige Dich als Schlachten-Herr und Sieger!"

Zum Helden geboren, für seinen Glauben erglühend, persönlich vom Kaiser beleidigt, sammelte Gustav Adolph sein frommes, tapferes, in Polen wohl geübtes Heer, und nahm am 20. Mai 1630 zu Stockholm Abschied von den Ständen des schwedischen Reiches. „Nicht leichtsinniger Weise — sprach er, seine vierjährige Prinzessin Christina auf dem Arme tragend — stürze ich mich und Euch in diesen neuen, gefahrvollen Krieg. Mein Zeuge

ist der allmächtige Gott, daß ich nicht aus Vergnügen fechte. Der Kaiser hat mich in der Person meiner Gesandten auf's Grausamste beleidigt; er hat meine Feinde unterstützt; er verfolgt meine Freunde und Brüder; tritt meine Religion in den Staub, und streckt die Hand aus nach meiner Krone. Dringend flehen uns die unterdrückten Stände Teutschlands um Hülfe; und wenn es Gott gefällt, so wollen wir sie ihnen geben. Ich kenne die Gefahren, denen mein Leben ausgesetzt seyn wird; nie habe ich sie vermieden, und schwerlich werde ich ihnen ganz entgehen. Bis jetzt zwar hat mich die Allmacht wunderbar behütet; aber ich werde doch endlich sterben in der Vertheidigung meines Vaterlandes. Ich übergebe Euch dem Schutze des Himmels. Seyd gerecht, seyd gewissenhaft, wandelt unsträflich, so werden wir uns in der Ewigkeit wieder begegnen. An Euch, meine Reichsräthe, wende ich mich zuerst. Gott erleuchte Euch, und erfülle Euch mit Weisheit, meinem Königreiche stets das Beste zu rathen. Euch, tapferer Adel, empfehle ich dem göttlichen Schutze. Fahrt fort, Euch als würdige Nachkommen jener heldenmüthigen Gothen zu beweisen, deren Tapferkeit das alte Rom in den Staub stürzte. Euch, Diener der Kirche, ermahne ich zur Verträglichkeit

und zur Eintracht. Seyd selbst Muster der Tugenden, die Ihr predigt, und mißbraucht nie Eure Herrschaft über die Herzen meines Volkes. Euch, Abgeordnete des Bürger- und Bauernstandes, wünsche ich den Segen des Himmels, Eurem Fleiße eine erfreuliche Ernte, Fülle Euren Scheunen, Ueberfluß an allen Gütern des Lebens. Endlich für Euch Alle, Gegenwärtige und Abwesende, schicke ich aufrichtige Wünsche gen Himmel. Ich sage Euch Allen mein zärtliches Lebewohl; ich sage es vielleicht auf ewig!"

So sprach der fromme König, und gieng mit seinen 15,000 Kriegern, vom Segen des in Thränen zerfließenden Volkes begleitet, unter Segel. Doch als er am 24. Juni 1630 auf der Insel Ruden landete, und, knieend auf der teutschen Küste, Gott um seinen Beistand anflehte, da waren es die entmuthigten protestantischen Fürsten selbst, die dem Verfechter ihres Glaubens die ersten Hindernisse entgegensetzten, weil sie die Rache des Kaisers fürchteten, wenn die Schweden geschlagen, sich hinter den Wasserwall der Ostsee zurückziehen würden. Der alte Herzog Bogislav von Pommern wollte dem König Stettin nicht öffnen; der zaghafte Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg hielt ihn lange auf, bis er ihm Spandau und Küstrin

auf Ehrenwort bis zum Entsatz von Magdeburg übergab; und der eifersüchtige Kurfürst Johann Georg von Sachsen weigerte sich unerbittlich, ihm den Durchmarsch zur Hülfesendung nach Magdeburg zu gestatten. An Bündniß, Truppenernährung, Zufuhr und Heeresverstärkung war nicht zu denken. Kaum daß der Nachkomme des kühnen Landgrafen Philipp von Hessen, Wilhelm V., es wagte, sich an den großen König anzuschließen. Da fiel Magdeburg. Vergebens hatte es der edle Falkenberg, von Gustav Adolph der Stadt zum Commandanten geschickt, von Tag zu Tag erhalten. Die Stadt ward erstürmt, geplündert, in Schutt und Asche verwandelt, und von den 40,000 Einwohnern, welche niedergemetzelt wurden, stemmten 6440 Leichen die Elbe. Jetzt gingen den Protestanten auf einmal die Augen auf; wie im Zauberspiegel sahen sie ihr allgemeines Schicksal; und wem der Glaube theurer war, als das Leben, der eilte zu den schwedischen Fahnen. So konnte Gustav bei Wittenberg und Dessau die Elbe überschreiten, bei Düben an der Mulda sich mit den Sachsen vereinigen und auf Leipzig losrücken, als Tilly eben die Stadt zuvorkommend in Besitz nahm.

Der junge wilde Cavallerie-General von Pappenheim, mit seinen Schwertern auf der Stirne,

stimmte für den Angriff; und so rückte Tilly auf der nördlichen Ebene bis Breitenfeld und Seehausen vor, und stellt sein Heer, 32,000 Mann stark, also, daß sein rechter Flügel, von Reiterei in großen schweren Massen gebildet, unter dem Commando Fürstenberg's und Kronenberg's an Seehausen stieß, der linke unter Pappenheim Breitenfeld berührte, und das Fußvolk am Abhange einer mäßigen Anhöhe aufgestellt war, auf welcher zwei furchtbare Batterieen mit 30 bis 40 Kanonen errichtet wurden.

Noch waren die Schweden und Sachsen, ebenfalls 30,000 Mann stark, auf dem Marsch, und wollten in der Frühe des 7ten Septembers über den Bach Lober setzen, als Pappenheim mit 2000 Cürassieren auf sie lossprengte. Obwohl er nur den Befehl hatte, den Uebergang zu erschweren, aber nicht einer Schlacht zu beginnen, ließ er sich dennoch hinreißen, griff an, wurde zurückgeworfen, und steckte, um die Verfolgenden abzuhalten, Podelwitz in Brand. Alsobald entwickelte auch Gustav Adolph seine Schlachtordnung, und stellte sie, wie später bei Lützen, in zwei Linien auf, und zwar so, daß immer die kleinen beweglichen Reiterabtheilungen auf den Flügeln durch dazwischen gestellte Fußgänger verstärkt wurden, die Infanterie aber das Centrum bildete. Der König selbst befehligte die erste Schlacht-

linie des rechten Flügels, Banner die zweite; Oxenstirn und Teuffel die erste Schlachtlinie des Centrums, Vitzthum und Hegburn mit der schwedischen Leibwache die zweite; und den linken Flügel commandirte Gustav Horn, doch so, daß die Sachsen unter ihrem Kurfürsten, jenseits der Straße von Leipzig nach Düben aufgestellt waren, fast wie auf der verlorenen Schildwache.

Um 11 Uhr fieng die kaiserliche Batterie an zu spielen, und unterhielt ein so furchtbares Feuer, daß Gustav Adolph genöthigt war, ihr auszuweichen, zumal da auch der Südwind den Pulverdampf und Felderstaub den Seinen in das Gesicht trieb. Zu gleicher Zeit war Pappenheim wieder mit 6000 Mann Fußvolk vom linken kaiserlichen Flügel unterstützt, auf das rauchende Podelwitz losgebrochen, das die schwedischen Dragoner zu beiden Seiten umritten hatten, und schlug nicht nur diese in die Flucht, sondern verbreitete auch unter den vereinzelten Infanterie-Abtheilungen Tod und Verderben. Doch plötzlich sprengte Banner herbei mit dem Rheingräflichen Regiment und 900 Musketieren aus dem zweiten Treffen des schwedischen rechten Flügels; hieb das Holsteinische Infanterie-Regiment nieder, und schlug Pappenheim siebenmal nach einander zurück, so daß der wilde Krieger, aus vielen Wunden blu-

tend, sich zum ersten Mal in seinem Leben auf die Flucht werfen mußte, von schwedischen Dragonern nach Halle zu verfolgt. Dann stürzte Banner auf das Holsteinische Infanterie-Regiment los, das Pappenheim zur neuen Unterstützung gesendet worden war, hieb es nieder, und nahm den Herzog von Holstein selbst, tödtlich verwundet, gefangen.

Aber ach! desto schlimmer stand es auf dem linken Flügel der Protestanten. Hier war Fürstenberg mit seinen Kroaten und schweren Reitern auf die Sachsen losgebrochen. Sie flohen auf den ersten Angriff, und ihr Kurfürst Johann Georg gönnte den geschlagenen Trümmern nicht eher Rast, bis er in Eulenburg angekommen war, und sich bei einem Glase Bier vom ersten Schrecken erholte. „Der Sieg ist unser!“ hieß es bei der Liga; und auf das noch unangegriffene Centrum und die furchtbare Batterie dahinter vertrauend, und mit Pappenheim's Flucht unbekannt, sandte Tilly schon Boten mit der Siegesnachricht an Kurfürst Maximilian I. nach München ab.

Anders hatte es jedoch der ewige Lenker der Schlachten beschlossen. Die Schweden hatten schon im Voraus auf die Sachsen und die schnell zusammengerafften, ungeübten Truppen der protestantischen Stände Verzicht geleistet. Daher erschienen,

so bald diese flohen, und sich Fürstenberg und Kronenberg mit den teutschen und italienischen Reitern und Isolani mit seinen Kroaten auf Horn warfen, Hegburn und Hall mit den schottischen Regimentern. So furchtbar auch das Musketen- und Kartätschenfeuer war, das sie eröffneten, so vermochten sie jedoch kaum, Stand zu halten. Teuffel stürtzte leblos nieder. Immer allgemeiner ward der Kampf. Der König rief: „Kollenbach, brich ein! In Gottes Namen brich ein!“ Er brach ein, und fiel getroffen zu Boden. Tilly selbst kämpfte gegen den schwedischen Flügel; aber Horn hielt ihn durch ein damals noch staunenerregendes regelmäßiges Rottenfeuer in seinem Siegeslaufe auf.

„Jetzt auf die kaiserliche Batterie los; denn von Pappenheim ist nichts mehr zu fürchten!“ hieß es auf dem rechten Flügel der Schweden. Der König selbst griff an. Die Höhe ward erstürmt, und das Geschütz sogleich auf die Feinde selbst gerichtet, die unten gegen Horn wie Löwen kämpften. Sie kommen in Unordnung. Sie lösen sich auf. Sie suchen Leipzig. Nur 6000 Wallonen stehen, wie Spartaner um Leonidas. Doch auch ihre Reihen werden lichter. Unbarmherzig reißt der Feuerkugeln Strom die Männerherzen nieder. „Schützet Euch, Feldherr!“ „„Ihr schü-

tzet mich, Soldaten."" Schwer verwundet sinkt der alte Tilly. Nur noch 600 jener Helden decken seine Flucht nach Halle.

Siehst Du dort belaubte Bäume? Unter ihnen sank der fromme Gustav nieder und betete: „Ich danke Dir Gott für Deinen Sieg!"

Eilf Jahre darauf erfochten die Schweden auf demselben Schlachtfeld ihres großen Königs und Kriegsmeisters neue Tropäen. Er selbst war bei Lützen gefallen, Wallenstein war ermordet worden, Gustav Horn war bei Nördlingen den Siegern Ferdinand und Gallas in die Hände gefallen, Kurfürst Johann Georg von Sachsen, der Flüchtling von Leipzig nach Eulenburg, hatte zu Prag einen Separatfrieden geschloßen; und so wäre die Sache der Protestanten verloren gewesen, hätte nicht der große schwedische Kanzler Oxenstirna Frankreich, unter Ludwig XIII. und seinen Ministern Richelieu und Mazarin, obwohl aus ganz andern Beweggründen, gewonnen; Banner nicht die vereinigten Sachsen und Kaiserlichen unter Hatzfeld bei Wittstock geschlagen, und der tapfere und hochherzige Herzog Bernhard von Weimar nicht vier Generäle zu gleicher Zeit bei Rheinfelden gefangen genommen und Breisach erobert. Zwar verloren die Schweden den trefflichen Ban-

ner, der entweder vor Aerger oder an Gift starb; aber ihm folgte Torstensohn in dem Commando, von dem Banner nach dem Siege bei Wittstock gesagt hatte: „Torstensohn, Sie sind ein großer Mann! Wenn ich nicht mehr bin, werden Sie noch Schweden Schutz und Rettung sein!“

Dieser Torstensohn hatte sich in Lüneburg mit Stalhantsch vereinigt, und war mit der ihm eigenen Schnelligkeit siegreich durch die Mark und Schlesien nach Mähren gezogen, daß man in Wien schon Vorbereitungen zur Flucht traf, und nur Piccolomini den Sieger zurücktrieb. Da war es wieder Leipzig, wo die eisernen Würfel entscheidend fallen sollten.

Torstensohn war Winterquartiere und Geld benöthigt, und suchte Beides sehr richtig im alten Lipzk; doch Erbherzog Leopold und Piccolomini eilten der Stadt zu Hülfe. Damit nun der Schwede nicht zwischen zwei Feuer käme, rückte er so muthig den Feinden entgegen, wie Gustav Adolph eilf Jahre vorher auf demselben Felde Tilly; und seine Generale Stalhantsch und Willenberg warfen sich so plötzlich und so ungestüm bei Wiederitzsch auf den linken Flügel der Kaiserlichen, daß diesem nichts übrig blieb, als die Flucht. Zwar stand der rechte Flügel des Feindes desto mauerfester;

aber der siegende Theil der Schweden fiel ihm in die Flanke, und griff das Centrum von der Rückseite an, daß die ganze Schlachtlinie der Feinde getrennt wurde, und die Tapferkeit einzelner Regimenter nicht im Stande war, die Schlachtordnung wieder herzustellen. Drei Stunden waren hinreichend, Leopold und Piccolomini auf's Haupt zu schlagen und ihre Artillerie zu erbeuten, und drei Wochen genügten, um in die reiche Pleißenstadt triumphirend einzuziehen.

Aber Du hast recht, lieber Begleiter! Warum schildere ich Dir die alten Leipziger Schlachten so umständlich, und von der neuesten, die wir selbst als Zeitgenossen erlebten, spreche ich keine Sylbe? So höre auch von dieser dritten Völkerschlacht bei Leipzig!

Moskau war in Flammen aufgelodert; Napoleon hatte seinen Rückzug am 26. October 1812 angetreten; Mürat war von Bennigsen bei Tartina, Davoust bei Wiasma von Miloradowitsch geschlagen worden; 11,000 Franzosen hatten sich mit ihren Schätzen in Krasnoi ergeben; Tschitschakow hatte nach der Erstürmung der Stadt Minsk die Polen geschlagen und bei dem Uebergang über die Beresina unweit Sembin erreichten von 500,000 Kriegern, die nach Rußland gezogen

waren, kaum 40,000 das jenseitige Ufer, am Niemen nicht 25,000. Dennoch stand im April 1813, wie durch ein Zauberwort, ein neues französisches Heer von 120,000 Mann schlagfertig an der Elbe; und es war die Frage, ob halb Europa im Stande sein würde, den Riesen von Corsica zu stürzen?

Zwar siegte York mit den Preußen bei Möckern, die Russen und Preußen kämpfen heldenmüthig bei Großgörschen unter Wittgenstein und Blücher; aber dennoch mußten sich die Alliirten nach Bautzen und Wurschen zurückziehen, und selbst von hier aus sich nach tapferer Gegenwehr nach Görlitz wenden, so daß Napoleon bei dem zu Prag eingeleiteten Friedenscongreß gar keine Lust mehr zum Frieden zeigte, und seinem Gesandten Graf Caulaincourt Zögerung befahl. Da war es das oftverkannte Oestreich, welches durch seine Kriegserklärung gegen Frankreich am 9. August der Sache des Vaterlandes den Ausschlag gab. Alsobald rückten die Heere der Verbündeten von allen Seiten auf Dresden, weil hier der Löwe in der Grube lag. Von Norden her kamen der Kronprinz von Schweden mit 30,000 Mann, Tauenzinn und Bülow mit preußischer Landwehr; von Schlesien her Blücher; von Böhmen Schwarzenberg mit den

Oestreichern und 80,000 Russen und Preußen, so daß Tauenzinn bei Großbeeren über Oudinot, und Blücher an der Katzbach über Macdonald, Ney und Lauriston siegten. Und wenn auch der Angriff Schwarzenbergs auf Dresden mißlang, und Moreau nicht nur das Leben kostete, sondern sich die Oestreicher sogar nach Böhmen zurückzuziehen genöthigt waren; so wurde doch bald darauf Vandamme bei Töplitz gefangen, die Franzosen wurden gänzlich geschlagen, und während die Nordarmee heldenmüthig bei Dennewitz kämpfte, und die Franzosen bis Torgau trieb, schlug Schwarzenberg, der wieder vorwärts nach Sachsen gedrungen war, Napoleon selbst bei Nollendorf und Kulm, und nöthigte ihn im Anfange des Monats October zum Rückzuge von Dresden nach Leipzig. Doch hatte der Kriegs-Virtuos eine Macht von 180,000 Mann um sich, und mit ihr besetzte er ringsum die weite Ebene.

Rein von Mittag her kommt, wie Du, lieber Begleiter, auf der Sternwarte in Leipzig deutlich siehst, die Pleiße; ebenfalls von Süden kommt die Parthe, doch so, daß sie weiter östlich fließt und in mäßiger Entfernung sich um Leipzig herumschlingt, also daß sie fast von Norden her dicht an der Stadt in die Pleiße mündet; vielleicht nur ein halbes Stündchen westlich von dem Vereinigungspunkt der

Pleiße und der Parthe schlingt sich wieder ein Wasserband durch die Ebene — die weiße Elster, aus dem Vogtlande, gleichfalls dem Norden zugesendet. Hier, wo drei Flüsse sich fast begegnen, und die große, volkreiche, damals wohlbefestigte Stadt Leipzig liegt, wollte Napoleon auf's Neue festen Fuß fassen, und die Nord- und Süd-Armeen der Alliirten vereinzelt schlagen.

Südlich von Leipzig sind zwischen sumpfreichen Wiesen, Gräben und Gehölze die Orte Dölitz, Wachau, Liebertwolkwitz, und in weiterer Entfernung Probstheyda. Diese besetzten die Franzosen unter Mürat, Macdonald, Augerau und Poniatowsky, so daß Mürat's rechter Flügel Dölitz inne hatte, sein linker Liebertwolkwitz und Bertrand Lindenau, westlich von Leipzig auf der Straße nach Markrannstädt. Östlich von der Stadt ist Reidnitz, wie Du siehst, nur eine halbe Stunde entfernt. Dort war Napoleons Hauptquartier; und eben so hatten die Franzosen auch alle Orte nördlich von Leipzig besetzt. Marmont war Herr von Eutritzsch, Möckern und der waldigen Gegend zwischen beiden, das Rosenthal genannt; und der Marschall breitete sich mit drei Armeecorps von Wiederitzsch bis Lindenthal und Breitenfeld aus. Endlich hatten die französi-

schen Armeen auch Taucha, Wurzen und Eulenburg in Besitz genommen.

So hatte sich der Riesenlöwe, aus Dresden aufgeschreckt, mit den Seinen bei Leipzig gelagert und gerüstet, als die Alliirten, unter dem Oberbefehl des Fürsten Schwarzenberg, auf Leipzig losrückten. Ihr Plan war unstreitig, den Feind von allen Seiten auf die Stadt zurückzuschlagen und dort gleichsam zu erdrücken. Daher brach Schwarzenberg in drei Colonnen mit der Südarmee auf, und ließ die erste unter Meerweldt auf dem linken Pleiße-Ufer vorrücken, die zweite unter Wittgenstein Wachau angreifen, und die dritte unter Klenau nach Liebertwolkwitz zum Angriff marschiren. Gleichzeitig mußte Giulay von Lützen aus auf der Heerstraße über Markranustädt gegen Lindenau losbrechen, um von da aus Leipzig selbst anzugreifen. Allein Giulay wurde mit seinen 10,000 Mann total zurückgeschlagen; und wenn es auch dem allgemeinen, heldenmüthigen Angriff Schwarzenberg's gelang, Wachau zu nehmen, und Klenau, sich Liebertwolkwitz zu bemächtigen: so gieng doch auf dieser Seite Alles wieder verloren, als Napoleon um die Mittagsstunde, mit der alten und jungen Garde und dem Kern der Armeecorps, Klenau im fürchterlichsten Angriff von den Höhen von Liebertwolkwitz

hin-

hinabtrieb, und Oudinot gleichzeitig mit 150 Kanonen Wachau wieder eroberte, so daß auf Napoleon's Befehl Leipzig's Glockengeläute schon den Sieg verkündete.

Doch glücklicher waren die Alliirten im Norden. Hier drängte Langeron mit seinen Russen die Franzosen zurück, und zugleich stürmten Blücher, an der Spitze der schlesischen Armee, und York, der an der Elster vorwärts drang, mit solcher Begeisterung gegen Möckern und die französische Infanterie los, welche Marmont im Rosenthal zusammengeschoben, und mit einer Batterie von 40 Kanonen verstärkt hatte, daß sie, dreimal aus Möckern zurückgeschlagen, unter dem Rufe: „Es lebe der König!" die fürchterliche Batterie erstürmten, und mit den brandenburgischen Husaren die gewaltigen Vierecke der Marine-Garden zersprengten. Kaum daß die Hülfe, welche Napoleon und Ney brachten, den Siegeslauf der Preußen aufzuhalten, und die drei französischen Armee-Corps unter Marmont vor gänzlicher Niederlage zu schützen, im Stande waren.

Am andern Tage, den 17. October, ruhten die Waffen auf beiden Seiten; und Napoleon zeigte sich sogar zum Frieden geneigt, und wollte die Festungen an der Oder und Weichsel herausgeben,

wenn man ihm freien Rückzug gestattete.* Aber nunmehr wollten die Alliirten mehr, als bloßen Rückzug, zumal da auch der Kronprinz von Schweden von Norden her, Bennigsen mit seiner starken Reserve von Osten, und Colloredo mit neuen Russen von Süden her eingetroffen waren.

So brach der 18. October an, der siebente Jahrestag des Einzugs der Franzosen in Leipzig. Wohl stiegen die Gebete von Millionen zu Gott empor; denn halb Europa seufzte unter dem Druck des Corsen. Dieser zog seine Truppen enger um Leipzig zusammen, indem er sein Centrum in Probstheyda unter Mürat, den linken Flügel bei Holzhausen unter Ney, und den rechten bei Connewitz aufstellte; und wartete so des Angriffs. Abermals in drei Colonnen rückten die Verbündeten, jetzt über 200,000 Mann stark, heran, während die schlesische Armee unter Blücher, mit der Nordarmee vereinigt, auf der nördlichen Ebene die Doppelschlacht erneuerte.'

Bennigsen commandirte die erste Colonne des großen Befreiungs-Heeres, stürzte sich auf Macdonald, und trieb ihn nach der tapfersten Gegenwehr aus Holzhausen. Dann warf er die Franzosen aus mehreren anderen Dörfern zurück, und bewirkte dadurch nicht bloß die vollständige Vereinigung der großen verbünde-

ten Armee mit der Nordarmee, sondern konnte auch der zweiten Colonne zu Hülfe kommen, die unter Schwarzenberg Probstheyda selbst angegriffen, und durch Barclay de Tolly's Anlauf zwar erobert, aber sogleich wieder an Mürat verloren hatte. Wenigstens mußte Napoleon dem linken Flügel unter Ney zu Hülfe kommen, und dadurch ward dem rechten Flügel bei Connewitz diejenige Unterstützung genommen, der er gegen die dritte Colonne der Alliirten, unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, dann bedurfte, als der neuernannte Marschall Poniatowsky Dölütz nicht mehr zu vertheidigen im Stande war, und Colloredo sich der Lösnizer Deiche bemächtigte, welche Augerau durch Gehölz und Batterie hartnäckig behauptete.

Aber was ziehen dort für Schaaren unter Sang und Klang zu den Verbündeten hinüber, und werden mit Jubelgeschrei empfangen? Es sind Sachsen und Würtemberger, die das teutsche Herz im Busen zu den Brüdern hinreißt, ehe noch ihr König aussprechen kann, was sie wissen, daß er fühlt und will. Und wo sind unsere Bayern? Die stehen unter General Maillot bei Eulenburg zum Schutze des zahlreichen Fuhrwerkes, das Napoleon's Kostbarkeiten trägt, ohne Verbindung mit dem Hauptheer, ja, wie von Völderndorff versichert, ohne Nachricht von

der Lage der Dinge; und gehen damit um, sich nach Torgau zurückzuziehen, das General Narbonne mit Franzosen besetzt hält. Indessen fällt Paunsdorf, von Bülow erstürmt; es fällt Schönfeld von Ney und von der Garde, welche Napoleon ihm sandte, heldenmüthig vertheidigt; und schon eilt York an die Saale, um den nach Weißenfels fliehenden Franzosen sich in die Flanke zu werfen.

Da sank die Nacht hernieder. Aber dem Manne brachte sie keine Ruhe, der aus dem Hause eines Advocaten auf einen Kaiserthron sich geschwungen hatte, und selbst mit diesem nicht zufrieden war. Er mußte auf einen neuen Rückzug denken, und kam am andern Morgen mit Mürat zum König von Sachsen, ihn zur Weiterreise einzuladen. König Anton dankte für die Einladung, und blieb bei seinen Sachsen; die Franzosen aber begannen den Rückzug.

Siehst Du dort eine mäßige Anhöhe, der Thorberg genannt? Auf ihr knieeten Kaiser Franz von Östreich, Kaiser Alexander von Rußland und König Friedrich Wilhelm von Preußen nieder, und dankten Gott im Angesicht der vereinigten Armeeen für den Sieg. Zugleich aber wurden die Franzosen aus den übrigen Dörfern um Leipzig geschlagen; und dann die Stadt selbst, welche Macdonald und Poniatowsky

mit 30,000 Mann vertheidigten, von allen Seiten zugleich und mit solchem Ungestüm angegriffen, daß die Preußen schon um die Mittagsstunde unter Bülow das Grimmaische Thor, die Oestreicher das Hallische und die Russen und Schweden das Spitalthor erstürmten, und die heldenmüthigen Anführer der Vertheidigung gezwungen waren, gleichfalls den Rückzug anzutreten. Allein unvorsichtiger Weise hatte man die Elsterbrücke zu früh in die Luft gesprengt. Bei 20,000 Franzosen und Polen waren noch in Leipzig zurück, mit mehr als 200 Kanonen. Auf sie brach's nun von allen Seiten ein. Tausende wurden niedergerissen, Tausende zusammengehauen, Tausende fanden den Tod in den Fluthen der Pleiße und Elster. Auch Poniatowsky ward eine Leiche.

So endete die europäische Völkerschlacht bei Leipzig. 80,000 Franzosen bedeckten die Wahlstatt. Unermeßlich war die Beute an Kriegsgeräth; aber das Schönste waren die zerbrochenen Franken-Adler.

24.
Die Fahrt nach Meißen.

„Was macht der nervus rerum gerendarum?“ war die Frage, welche ich mir am Morgen des letzten Tages in meinem sächsischen Hofe vorlegte. „Geld oder nicht Geld?“ das war das Thema meines Monologes; und mit bangen Sorgen schritt ich zum Sturze der Kassen. Sie waren, wie so viele in der Welt, leer; doch hatte ich es gut berechnet, und meinen Wechsel gerade auf Leipzig schreiben lassen. Aber wie? Herr Barth hat uns mit neuem Golde versehen, in Leipzig fängt die Messe an, sich zu füllen, und wir wollten dem lieben Weibchen nicht einmal ein Andenken mitnehmen? Da sind zwei Läden nebeneinander. Laß uns der Trefflichen einen kleinen Schmuck kaufen, damit sie sieht, daß wir auch in der Ferne ihrer in Liebe und Treue gedenken! Und weil der Wagen noch nicht abfähr

so laß uns schnell noch die schöne Nicolai-Kirche besehen. Sie wurde schon im zwölften Jahrhundert erbaut, aber erst in diesem Jahrhundert mit einem Kostenaufwande von 100,000 Thalern so verschönert, daß sie, besonders im Innern, ein wahres Kunstwerk ist. Ihre Höhe beträgt 33, ihre Breite 52, und ihre Länge 104 Ellen. Bei dem Haupteingange ist eine Halle, welche die Gestalt eines viereckigen Tempels hat, mit jonischen Säulen und einer doppelten Kuppel. Zwei kleinere ähnliche Hallen sind zu beiden Seiten. Die Emporkirchen ruhen auf korinthischen Säulen, und auch die alten achteckigen Pfeiler, welche aus dem Schiffe emporsteigen, hat man äußerst geschmackvoll in blaßrothe kanelirte Säulen umgewandelt, mit korinthischen Kapitälen und Palmzweigen, so daß es jetzt den Anschein hat, als trügen Palmen das gothisch-gesprengte Gewölbe. Schiff und Chor sind durch ein schönes Gitterwerk von Eisen getrennt, mit vergoldeter Bronze, und an den Gewölben sowohl, als im Chore sind treffliche Arbeiten in Marmor, Oel und Fresko von Oeser, dem verdienten Director der Zeichnen-Academie in Leipzig und bekannten Lehrer Göthe's.

Von der schönen Nicolaikirche aus gieng ich in die alte Thomaskirche, im gothischen Style

gebaut. Doch wollte mich diese nicht ganz befriedigen. Man hat sie im Innern schneeweiß angestrichen und die uralte Kanzel, wie sie war, gelassen. Indessen ist es schön, daß sie mit den Bildnissen aller ihrer Superintendenten geschmückt ist. Auch Tzschirner steht in Lebensgröße da; aber er soll nicht getroffen sein, wahrscheinlich weil Hans Veit Schnorr von Carolsfeld dabei ein Gemälde zu Grund legte, das zehn Jahre vor dem Tode Tzschirner's verfertigt wurde.

„Was ist das, Herr Doctor? Sie haben sich zu lange aufgehalten; der Wagen, mit dem sie nach Meißen reisen wollten, ist fortgefahren.“ So hieß es bei meiner Rückkehr im Gasthause. „Doch — setzte der Kellner hinzu — will der Kutscher am Grimmaer Thore halten, und hat schon Ihr Gepäck mitgenommen.“ Du kannst Dir denken, lieber Leser, daß mir bei der Sache nicht ganz wohl zu Muthe war. Ich verdoppelte daher meine Schritte; fand aber wirklich am bestimmten Platze einen so großen Glaswagen, daß die neue Besorgniß entstand, bei'm Fahren nicht wenig im leeren Raume hin und her geworfen zu werden. Aber auch dafür war gesorgt. Der Wagen war so besetzt, daß für den reisenden Inspector kaum noch ein Plätzchen übrig war. Sechs Personen im Innern,

und noch eine auf dem Bocke bildeten die Fracht, und die Puppis war so aufgepackt, daß die ganze Fahrmaschine einem Lastwagen glich. Ich konnte einige Bemerkungen nicht unterdrücken, und fürchtete nicht bloß eine sehr langsame und lästige, sondern auch eine ehrlose Fahrt; denn wir hatten uns weiland als Studenten gar lustig über Fahrten gemacht, die mehr als vier Personen zählten. Allein meine Bedenken kamen zu spät; und da zugleich zwei kräftige Studentenstimmen riefen: „Kommen Sie nur herein; es geht scharmant!“ so stieg ich ein.

Und richtig, es gieng scharmant! Für's Erste eine höchst fidele Gesellschaft. Ein reicher Privatmann aus Breslau mit seiner Gattin, die ganz nach dem Prinzipe der gegenseitigen Charakter-Ergänzung sich gefunden hatten, nur mit ausgetauschten Rollen. Der Mann war ruhig, die Frau feurig; er gemüthlich, sie verständig; er zurückgezogen, sie hervortretend. Beide aber von Herzen gut, und besonders die Frau für Großes, Schönes und Außergewöhnliches im hohen Grade empfänglich. Der eine Student war aus Lauban in der Lausitz, und flößte schon mit seiner Riesenpfeife Respect ein; der andere war ein Sachse, und der dritte junge Mann, gar freundlich, zuvorkommend, und ich kann sagen liebenswürdig, war ein Militär-Arzt in sächsischen Diensten.

Die Bekanntschaft wurde auf der Stelle gemacht, und die Witze giengen Schlag auf Schlag, daß die Fenster des Glaswagens vom Gelächter zitterten. Darum kann ich Dir auch gar nicht viel erzählen von dem Wege nach Wurzen. Das weiß ich noch, daß Alles schön eben fortgieng, daß die Gegend sich gleich blieb, man mochte rechts oder links hinaus sehen, und daß wir das erste Mal in Borsdorf anhielten, dem Heimathsort der trefflichen Borsdörfer Aepfel, die aber in ihrem Vaterlande schon so selten geworden waren, daß die Dame aus Breslau nur einen höchst unansehnlichen erhielt. Dann aber gieng es wieder in den Omnibus hinein; und da zu gleicher Zeit der Himmel sich in Thränen ergoß, so leistete die ganze Reisegesellschaft auf Aussicht und Gegend Verzicht, und bildete ein Recensenten-Collegium über Leipzig.

Aber wie erstaunte ich, als die beiden Leutchen aus Breslau ganz andere Dinge in Leipzig gesehen hatten, als ich! Die waren in den schönen Gärten herumgestiegen; hatten den Auerbach'schen Keller besucht, und sich in dem kleinen Gemache vor den alten Gemälden auf Holz an Göthe's Faust erinnert; waren täglich im Theater und in Gesellschaften gewesen, während ich armer Teufel die halbe Nacht Notizen schrieb; und wußten besonders viel vom

Rosenthal zu erzählen, einem kleinen Park in einem nahen, schöngelegenen Gehölze, und von dem warmen Herrn und der kalten Madame darin — zwei Gasthäusern, in deren einem man bei einem Wirthe warm, und in dem andern bei einer Wirthin kalt speis't. Dann aber sprachen sie noch von einem Gegenstande, um dessen Anblick ich sie beneidete — Poniatowsky's Grabmal im Reichenbach'schen Garten. Der große Mann fand bekanntlich in der weißen Elster, dicht am Ende des Reichenbach'schen, jetzt Gebhard'schen Gartens seinen Tod; und nun deckt ein steinerner Würfel sein, mit Gebüsch und Blumen reich bepflanztes Grab, und in einem Häuschen am Eingange sieht man sein Bildniß, seine Orden, und eine seiner Pistolen.

Eben so hatte ich auch Seume's Thürmchen auf einem Dache am Markte übersehen — die kleine Wohnung des Bauernsohnes aus einem Dorfe bei Weißenfels, der als entlaufener Leipziger Gymnasiast Werbern in die Hände fiel; mit hessischen Truppen nach America eingeschifft wurde; nach seiner Rückkehr und Flucht unter preußische Werber gerieth; ihren Regimentern mehrmals entsprang; durch Bürgschaft eines wackern Mannes Urlaub nach Leipzig erhielt; dort sich auf neue Sprache warf und die verbürgte Summe abzahlte; als Secre-

tär mit einem russischen General nach Warschau gieng, den Aufstand der Polen nach der zweiten Theilung im Jahre 1794, unter Madalinski und Kosciuszko, und die Erstürmung Praga's von Souwarow mit ansah; darauf nach Leipzig zurückgieng und das Gesehene beschrieb; die Einförmigkeit der Geschäfte eines Correctors in Grimma durch einen Spaziergang nach Syracus unterbrach; eben so über Moskau und Petersburg nach Schweden wanderte; und zuletzt, den Gram über Teutschland's verlorene Freiheit und Ehre in der Brust, an den Heilquellen von Töplitz starb.

So kamen wir nach Wurzen, und bewunderten vor dem Städtchen die außerordentlich große Brücke, welche man mit einem Kostenaufwand von 100,000 Thalern über die bei Kolditz vereinigte Mulda geschlagen hatte, um die verzögernde Ueberfahrt, und noch mehr die Gefahr zu beseitigen, der man bei dem jährlichen Austreten dieses Flusses ausgesetzt war. Aber fast wurde in Wurzen meine schöne Reisegesellschaft etwas böse auf mich; denn ich hatte mich zu lange in den Schulen des Ortes aufgehalten. Doch als ich erzählte, daß ich nebenbei auch ein Kind aufgesucht hätte, welches fünf Zähne mit auf die Welt brachte, beneidete mich die sehenslustige Breslauerin, und noch mehr der Mili-

tär-Arzt. „Ja — hieß es — wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was verzählen; d'rum nahm ich meinen Stock und Hut, und thät das Reisen wählen.“ „Fang' er nur an, Herr Urian!“ antwortete der Chor; und somit gieng's wieder von vornen an. „Aber nicht wie ein Mantelsack“, setzte ich leise hinzu. „Nur forterzählt!“ schrie Alles. Und nun folgten wieder Scherze Schlag auf Schlag, daß wir nach Oschatz kamen, ohne von dem trübseligen Wetter auch nur einen Augenblick verstimmt worden zu sein.

Oschatz ist gar nicht übel, hat gegen 4000 Einwohner, zählt einige Fabriken, und war damals sehr belebt, weil gerade ein Theil der Königl. Sächsischen Armee dort cantonirte. Wie der Gasthof hieß, in dem wir abstiegen, weiß ich nicht mehr; aber wir wurden sehr gut bedient, und fanden mehrere Offiziere noch an der Tafel. Ich nahm sogleich Platz, weil ich so etwas von Appetit verspürte, und das liebe Ehepaar aus Breslau folgte dem Beispiele. Von der übrigen Reisegesellschaft bekamen wir jedoch nichts mehr zu sehen, so daß ich aus Besorgniß den Kellner fragte, ob die andern Herren vielleicht abhanden gekommen wären? „Sie sind gleich auf das Zimmer gegangen — war die Antwort — und trinken Thee.“ Thee? dacht' ich, das ist doch sonst des Burschen Sache nicht.

Inzwischen entwickelte sich das Gespräch an der Tafel, und eine höchst niederschlagende Nachricht machte dasselbe bewegter. Es gieng die Sage von Mund zu Mund: König Friedrich Wilhelm sei bei dem Manöver vom Schlage getroffen worden. Da zeigte es sich, was Unterthanenliebe sei. Die schlesischen Reisegefährten wurden im Innersten ergriffen; besonders die Frau. Sie rief schmerzlich aus: „Ach Gott, habe ich unsern guten König erst kürzlich gesehen, als ich meinen Sohn in Berlin besuchte!" und Beide beruhigten sich nicht eher, bis ich ihnen und den übrigen Gästen die Unhaltbarkeit des Gerüchtes dadurch darzuthun suchte, daß wir von Leipzig herkämen, und diese Stadt vom Lager aus eher die Nachricht erhalten haben müßte, als Oschatz, selbst wenn nach dem Ereignisse ein Eilbote nach Dresden abgesendet worden wäre.

Endlich zogen wir uns auf die Zimmer zurück, und hier fand ich die ungetreue Gesellschaft, zwischen Kannen und Tassen, umdüstert vom Qualm des Kanasters. Nach einer kurzen Strafpredigt, wie etwa die des Capuciners in Wallenstein's Lager, brachte ich sie zur Ruhe. Aber am andern Morgen lachten wir die drei Thee-Herren recht schelmisch aus, als sie bei der Zeche eben so viel bezah-

len mußten, als wir, die es uns an der table d'ôte hatten wohl schmecken lassen.

Noch herrschte die Nacht über die weite Erde, als wir schon die Schlafgemächer mit dem geräumigen Wagen vertauschten, und durch das stille Oschatz fuhren, ohne auch nur eine Spur von dem Dasein der Uebungstruppen zu sehen. Später, als sonst, graute es; aber nimmer und nimmer wollte es Tag werden. Wolken häuften sich auf Wolken, und der Nebel fiel, kaum emporgestiegen, in des Regens feinster Form herab. Was war da viel zu sehen? Vergebens schaute das Auge zurück nach Hubertsburg, nahe bei Oschatz, wo Friedrich der Große 1763 die Früchte seines siebenjährigen Krieges ärntete, und noch jetzt das denkwürdige, in eben diesem Kriege seiner Pracht beraubte Schloß sich erhebt. Nichts, als eine Nebenfläche über uns und eine Erdfläche unter uns. Und wie sie so unabsehbar nach Norden hin sich zog, bis Mühlberg, vielleicht bis Torgau, und ebenso gen Süden weit über Lommatsch; da kam uns, dem neuesten Unternehmen vorauseilend, die Frage in den Sinn: warum noch Niemand auf den Gedanken gekommen sei, zwei so große, meist durch Ebenen getrennte Städte, wie Dresden und Leipzig, durch eine Eisenbahn zu verbinden? Und dabei freuten

wir uns, daß die Erfindung von Eisenbahnen doch eigentlich von Teutschland ausgegangen ist, indem man in England die hölzernen Riegelbahnen nachahmte, welche in vielen teutschen Bergwerken zu den Hundegestängen angelegt sind, um dort auf ihnen die Kohlen aus den Bergwerken in die Häfen zu bringen; dann zur Schonung die hölzernen Riegelbahnen mit eisernen Schienen belegte, und endlich, aus Mangel an Holz und Ueberfluß an Eisen, ganz eiserne Bahnen verfertigte.

Doch stille jetzt von den Eisenbahnen; wir kommen an eine Wasserbahn, die uns mehr ergötzt. Sieh', wie das Land sich erhebt! Es steigt empor, und der Elbe Fluthen winden sich zu deinen Füßen hin. Wie herrlich! Sei gegrüßet, teutscher Strom, der du an des Riesengebirges höchster Kuppe entspringst; in Böhmen, das du vielleicht einst als See bedecktest, dich groß ziehst; durch Gränzfelsen dich nach Sachsen drängst; Anhalt, Preußen, Hannover, Mecklenburg und Holstein bespülst; nur mit vaterländischen Gewässern dich begattest; und an der Nordsee rauh gewordenem Gestade dich und deiner Fluth Bewohner in des Meeres Allgemeinheit wirfst!

Kaum aber konnten wir uns einige Augenblicke an dem Anblick des schönen Stromes laben; so zog sich die Straße schon wieder bei Zehren den

Hügel hinab, jedoch that sie es unserer Freude zu Gefallen, und zog sich immer am diesseitigen Ufer des stillen Stromes hin. Da sahen wir denn die blauen Fluthen, hie und da von einem Schifflein durchfurcht, diesseits Waldabhänge und Ortschaften, jenseits Fischerhäuschen und Weinhügel, und dazwischen manches alte Kirchlein, das der Mensch zum Danke gegen Gott erbaut; aber auch manche Trümmer ehemaliger Pracht und Schönheit, von der Zeit und ihrem Hauch verweht.

25.

Meißen.

Wären wir vor 1600 Jahren in diese Elbegegend gekommen, so hätten wir sie zwar von germanischen Stämmen besetzt gefunden, und wie Adelung und Heinrich nachzuweisen suchen, von Thüringern; doch hätte noch ein undurchdringlicher Wald die Hügel ringsum bedeckt, und wo jetzt der Weinstock seine Reben rankt, hätten der Dornstrauch und das Haidekraut geblüht. Wären wir aber drei bis vier Jahrhunderte später hieher gekommen, so hätten wir nicht einmal unsere Urväter mehr zwischen der Elbe und Saale getroffen; denn seit die Hunnen von ihren Sitzen zwischen dem Don und der Wolga aufgebrochen waren, und Volk auf Volk gestoßen und vor sich hingeschoben hatten: waren auch viele teutsche Stämme von ihrer Heimath ausgezogen, und hatten sich theils in Hispanien und

Lusitanien, theils in Illyrien und dem südöstlichen Gallien, theils sogar in Africa und in Britannien niedergelassen. Da war es in unserem östlichen Teutschland ziemlich leer von Germanen geworden, und es konnten slavische Völkerstämme, besonders Sorben und Wenden, um so leichter aus ihren noch wilderen Länderstrichen in unser Vaterland eindringen, als immer neue Heruler und Rugier nach Rom zogen, um die unter Odoaker errungene Herrschaft über das weströmische Reich zu behaupten. Dazu kam noch, daß die Thüringer, seit der Theilung ihrer Herrschaft durch die Franken und Sachsen geschwächt, nicht mehr im Stande waren, die Ostgränze zu bewachen; und da auch die Longobarden von der mittleren Elbe nach Italien zogen, so wurden die Sorben Herren des Landes zwischen der Elbe und Saale, unterdrückten die teutschen Ureinwohner, nannten das ganze Land Sorabia, theilten es in Zupanien (von Sud, Gericht, und Panie, Herr); und legten sogar Städte an, wie Lipzk (Leipzig), Plisne (Altenburg), Wurcz (Wurzen) u. a. Einer der beträchtlichsten Gaue scheint der Gau Daleminci oder Daleminze hier an der Elbe geworden zu sein; denn er gieng hinauf bis an das Flüßlein Chemnitz, und von da über Leißnig, Grimma und Kühren bis nach Belgern und Scharfenberg; und Manche glauben, daß

auch an der Stelle des jetzigen Meißen's eine Stadt, Dalmende, gestanden habe.

Die Macht der Sorben brach zuerst Karl der Große; und er soll sie sogar bis an die Elbe sich zinsbar gemacht haben. Aber daß sie ihr Haupt unter seinem Nachfolger, Ludwig dem Frommen, bedeutend wieder emporhoben, geht daraus hervor, daß um das Jahr 849 ein sorbischer Grenzgraf in Thüringen saß, also sechs Jahre, nachdem Ludwig der Teutsche ganz Teutschland durch den Vertrag von Verdun erhalten hatte. Daher war es die erste Sorge dieses Ludwig, die alten Grenzen Germaniens wieder herzustellen, und er zwang auch die Sorben, Geißeln und Tribut nach Regensburg zu senden. Unter den kurzen und schwächeren Regierungen Karlmann's, Ludwig des Jüngern und Karl des Dicken, suchten zwar die Sorben, und namentlich die Daleminzier, ihr Land wieder vom teutschen Reiche loszureißen; aber dem Helden Arnulph, der die Normannen bei Löwen schlug und Rom erstürmte, mußten sie 897 den gewöhnlichen Tribut bringen. Und wenn sie auch während der Regierung Ludwig des Kindes in Sachsen und Thüringen einbrachen, so wurden sie doch von dem sächsischen Herzog Otto und seinem Sohne Heinrich, dem nachmaligen König Heinrich I., zurück geschlagen; und ihre

Anschließung an die Raubzüge der Ungarn bewirkte nur die gänzliche Befreiung des östlichen Teutschlands von ihrer Herrschaft, indem ebenderselbe Heinrich, nach zwanzigtägiger Belagerung, im Jahre 928 ihren festen Platz Gana, zwischen Lommatzsch und Mügeln, erstürmte, und durch diesen Schlag die Sorben in die obere Lausitz zurückdrängte.

Um aber das befreite teutsche Gebiet auf immer zu schützen, baute der weise König, wie Ditmar von Merseburg berichtet, auf einem wildbewachsenen Felsen dicht am linken, sich verengenden Ufer der Elbe, in der Nähe einer leicht überschreitbaren Furth, eine Burg, und nannte sie nach dem Flüßchen, welches vom Felsen herabfloß und noch heute die Meise genannt wird, Misni — Meißen. Und wie die sorbischen Zupanien Gaue wurden mit Gaugrafen, so erhielt der Gaugraf von Meißen einen ausgedehnterm Bezirk, um immer eine ansehnliche Macht entwickeln zu können, und ward Markgraf, Gränzgraf.

Führe ich Dich nun, lieber Leser, auf den Hügel am Wasserthore in Meißen, so erblickst Du vielleicht selbst in dem wenigen uralten Gemäuer an den Ecken die schwachen Ueberreste der alten Streitthüme. Aber Du erläßt mir, ausführlich zu erzählen, wie Kaiser Otto I. 965 in Meißen ein Bis-

thum errichtete; wie Konrad, aus dem Hause Wettin, 1127 die Markgrafenwürde von Meißen erblich erhielt, und zugleich Eulenburg, die Reichsdomäne Rochlitz und die östliche Mark erwarb; wie seine fünf Söhne 1156 das schöne Gebiet theilten, aber die sämmtlichen Theile, bis auf Borna und Wettin, wieder an die Stammlinie Meißen zurückfielen; wie durch die Entdeckung der Bergwerke in Freiberg unter Otto dem Reichen die Markgrafschaft emporstieg; wie Heinrich der Erlauchte 1263 Thüringen damit vereinigte, und 1270 seine Residenz nach Dresden verlegte; wie 1423 Markgraf Friedrich der Streitbare, zugleich Landgraf von Thüringen, nach dem Erlöschen des Askanischen Hauses, das Herzogthum Sachsen erwarb, das 1180 vom Harz an die mittlere Elbe (Wittenberg) verlegt, und 1356 zum Kurfürstenthum bestimmt worden war; wie 1485 bei der Theilung der Prinzen Ernst und Albert die Kurwürde an die Ernestinische Linie kam, durch den Schmalkaldischen Krieg aber an die Albertinische übergieng; wie August I., Bruder und Nachfolger Moriz, durch die Erwerbung der vogtländischen Besitzungen, eines Theiles der Hennebergischen Erbschaft, Schleußingen's und Suhla's und durch die Aufnahme der Kolonisten den Staat im Innern hob; wie Johann Georg I. durch den Prager Se-

parat-Frieden 1635 die obere und niedere Lausitz erwarb, zunächst als Unterpfand für 72 Tonnen Goldes Kriegskosten; wie Kurfürst Friedrich August I., der Starke, nach dem Tode Sobiesky's, auf Przependowisky's Anregung, als Mitbewerber um die polnische Krone gegen den Prinzen von Conti auftrat, und 1697, gegen Aufopferung seines protestantischen Glaubens, als August II. von Polen gewählt, aber bald darauf in den großen nordischen Krieg gegen Karl XII. von Schweden verwickelt wurde; wie ferner Friedrich August II., als König von Polen August III., gegen König Stanislaus Lescinsky kämpfte, und dann in den österreichischen Erbfolgekrieg und die drei schlesischen Kriege verwickelt wurde, bei denen er bis zum Frieden von Breslau 1742 auf Seite Preußens war, bis zum Frieden von Dresden 1745 und den von Hubertsburg 1763 aber auf Seiten Oestreich's, und durch diese Kriege sowohl, als durch die Verschwendung seines Ministers von Brühl eine Schuldenlast von 29 Millionen Thalern häufte; wie Kurfürst Friedrich August III. Sparsamkeit einführte, eine Steuerkreditkasse eröffnete, 1791 die unheilvolle Krone von Polen ausschlug, und gleichsam als Ersatz 1806 König von Sachsen, und 1807 Herzog von Warschau wurde, aber durch den Wiener Congreß 1815 wieder die Hälfte seiner Staaten an

Preußen verlor; und wie endlich 1827 sein Bruder Anton ihm folgte, und 1830 dessen Neffe Friedrich August als Mitregent auf dem Throne Platz nahm, um mit vereinter Kraft und Weisheit Sachsen auf der Bahn des Glückes und des Ruhmes fortzuführen.

Statt dieses Ueberblickes der Geschichte von Sachsen laß' uns lieber den eigentlichen Schloßberg besteigen, von welchem die Residenzen der alten Markgrafen und Bischöfe herabschauen. Aber ach, es fängt auf's Neue an zu regnen, und der größte Theil der Fernsicht ist uns geraubt! An dem kahlen Schloßberge gehen wir vorüber. Er war ehemals mit Bäumen beschattet und von gezähmten Hirschen und Rehen belebt. Oben auf dem Hügel stehen die alten Kirchen, Kapellen, Schlösser und Paläste. Auf einer andern Anhöhe, durch eine hohe Brücke verbunden, erblicken wir die Kirche der heiligen Afra, mit den Gebäuden ihres Klosters. Jetzt kehren wir uns um. Doch nur die hügelreiche Stadt, von den Fluthen der Elbe bespült, zeigt sich dem fragenden Blicke, und um die Hügel rechts und links da streiten sich die Wolken. Recht, wie das Bild des menschlichen Lebens. Ein feiner Nebel steigt da unten von dem Strome auf — es sind die leichten Sorgen, die der Jugend lebensfrohes Antlitz, flüchtig wie ein

leich-

ter Schatten, trüben. Dort zwischen Rebenhügel drängt sich des Wassers und der Erde Dampf, und findet kaum den Ausweg: das ist der junge Mann im ersten Amte, im Sorgenkreise der kleinen, kaum gegründeten Familie. Und was ist jenes Auf- und Niedersteigen schwarzer Wolken? das Jagen ihrer grauen Schatten? das Anprallen ihrer Wassermassen? Es ist der Mensch im Scheitelpunkt des Lebens, wo das arme Herz ein tausendfaches Ach und Weh durchtönt. Doch wie? Da reißt von schwarzer Wolkennacht ein blauer Grund sich los; es spaltet sich die Schicht der oberen Gewässer; ein heller Strahl zuckt durch die Nebelluft; und wie vom Zauberstab berührt, schweigt die Natur, und hellt sich, grünt und lacht. Ja, so wirkst Du, Allgütiger, wenn thränenfeucht das Auge aus der Nacht des Lebens zum Lichte Deiner Gottheit blickt; da senkt ein Hoffnungsstrahl sich nieder, da blitzt in das umlagerte Gemüthe ein Funke Deiner Herrlichkeit, der Glaube zündet, leuchtet, brennt, und jugendlich erfrischt steigt aus der Asche alter Sorgen des Glaubens und der Hoffnung jugendlicher Aar empor.

Du schwärmst. Komm', lieber Leser, und laß uns zu den Freunden treten, die schon die alten Gottes- und Fürsten-Häuser beschauen!

Zuerst den Dom. Er wurde höchst wahrscheinlich von Otto I. in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts aufgeführt, weil dieser Kaiser 968 das Bisthum Meißen errichtete, und seine Bildsäule mit der seiner Gemahlin im hohen Chor aufgerichtet steht. Aber schwerlich ist der Dom, wie er jetzt steht, Otto's Werk, wenn wir auch annehmen, daß er sich italienischer Baumeister bediente, wie früher bei dem Dome in Magdeburg. Der gegenwärtige Dom ist vollkommen gothisch, und kann nur in der Zeit entstanden sein, in welcher sich die westgothische Baukunst schon aus den Anfängen der maurischen Baukunst in Spanien herausgebildet hatte, und durch die Franzosen, Engländer, mehr aber durch die Teutschen, allgemein gothisch, d. i. germanisch geworden war. Er hat auch keine Spur vom Style der alten Basiliken der Römer, sondern gehört sicherlich jener spätern Zeit an, in welcher die Martinskirche in Landshut, die Dome in Regensburg, Basel und die großen Kirchen in Nürnberg aufgeführt wurden. Auch wissen wir, daß Bischof Wittigo I. um das Jahr 1274 einen bedeutenden Bau mit dem Dome vornahm, und daß Wittigo II. im Anfange des 14ten Jahrhunderts abermals baute, weil in der bekannten Fehde des Landgrafen Albrecht des Unartigen und sei-

ner Söhne der Dom als Magazin benützt worden war. Dieser Bischof legte auch den Grund zu den beiden Thürmen, welche im Anfange des 15ten Jahrhunderts unter Bischof Thimo ausgebaut, aber alsobald vom Sturmwind niedergeworfen wurden. Im Jahre 1479 waren die Thürme auf's Neue aufgebaut; aber 1547, an eben dem Tage, an welchem der Bischof aus Freude über die Schlacht, welche sein Kurfürst bei Mühlberg verlor, den ambrosianischen Lobgesang anstimmen ließ, schlug der Blitz ein, und entzündete einen Brand, bei dem die Glocken schmolzen, das Kirchendach in Flammen aufloderte, und selbst die treffliche Orgel verbrannte. Darum siehst Du auch, lieber Begleiter, den Dom in Meißen thurmlos, und suchst vergebens die beiden Leitern, welche dem Herzen den Weg nach Oben zeigen.

Desto majestätischer ist jedoch die Kirche im Innern. Zwar hat sie auch hier viel gelitten. Es sind von 56 Altären und einer Menge Tragaltären, an denen gegen 200 Domherren und andere Priester den Dienst versahen, nur wenige übrig; das prachtvolle Grabmal Benno's, der während der Streitigkeiten Heinrich IV. mit Gregor VII. als Bischof auf dem Stuhle in Meißen saß, wurde 1539 zerstört, und seine Gebeine wurden in die Elbe geworfen, und dann

1567 nach München gesandt; die heiligen Gefäße und Kleinodien, die, außer den Kelchen, 150,000 fl. an Werth hatten, sind in die Silberkammer des Kurfürsten Moriz gewandert; herrliche Gemälde wurden zertrümmert; viele Glasmalereien zerschlagen; und sogar die alten Fresko-Gemälde hat man noch spät überweißen lassen. Aber es ist doch der großartige Grundbau geblieben, eine Höhe von 32 Ellen bis zum Dachstuhl, und funfzig Pfeiler, von denen 36 außen als Strebepfeiler stehen, und 14 sich frei aus dem Schiffe zum hohen Gewölbe erheben. Auch sind im hohen Chore noch die alten Kirchenstühle vorhanden, in denen die Domherren und die ewigen Vicare saßen, und verdienen als Schnitzwerk Bewunderung. Eben so steht noch der Hochaltar da, mit einem großen Flügelbilde, welches die Anbetung der drei Weisen aus dem Morgenlande darstellt, und von Einigen Lucas Cranach, von Andern sogar Albrecht Dürer zugeschrieben wird. Endlich fehlt es auch keineswegs an trefflichen Glasmalereien, jener Kunst, die seit dem dreißigjährigen Kriege verloren gegangen ist, in der neuesten Zeit aber durch Frank, Kellner, Sauterleider und Andern wieder mit Glück auflebt.

Vor dem Hochaltar erblickst Du auch, lieber Begleiter, die Grabmäler des Markgrafen Wilhelm

und seiner Gemahlin, und hier ist auch der Platz, wo Konrad der Große 1156 feierlich seine Waffen niederlegte, und sich aller Würden entäußerte, um auf dem Petersberg als Mönch seine Tage zu beschließen. Auf der rechten Seite des Hochaltars flößt Dir Otto des Großen Bildsäule Ehrfurcht, und die seiner zweiten Gemahlin Adelheid Theilnahme an den göttlichen Führungen ihres Lebens ein. Gegenüber stehen der Evangelist Johannes und der Bischof Donatus als die beiden Schutzpatronen der Kirche; und seitwärts erhebt sich das einst so reiche Ciborium.

Endlich verweilen wir auch noch bei dem Grabmale des Bischofs Johann Hofmann, der an der Spitze der teutschen Professoren und Studenten stand, welche 1409 von Prag nach Leipzig zogen, und 1427 das Bisthum Meißen erhielt; und eben so an dem Grabmale des Bischofs Johann V. von Weißbach, das sich durch Kunstwerth besonders auszeichnet.

Lächeln muß man wohl, wenn von dem Meßner ein alter zerbrochener Pfahl aus dem ersten besten Weinberg als Stock des heiligen Benno gezeigt wird, mit dem er einst die Wogen der Elbe getheilt haben soll, oder wenn man das Säuseln in einer Nische als das Zischen des nahen Fegfeuers angiebt. Dagegen traut man seinen Augen kaum,

wenn der Cicerone die fürstliche Begräbniß-Kapelle öffnet. Welche Pracht! Welche Bildsäulen-Gruppen! Wie heißt der Schöpfer dieser Größe und Schönheit? Friedrich der Streitbare war der Erbauer der Kapelle, indem er in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts das Begräbniß der Herzöge und Kurfürsten von Zelle nach Meißen verlegte, und die Kapelle mit königlicher Pracht ausstattete. Viel gieng wohl durch den Brand bei dem Tedeum nach der verlorenen Mühlberger Schlacht und durch die Eroberung des Schloßes im Jahre 1637 vom alten Glanze unter; aber noch steht das herrliche Portal da, welches aus der vorgebauten Kapelle in den eigentlichen Dom führt. Hoch oben thront Jesus Christus, und hebt seine Hände zum Segen auf. Ihm zur Seite knieen Maria und Johannes der Täufer, und weiter entfernt die zwölf Apostel, in sitzender und knieender Stellung, getragen von Engeln. Innen im giebelförmigen Bogen erblickt man die Krönung der Maria, die Geburt Jesu und die Huldigung der drei Könige in erhabener Arbeit, und betende Engel aus Gips auf Baldachinen. Weiter unten sehen uns Donatus an, Johannes, die vier Evangelisten, Maria mit den drei Königen, und dem Portal gegenüber, am Eingang in die Kapelle, Moriz und Victor, sämmtlich wohl gearbeitete Bildsäulen.

Und dann noch die Menge der Grabmäler! Vor allen die herrliche Tumba des Erbauers Friedrich des Streitbaren, von Messing, über vier Ellen lang, und anderthalb Ellen hoch. Des Kurfürsten Bildniß im vollen Ornat zeigt die Decke des Grabmals, ringsherum sind achtzehn Wappen verschiedner sächsischer Grafschaften, mit Figuren dazwischen und am Gestelle. Dann die Grabmäler der Kurfürsten Friedrich II. mit seinen drei Söhnen und seiner Tochter Amalie, vermählten Herzogin Ludwig von Bayern; des Kurfürsten Ernst, des Herzogs Albrecht und seiner Gemahlin Zedena, des Teutschmeisters Friedrich, die Herzöge Johannes und Friedrich, Söhne und letzte Leibeserben Georg des Bärtigen, und vieler andrer Glieder des fürstlichen Hauses. Sie sind alle mit inschriftreichen Messingplatten bedeckt; aber die Grüfte selbst sind leer, denn wilde Völker plünderten im dreyßigjährigen Kriege die Leichen.

Doch verlassen wir die Todten, und eilen den lebenden Reisegefährten nach. Sie beschauen eben das Schloß der ehemaligen Bischöfe. Es ist, wie es jetzt steht, von Bischof Johann V. von Weißbach gebaut. Dieß verkünden Wappen und Inschrift am Eingang. Aber die riesenmäßige Bischofsmütze, welche ehemals die Kuppel des Thurmes bil-

dete, suchst Du vergebens; denn Sturm und Brand zerstörten sie, sammt einem großen Theile des Bischofshofes. Darum sehen wir auch nur noch das alte, in Stein gehauene kaiserliche Wappen an einem der Thore mit der Unterschrift: Carolus Quintus Romanus Imperator semper Augustus; und verlassen diesen Bischofssitz, den jetzt das Procuraturamt einnimmt.

Nicht weit davon ist das herzogliche und kurfürstliche Schloß. Jedoch ist auch dieses nicht das uralte Schloß der Markgrafen, das wir näher an der Elbe in den Ruinen der sogenannten Wasserburg zu suchen haben. Das gegenwärtig noch erhaltene Schloß ließen Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht, meist aus den Mitteln des Schneeberger Bergbaues, von dem westphälischen Baumeister Arnold aufführen, und es wurde im Geburtsjahre Luthers vollendet, 1483; aber den Namen Albrechtsburg erhielt das Schloß erst 1676. Es besteht aus drei Gebäuden: dem eigentlichen Schloße, dem Frauenhause, worin die Herzoginnen mit ihrem Hofstaate wohnten, und dem Kornhause, das Herzog Georg 1520 noch hinzufügte, und zugleich zum Marstalle bestimmte. Bewunderungswürdig ist darin die große, schöne Wendeltreppe, welche in einem freistehenden Thurme in 113 Stufen zu sechs Stock-

werken sich erhebt, und in den beiden untern Gängen mit steinernen Figuren geschmückt ist. Eben so sehenswerth war sonst auch der sogenannte Kirchensaal und der Wappensaal, welcher die Wappen der Landgrafschaft Thüringen, des Herzogthums Sachsen und der Markgrafschaften Meißen und Landsberg an den vier Pfeilern enthielt, und in einer Nebenkammer die angebliche Bettstelle des Bischofs Benno. Von diesem Allen sieht man jedoch nur noch die Räume. Dagegen ist das Schloß in anderer Beziehung merkwürdig geworden — als Niederlage des berühmten Meißner Porcellans.

26.

Porcellanfabrik in Meißen.

Hast Du Sinn, lieber Leser, für jede Erscheinung von Wichtigkeit, wenn sie auch Deinem eigentlichen Berufe ferne liegt, so will ich Dir die Erfindungs-Geschichte des Porcellanes in Teutschland erzählen.

In Schleiz wurde 1682 Johann Friedrich Böttger geboren. Der Knabe hatte Talent, im Orte war eine gute lateinische Schule, und so konnte der junge Böttger mit guten Schulkenntnißen zu einem Apotheker nach Berlin geschickt werden, um sich dort auf das Studium der Arzneiwissenschaft vorzubereiten. Bald fand er das Manuscript eines gewissen Goldmachers Hellmant, und verfiel auf den Gedanken, Gold zu machen. Wahrscheinlich prahlte er mit seiner vermeintlichen Kunst, und deßhalb verweigerte ihm sein Lehrherr den Abschied, bis er versprach, an einem bestimmten Sonntag

nach der Kirche Beweise seines geheimen Wissens abzulegen. Der Sonntag kam. Aber der junge Böttger machte sich während des Gottesdienstes aus dem Staube, und nahm noch dazu einige Blätter aus Hellmant's Manuscript mit. Darüber erboßte der Lehrherr; wandte sich an den König von Preußen; und da man glaubte, Böttger habe wirklich den Stein der Weisen gefunden, so wurde er mit Steckbriefen verfolgt, ja es wurde sogar ein Preiß von 1000 Thalern auf seinen Kopf gesetzt. Doch kam der Entflohene glücklich nach Wittenberg. Allein die preußische Regierung erfuhr seinen Aufenthaltsort, und forderte die Auslieferung. Der Commandant von Wittenberg verweigerte dieß, und berichtete die Sache an seinen Hof. So kam Böttger nach Dresden, und mußte in dem Laboratorium des Kammerrathes von Tzschirnhausen, eines großen Mathematikers arbeiten, der sich selbst mit der Goldmacherkunst beschäftigte. Hier geschah es, daß Böttger im Jahr 1704 zur Verfertigung neuer Schmelztiegel auch braunen Thon aus der Gegend von Meißen kommen ließ. Die Tiegel wurden gebrannt, und siehe da, es war braunes Porcellan.

Die Freude war groß, denn man hoffte nun mit Zuversicht die Erfindung des Goldmachens; und um Beides geheim zu halten, verlegte man das La-

boratorium in das Schloß nach Meißen. Geschenke und Ehrenbezeigungen überhäuften fortan Böttger; auch wurde er in den Freiherrnstand erhoben, und schwamm im Glücke. Doch fieng es an, ihm lästig zu werden, daß ein Officier sein beständiger Begleiter war; und als man ihn 1706, aus Furcht vor den Schweden, welche in Sachsen eingefallen waren, mit drei seiner Arbeiter, auf die Festung Königstein bringen ließ, verabredete er einen Plan zur Flucht. Jedoch entdeckte er ihn selbst, und verschaffte sich dadurch auf Kosten seiner Mitverschwornen mehr Freiheit, bis er zuletzt wieder nach Dresden gebracht wurde, als die Schweden abgezogen waren. Hier arbeitete Böttger unermüdet, und kam oft mehrere Nächte nach einander in kein Bett. Auch zog er einen Töpfer an sich, der in den Delfterfabriken in Holland schnelleres Drehen der Porcellanmasse auf der Scheibe gelernt hatte; ließ größere Oefen bauen; nahm mehr Arbeiter an; und brachte so glänzende Erfolge hervor, daß dem Könige von Preußen die an der Tafel des Kurfürsten und Königs von Polen 1730 zu Zeithain aufgesetzten Gefäße, obwohl das Porcellan noch braun war, ausnehmend gefielen, und er lächelnd äußerte: „Der heillose Apothekerbursche hätte auch in meinem Berlin bleiben können; das braune Zeug ist besser, als ich es mir ima-

ginirt." Am Höchsten aber stiegen Böttger's Verdienste, als er 1709 auch weißes Porcellan aus der Porcellanerde bei Aue zu Stande brachte; und nun wurde die ganze Fabrik 1710 auf's Neue nach Meißen verlegt, wo sie seitdem mit wechselnden Erfolge auf Kosten des Staates betrieben wird.

Die innere Einrichtung einer Porcellanfabrik kennst Du, lieber Leser. Man zerstößt zuerst Kieselerde, röstet sie, löscht sie in Wasser ab, pocht sie auf der Mühle, und schlägt sie durch ein feines, seidenes Sieb. Dann zerstößt man auch Gyps zu Pulver, brennt ihn in einem kupfernen Kessel, siebt ihn, und mischt ihn mit dem feinen Kieselstaub zur sogenannten Fritte. Mit dieser verbindet man darauf geschlämmte Porcellanerde, und so entsteht die eigentliche Porcellanmasse, welche man mit Regenwasser in einen Teig verwandelt, und so lange stehen läßt, bis sie durch graue Farbe und unangenehmen Geruch ankündigt, daß sie reif sei, auf der Scheibe in die beliebigen Formen gedreht zu werden. Nach der Abtrocknung werden die Gefäße in porcellanenen Kapseln oder Muffeln in den Brennofen gesetzt. Darauf giebt man ihnen die Glasur, welche aus Kies, Porcellanscherben, calcinirten Glascrystallen und Gyps besteht, und brennt sie noch einmal. Ist auch der beim Fluße angebackene Sand

auf einer besondern Schleifmühle abgeschliffen; so ist das Porcellan fertig, wenn man es nicht vergolden oder malen will. In diesem Falle muß man das Gold vorher auf das Feinste verkleinern, mit einem Pinsel auftragen, die Gefäße nochmals brennen und dann mit Blutstein abreiben; und zum Bemalen muß man Farben aus Metallkalken nehmen, die mit einem Glase, das leicht fließt und nicht färbt, zusammengeschmolzen, sorgfältig zerrieben, gesiebt, mit Gummi gerieben, aufgetragen und zuletzt eingeschmolzen werden. Doch, wie gesagt, Du kennst die Zubereitung dieses Kunstproductes schon, das der venetianische Gesandte am persischen Hofe Barbaro im Jahre 1474 zuerst bekannt machte, und das von Portugiesen aus China nach Europa gebracht, seinen Namen von der Porcellanschnecke erhielt, mit der es große Aehnlichkeit hat. Und es ist auch gut; denn, wie anderwärts die Bauart des Brennofens als Geheimniß betrachtet wird, so verschließt man in Meißen die ganze Fabrik den Fremden, und öffnet ihnen nur das Magazin, um die Kunst und Schönheit der Meißner Fabrikate bewundern zu können. Schade, daß die Entfernung von der Heimath so groß ist! Sonst würden wir mehr einkaufen, als eine Kleinigkeit für die Dockenküche der kleinen Klementine.

„Aber, meine Herren und Damen, ich bin voller Hunger und Durst; es ist Zeit, daß wir in den Gasthof gehen!“ rief plötzlich Einer der Studenten. „Lassen Sie uns nur noch im Vorbeigehen die Afrakirche beschauen und die alte Fürstenschule im ehemaligen Afra-Kloster; dann begleiten wir Sie mit Vergnügen.“

Unter den Heiden, welche der fromme Narcissus im Anfange des 4ten Jahrhunderts zu Christen bekehrte, war auch Âfra und ihre Mutter Hilaria, angebliche Königin von Cypern. Beide sollen gefangen mit ihrem Bruder Sosimus von den Römern nach Augsburg gebracht worden sein, sich aber dort mit drei andern Mädchen der Lust hingegeben haben, bis Narcissus sie zur Tugend brachte und taufte. Unter dem römischen Landpfleger wurde Afra des Christenthumes wegen 303 zum Tode verurtheilt; aber die Flammen sollen ihren Körper nicht verzehrt haben. Darum wurde sie für heilig gesprochen, und auch der Bischof Dietrich von Meißen weihte ihr eine Kirche, wie man sagt, um seine ausschweifenden Domherren auf eine feine Weise an ähnliche Sünden zu erinnern, und an die Nothwendigkeit ihrer Bekehrung, wie einst bei der Sünderin Afra. Das Kloster aber stiftete erst Bischof Dietrich II. 1205, und übergab es Augu-

stinern. Sie behielten beides, bis Kurfürst Moriz auch dieses Kloster auflößte, und es, nach sorgfältiger Berathung mit den Ständen, im Jahre 1543 in ein Erziehungs-Gymnasium umwandelte, wie die Klöster in Pforta und Merseburg, von denen jedoch die letztere Anstalt nach Grimma verlegt wurde.

Die Fürstenschule in Meißen, Afranum genannt, hatte so ziemlich dieselben Stadien zu durchlaufen, wie die beiden andern, bis die Anstalt sich aus der ursprünglichen, fast ganz klösterlichen Form zu der freieren, und doch geregelten Erziehungsweise im Geiste des Protestantismus herausarbeitete. Da aber die Mittel geringer waren, so konnten erst in der neueren Zeit die nöthigen Bauveränderungen vorgenommen, und ein solches Lehrpersonale angestellt werden, daß Männer aus der Schule hervorgehen konnten, wie Lessing, Gellert, Rabener, Klotz, Nitsch, Zachariä u. A.

Jetzt aber rasch, sonst halten wir uns wirklich zu lange im alten Misni auf; und der Regen, der in Strömen herabfließt, soll unsere Schritte beflügeln! Schön ist Meißen an und für sich nicht; denn es geht hügelauf und hügelab, durch viele krumme Gäßchen, so daß der Schloßberg mit dem Afraberg durch eine förmliche und sehr

hohe Brücke verbunden werden mußte. Doch hat es einen hübschen Gasthof, wo diejenigen auch lieblich gut gespeis't werden, die sich an den Alterthümern und Kunstwerken geistig erquickt haben. Darum das erste Glas des Meißner Rebensaftes auf Misni's Wohl und Blüthe!

27.

Ankunft in Dresden.

Rasch hatten wir abgespeis't, und der große Gesellschaftswagen, der lange schon bereit stand, trug uns schnell durch die einzige breite Straße der Daleminzier-Stadt. Aber ach, von den reizenden Elb-Ufern sahen wir wenig! Dicht geschaarte Wolken hatten sich vor die Sonne gelagert, und wie sie auch mit ihnen kämpfte und rang, so vermochte die Feuergluth ihrer Strahlen doch nicht, sie zu zerstreuen und unerbittlich öffnete das obere Gewässer seine Schleusen.

So fuhren wir denn unter einer ächten Herbsttaufe zum Thore hinaus, und es war gut, daß die Dame aus Breslau uns ihre traubengefüllte Reisetasche aufschloß, um doch nicht ohne allen Genuß sich den Weinhügeln der Elbe genaht zu haben. Alsobald trug auch uns die neue Brü-

cke auf das jenseitige Ufer hinüber; und an sie knüpften sich wieder manche historische Erinnerungen. Die älteste Nachricht von einer Elbbrücke bei Meißen hat man bis jetzt in einer Urkunde des Markgrafen Friedrich vom Jahr 1291 gefunden; doch war sie damals ganz von Holz, und hatte höchstens steinerne Pfeiler. Oft wurden daher der Brücke durch Anschwellen des Wassers einzelne Joche weggerissen, und 1432 zertrümmerte ein Wolkenbruch sogar das ganze Werk. Zwar wurde sie wieder hergestellt; aber von Zeit zu Zeit wurden immer wieder einzelne Theile derselben zerstört, und in dem Unglücksjahr 1547 ließ der Kurfürst Johann Friedrich selbst die ganze Brücke verbrennen, weil er fürchtete, von der feindlichen Armee in seinem Lager überfallen zu werden. Aufbau und Zerstörung wechselten so fort, bis man endlich im Jahre 1784 mit einem Kostenaufwande von 25,000 Thalern eine Brücke herstellte, von der man glaubte, daß sie den Fluthen Trotz zu bieten vermöchte. Wirklich that sie das bei dem großen Eisgange im Jahre 1799; aber am 12. März 1813 ließ Davoust, um die zurückziehende französische Armee zu decken, von den Truppen unsers bayerischen Volksstammes die Meißner Brücke verbrennen, daß die Flammen die Mitternacht zum Tage erhellten, und das Ge-

bälke unter furchtbarem Gekrach und Gezisch in die Fluthen stürzte. Darauf schlugen die Preußen von dem fast gegenüber liegenden Dorfe Cöln eine Schiffbrücke; brannten sie aber bei ihrem Rückzuge nach der Schlacht bei Großgörschen selbst nieder. Endlich übernahm die sächsische Staatsregierung die Brücke mit ihren Rechten und Lasten als Eigenthum, und stellte 1814 den gegenwärtigen Bau her, der durch seine schöne Form den Reiz der Landschaft nicht wenig erhöht, und gewiß auch dauerhaft ist, obwohl man genöthigt war, den zweiten und dritten Bogen, der weiten Spannung wegen, abermals von Holz zu bauen.

Herrlich mag die Aussicht sein, selig das Gefühl, wenn ein schöner Tag seinen blauen Bogen über die Erde spannt, und man von dieser Brücke aus bald hinüber sieht nach Meißen und nach den Thürmen seiner Kirchen und Schlößer, bald hinauf, wo die Fluthen sich ungern von dem wunderschönen Dresden trennen, bald hinunter in die Tiefe, wo es rauscht und plätschert, und die Fischlein sich so wonniglich erkühlen, daß beim warmen Hauch der Lüfte sich der Blick, mit stillem Sehnen in das klare Naß der Wogen taucht, und man den Sänger hört: „Halb zog's ihn hin, halb sank er hin, und ward nicht mehr gesehen.“

Uns aber, lieber Leser, zog nichts hin; denn wer hätte Lust gehabt, an einem solch' trüben, rauhen Herbsttag sich anders zu baden, als in Maaß und Ziel mit Rebensaft nach Innen? Und darnach sehnten wir uns auch in Wahrheit; denn es durchrieselte die Glieder, so bald man die Glasfenster hinabsenkte, um zu sehen, wie sich das Thal allmählich erweiterte; wie Siebeneichen mit seinem Schloße durch das Regennetz herüber blickte mit halbverhüllter Pracht; und wie die jenseitige Hügelreihe sich hinzog, die in alten Zeiten der Elbe befestigte Linie bildete. Von den Burgwarten in Brießnitz, Weißtrop, Ober= und Niederwarthe konnte ich nichts erblicken; aber Scharfenberg thronte hoch auf dem Felsen, und schien die Sage zu bestätigen, daß König Heinrich I. auch hier eine jener Burgen anlegte, durch die er, nach Besiegung der Daleminzier, die Wenden in Zaum hielt. Wenigstens kommt das feste Schloß Scharfenberg schon in einer Urkunde von 1227 vor, und seine Bergwerke, die es schon früh zu einem Gegenstande des Streites zwischen den Markgrafen und Bischöfen von Meißen machte, mögen die Mittel geliefert haben, Scharfenberg zu der geachteten Festung zu erheben, die sie war.

Schön muß es sich wandern durch die Waldhügel, die sich auf der einen, und die Weinberge,

die sich auf der andern Elb-Seite dahinziehen; und das Spaargebirge würde kein alter Sorbe und Wende mehr als seine Heimath erkennen, wenn er die rebenberankten Hügel sähe, die unter breitgezackten Blättern die freudenreiche Bacchusfrucht verbergen. Oft breiten sich auch Felder aus, und bei dem milden Hauch der Lüfte mag der Vögel Schaar des Vorholzes Dickicht mit seinem Lied erhellen.

Wo die Hügel bei dem Dorfe Zitzschewitz wieder ziemlich nahe zusammen treten, ist auch die sogenannte Wackerbarths-Ruhe. Sie trägt ihren Namen von Graf Wackerbarth, Kriegs-Minister Friedrich August I. Er kaufte die Grundstücke im Anfange des vorigen Jahrhunderts aus verschiedenen Weinbergen zusammen, und schuf sie in einen großen geschmackvollen Weinbergs-Garten um, in den er ein Wohnhaus mit den nöthigen Wirthschaftsgebäuden setzen ließ, und auf den Jacobsstein einen Pavillon in Gestalt einer Rotunde, von dem aus man mit Entzücken in das Elbthal hinabblickt. Doch kam das Gut in verschiedene Hände, bis 1808 wieder ein Wackerbarth und zwar der Raugraf von Wackerbarth dasselbe an sich brachte; und er besitzt es seit 1824 zum zweiten Male, weil es inzwischen der Schuldirector Lange an sich gekauft, und seine Erziehungs-Anstalt von Tharand dahin verlegt hat.

Wie aber wollen wir dem Himmel danken, daß er die Falten seiner Stirne wegwischt, je mehr wir uns der unvergleichlichen Elbstadt nähern? Schon kommen Landhäuser, und das fallende Laub zeigt ihr weißes und gelbes Gemäuer in den lieblichsten Formen. Bald breitet sich die große Dresdner Haide aus, und es ist Dir, lieber Gefährte, als sähest Du schon die runde Kuppel der Kreuzkirche.

Doch die Pferde bedürfen der Ruhe, und so sehr es uns hinzieht, wo die Musen sich neue Tempel erbaut haben; so müssen wir doch in Löpenitz anhalten. Und das hat auch sein Gutes; denn hier ist eine Erziehungsanstalt, die ich Dir aber versprochener Maßen nicht schildere (im Vertrauen gesagt, weil ich sie nicht besuchen konnte), und ein treffliches Gasthaus, mit einem Schenkplatze, wie ein Katheder geformt. Da giengen wir denn hinein, und ließen uns, statt vorlesen, vormessen; der Eine einen Schoppen Wein, der Andere ein Täßchen Kaffee, der Dritte eine Flasche Gerstensaft. Und dann? Ja dann sangen die Studenten Lieder, und setzten sie fort, als wir schon wieder in der fahrenden Stube saßen. Aber welchen Begriff müssen diese Herren von unserem Kunstgeschmack und der Zeit unserer academischen Bildung

haben? Denke nur an, lieber Leser, damit auch wir mitsingen können, stimmen sie an: „Wi — hir sitzen so fröhlich bei — sa — ha — men, u — hund haben einander so lie — hib.“ Dacht ich gar: „Als einst der Großvater die Großmutter nahm, da war der Großvater ein Bräutigam.“ Nein, meine Herren! Wir intonirten weiland andere Lieder — Lieder, die noch jetzt jede fühlende Brust erheben, und den Jüngling für Vaterlandsliebe, Berufstreue, Wissenschaftsforschung, Sittenveredlung und Thatenruhm begeistern.

Noch sangen wir, als plötzlich ein flüchtiger Sonnenstrahl an unserm Fenster zitterte. Schnell ward ein Blick hinausgesandt, wie die Taube einst aus Noahs Arche; und sieh', der kleine Bote wollte gar nicht mehr heimkehren, so wohl gefiel's ihm in der Natur. Die dicken Wolken waren weggezogen. Nur noch auf der Morgenseite schwammen graue Segler. Frisch, wie die Sternlein in kalter Winternacht, strahlte die Sonne in jungfräulicher Klarheit, und der kühle Herbstwind, der, wie der Odem der Gottheit, über den Gewässern schwebte, klang in dem Tannenwald, durch den wir fuhren, als zöge er durch Aeolsharfen. Da ward es stille in unserm Reisestübchen. Ein Jeder fühlte, daß die Natur mit seinem Herzen spräche, und lauschte

schwei-

schweigend ihrer Gottesstimme. Oder hat sich Dir Gott noch anders geoffenbart, als wenn Du einsam und allein durch die Auen schrittest, und der Lerche Morgenlied ein Echo gabst in Deinem frommbewegten Busen? oder wenn Du, weggewendet von der Welt und ihren Schätzen, in dem Buch der Bücher die Perle suchtest, für die man Alles, Alles dahingiebt, was man hat? Und immer lieblicher ward's rund herum; immer heiterer in Feld und Aue. Ein Birkenwäldchen kam mit weißberindeten Stämmen; und was es noch von fahlen Blättern hatte, das weinte bitterlich über den langen Kampf der Sonne mit den Wolken. Darauf nahmen Pappelweiden und Ahornbäume uns auf, in stetem Wechsel an den Weg gepflanzt; und kaum sah man das Haidekorn und des Farrenkrautes mannigfache Gestalt, und wähnte tiefer in des Waldes Einsamkeit zu kommen, so lasen Winzer und Winzerinnen schon wieder Trauben an den Hügeln, oder waren sonst beschäftigt in ihren Gärten und Feldern. So kamen wir immer näher der Königin der Städte. Schon fuhren prachtvolle Wagen an uns vorüber; manches schöne Roß trug noch einen schönern Reiter, und der Karossen Zahl mehrte sich mit jedem Schritte. Und damit der Wechsel der Natur noch größer wurde, gab's auch rothe Sandstrecken, theils

kahl, theils nur mit magerem Tannenholz bewachsen, doch groß genug, um der Elbe stolzen Strom dem Auge zu verbergen. Aber Alles gab die gütige Natur bald verdoppelt und verschönert wieder. Die Bäume neigten sich zu Büschen, das Gebüsche ward immer niedriger und kleiner, und da floß der Elbstrom wieder, und im Zauberspiegel zeigte sich Dresden unvergleichlich.

Ich kann wohl sagen, daß mir vor Freude und Entzücken das Herz fast hörbar schlug, als ich die reizende Stadt hingegossen sah in eine Landschaft, Italien entführt. Der Strom so still und majestätisch, die Wiesen noch so fett und grün, die Gärten mit den Sommerhäusern und Pavillon's belebt, die Vorstädte rechts und links, die Brücke groß und kühn die Silberfluth durchschreitend, die Paläste, die Kirchen mit den Kuppeln, und über Allem der Sapphirbogen ausgespannt — es war ein festlicher Moment, ein Sabbaths-Augenblick. Er brachte uns der Gottheit näher.

Nur kurze Zeit entzog ein Lindenwald dem Auge das Panorama wieder. Dann schüttelte noch ein rascher Wind die braunen, stachelreichen Früchte von der Kastanien-Allee; und durch die Vorstadt gieng's, als die Abendsonne sich neigen und der reichgesättigte Tag die Augen schließen wollte.

„Nur rasch! Nicht gegessen und getrunken, und auf die Brühl'sche Terrasse!“ Graf von Brühl war allerdings, wie ihn die sächsische Specialgeschichte schildert, ein schwacher Mann, ein Prasser, und unwerth, erster Minister des Reiches zu sein; aber durch die Anlegung seiner Terrasse hat er doch Dresden eine seiner ersten Zierden gegeben.

Denke Dir, lieber Leser, einen prachtvollen Strom, wie er eben seine Fluthen und die Schifflein, die ihn bunt durchsegeln, durch die Joche einer Brücke trägt, die in sechszehn Bogen, sechshalbhundert Schritte lang, riesenartig durch die Wogen steigt. Sanft erhebt sich jenseits das Land empor, und die schönste Vorstadt liegt vor Deinen Blicken, mit einem Palast, dem Japanischen, in der Mitte, und von Dörfern, Gärten, Auen, wie die Lilie im Gewind der Blumen, von Grün und Blüthe hold bekränzt. Und disseits von der Brücke denke Dir einen weiten, freien Raum vor zwei königlichen Bauten sich ausbreitend, dem Schloße und der Kirche. Seitwärts von dem freien Platze, dicht an des Stromes linkem Ufer steigt das Land empor. Stufen, majestätisch, baumbegrenzt und von zwei Löwen bewacht, heben Menschen auf und ab; und auch Du besteigst der ersten teutschen Königsstadt schönstes Belvedere. Italienisch ist es hier. Unter Bäumen

wandelst Du dahin, wie Orangenstämme zeilenweis gepflanzet und beschnitten. Grüne Ruhebänke öffnen Dir den Schooß zum Niederlassen, und ein langer schöner Bau zeigt Dir den Zufluchtsort bei Regenschauern. Zur Linken hast Du unter Dir der Paläste stolze Schaar, und auf dem freien Raum die buntgemischte Menge der prächtigsten Karossen, der reichen Damen, welche sich ergehen, der Krieger, die vorüberziehen, der Packer, welche ihre Güter schleifen, der Gewerbsleute, die betriebsam sich begegnen, und des Volkes, das müssig sich durch's Leben treibt. Und vor Dir? Ja, da rauscht der Elbe friedliches Gewässer, da kommt der Wogen ungezählte Zahl, und flieht und folgt, und findet, eint, verschmilzet, trennt und reißt, und kämpfet, schäumt und brandet, und wird ein Bild des friedlich-wilden, vielbewegten Lebens, der Erde wechselvollen Gabe. Zuletzt — wie schön! Es sinkt der Abend nieder. Sein Fittig rührt im kühlen Hauch die Glieder an, weit hinter uns stürzt sich die Sonne hinab, und nur im purpurrothen Wiederschein von Morgen her strahlt noch der Abglanz der ewig jugendlichen Tagsbeherrscherin, und kündigt an den stolzen Niedergang im Westen.

Ich stand, wie angezaubert. Silberner strahlte des Mondes sich füllende Sichel; die Sterne tauch-

ten aus dem Himmelsmeer empor, und sahen sich im klaren Elbe-Wasser, wie im Spiegel; der Menschen bunt Gewühl verlor sich hier und dort: da weckte mich sanft und schonend eine Stimme: „Vergessen wir die Oper nicht!“

28.

Dresden.

„Ich bin ja wohl ein Glückskind?“ dacht' ich, als ich an das Schauspielhaus kam; „und alle Musen haben sich vereinigt, mir die Reise nach Sachsen in jedem Stücke unvergeßlich zu machen.“ Was glaubst Du, daß man aufführte? Des Adlers Horst, zum ersten Male. Meine Freude war sehr groß, nicht nur diese liebliche romantisch-komische Oper von v. Holtei und Gläser sehen zu können, sondern auch als Rosa die treffliche Sängerin und — was selten ist — zugleich auch vorzügliche Schauspielerin Schröder-Devrient, bewundern zu dürfen, die man auf ihrer Kunstreise in allen Blättern bald als Donna Anna, bald als Emmeline, bald als Desdemona loben und preisen hört.

Mit einem Wohlbehagen über die reichen Genüsse der Natur und der Kunst, wie ich es noch nie

gefühlt, schlief ich ein. Das Riesengebirge mit seinen Koppen, Bauden, Horsten, Adlern und Menschen beschäftigte mich im Traume. Lange schlief ich. Erst der Glocken weithinschallender, feierlicher Klang zerriß den leichten Flor, unter welchem die Nacht meine Augenlieder verschleiert hielt. Aber so wie das Auge sich aufschlug und das Blaue des Himmels erblickte, so öffnete sich auch das Herz, und sein Gebet flog himmelwärts, vom Glockenton gehoben und getragen.

Wohl konnte mir bei dieser Stimmung nichts willkommener sein, als daß es eben Sonntag war, und ich noch überdieß von dem großen Kanzelredner von Ammon erbaut werden sollte, dem Nachfolger des berühmten Reinhard. Allein wie getäuscht fand ich mich bei dem Eintritt in die Sophien- oder protestantische Hofkirche! Eine solche geschmacklose, unregelmäßige, düstere, mit Schmutz und Staub bedeckte Kirche findet man bei uns kaum in einem Landstädtchen, wenn anders nicht ganz der Sinn für religiöses Leben darin erstorben ist. Die Orgel bekommt man gar nicht zu Gesicht, denn sie steht über dem Eingang. Die Emporkirchen greifen in den verschiedensten Formen fast bis in die Mitte des Raumes hinein. Alles ist winkelig, ohne Kunstsinn zusammengesetzt, durch

Säulen verdunkelt. Altar und Kanzel sind jeder Pracht beraubt, die Wände rußig, und nicht einmal die Monumente von Staub gereinigt. Wahrlich, wenn von den 60,000 Protestanten, welche Dresden bewohnen, nur Groschen zusammengesteuert würden, so könnte ihre ehemalige Hofkirche ein würdigeres Ansehen erhalten! Stünde die Kurfürstin Sophie, Wittwe Christian I., von ihrem Grabe auf, und sähe, was aus der Kirche wurde, die sie aus der Klosterkirche der grauen Brüder in die Hofkirche umwandelte, sie würde sich entrüsten; Herzog Albert würde sagen: „Eine solche Kirche verdient nicht, den Altar zu besitzen, den ich aus einem Blocke arbeiten ließ, der von mir selbst 1476 aus den Ruinen des Tempels zu Jerusalem mitgenommen wurde!“ die Bildhauer Walther und Hegewald würden ihrem herrlichen Ecce homo in Alabaster einen andern Platz wünschen; und selbst die Hofprediger, deren Bildnisse neben der Kanzel hängen, würden ihre ehrwürdigen Häupter schütteln.

Leider hatte ich nur zu viel Zeit, die Kirche nach allen Seiten hin zu betrachten; denn es herrscht in Dresden die Sitte, die Kirche noch lange nach dem Läuten unbesucht zu lassen. Und die Geistlichen scheinen dieser üblen Gewohnheit Nahrung zu geben, indem sie so außerordentlich viel singen las-

sen, daß ein Mann füglich bis zum letzten Glockenschlage im Bette liegen bleiben, dann aufstehen, sich ankleiden und frühstücken kann, und doch noch bis zur Predigt in die Dresdner protestantische Hofkirche kommt; denn es werden mehrere Lieder, wohl 20 bis 30 Verse, gesungen, und der ganze Gottesdienst dauert von 8 bis 11 Uhr. Daher fand ich bei meinem Eintritte die Kirche fast ganz leer, und konnte um so ungehinderter mich überall umsehen, als die ununterbrochenen Störungen der ankommenden Kirchenglieder ohnehin jede religiöse Vorbereitung und stille Andacht unmöglich machten.

Endlich kam der ersehnte Redner. Aber der ehrwürdige Greis sprach leider so leise und in einer mir ungewohnten Mundart, daß ich erst durch den Schluß der Predigt mich erbaut fühlen konnte; aber eben dadurch auch in den Stand gesetzt wurde, mir den großen Theologen und berühmten Kanzelredner in seiner ganzen Kraft zu denken.

Von der ehemaligen, protestantischen Hofkirche aus giengen wir in die wirkliche katholische Hofkirche. Welch' ein Unterschied! Ein prachtvoller Tempel erhebt sich aus Quadern von Pirnaischem Sandstein, im schönsten, italienischen Styl, auf dem großen, freien Platze, der zwischen der Elbbrücke, dem königlichen Schlosse und

Säulen verdunkelt. Altar und Kanzel sind jeder Pracht beraubt, die Wände rußig, und nicht einmal die Monumente von Staub gereinigt. Wahrlich, wenn von den 60,000 Protestanten, welche Dresden bewohnen, nur Groschen zusammengesteuert würden, so könnte ihre ehemalige Hofkirche ein würdigeres Ansehen erhalten! Stünde die Kurfürstin Sophie, Wittwe Christian I., von ihrem Grabe auf, und sähe, was aus der Kirche wurde, die sie aus der Klosterkirche der grauen Brüder in die Hofkirche umwandelte, sie würde sich entrüsten; Herzog Albert würde sagen: „Eine solche Kirche verdient nicht, den Altar zu besitzen, den ich aus einem Blocke arbeiten ließ, der von mir selbst 1476 aus den Ruinen des Tempels zu Jerusalem mitgenommen wurde!" die Bildhauer Walther und Hegewald würden ihrem herrlichen Ecce homo in Alabaster einen andern Platz wünschen; und selbst die Hofprediger, deren Bildnisse neben der Kanzel hängen, würden ihre ehrwürdigen Häupter schütteln.

Leider hatte ich nur zu viel Zeit, die Kirche nach allen Seiten hin zu betrachten; denn es herrscht in Dresden die Sitte, die Kirche noch lange nach dem Läuten unbesucht zu lassen. Und die Geistlichen scheinen dieser üblen Gewohnheit Nahrung zu geben, indem sie so außerordentlich viel singen las-

sen, daß ein Mann füglich bis zum letzten Glockenschlage im Bette liegen bleiben, dann aufstehen, sich ankleiden und frühstücken kann, und doch noch bis zur Predigt in die Dresdner protestantische Hofkirche kommt; denn es werden mehrere Lieder, wohl 20 bis 30 Verse, gesungen, und der ganze Gottesdienst dauert von 8 bis 11 Uhr. Daher fand ich bei meinem Eintritte die Kirche fast ganz leer, und konnte um so ungehinderter mich überall umsehen, als die ununterbrochenen Störungen der ankommenden Kirchenglieder ohnehin jede religiöse Vorbereitung und stille Andacht unmöglich machten.

Endlich kam der ersehnte Redner. Aber der ehrwürdige Greis sprach leider so leise und in einer mir ungewohnten Mundart, daß ich erst durch den Schluß der Predigt mich erbaut fühlen konnte; aber eben dadurch auch in den Stand gesetzt wurde, mir den großen Theologen und berühmten Kanzelredner in seiner ganzen Kraft zu denken.

Von der ehemaligen, protestantischen Hofkirche aus giengen wir in die wirkliche katholische Hofkirche. Welch' ein Unterschied! Ein prachtvoller Tempel erhebt sich aus Quadern von Pirnaischem Sandstein, im schönsten, italienischen Styl, auf dem großen, freien Platze, der zwischen der Elbbrücke, dem königlichen Schlosse und

der Brühl'schen Terrasse liegt. Das erhabene Portal trägt den majestätischen Thurm, der aus einzelnen Säulen zusammengesetzt ist, die in drei Stockwerken pyramidenförmig über 300 Fuß in die Lüfte ragen, so daß man den blauen Aether selbst zwischen die freistehenden Säulenreihen und die steinernen Treppen zwischen denselben hindurch schimmern sieht. Etwa hundert Fuß hoch beginnt das erste platte Dach, mit Kupfer gedeckt; und eine Gallerie säumt es ein, die ringsherum mit Heiligen-Bildsäulen geschmückt ist, welche Torelli entwarf und Maticlli ausführte. Doch nicht tief geht das erste flache Dach. Bald erhebt sich aus demselben eine zweite Kirche, auf der ersten stehend, ihr gleich, nur kleiner, und abermals mit einem flachen Kupferdache und einer Gallerie mit freistehenden schönen Bildsäulen, zusammen vier und sechzig an der Zahl, geziert. In der ganzen Form bildet die Kirche ein Viereck, welches an den zwei Hauptenden ovale Vorlagen für die Sacristei und den Thurm begränzen; das Schiff aber bildet ein Oval mit zwei Seitenkirchen, Alles im Innern so prachtvoll, als im Aeußeren. Doch davon will ich schweigen, selbst von dem Hochaltar aus Marmor von Maxen, von den Gebrüdern Aglio aufgeführt, und von seinem Altarblatte, die Himmelfahrt

Christi darstellend, von Raphael Mengs. Von eben demselben sind die übrigen sieben Altarblätter. In den zwei Seitenkirchen, gleichfalls großartig und glanzvoll, verewigte sich Rotari's Pinsel an den Altären. Eine eigene Kapelle deckt die Särge der hingeschiedenen Glieder des königlichen Hauses.

Eben schloß der Geistliche seine Predigt, als ich eintrat. Majestätisch klang der Ton der Orgel, des letzten Werkes Silbermanns. Darauf folgte die berühmte Kirchenmusik. Obwohl ich sie nicht so ausgezeichnet fand, als sie geschildert wird, so war es mir doch höchst unangenehm, aus meiner Aufmerksamkeit und religiösen Stimmung durch eine Unordnung gerissen zu werden, welche mehrere Männer mit langen Stöcken verursachten. Bisher hatten nämlich die Andächtigen sich nebeneinander gestellt, wie es der Zufall mit sich brachte; und dieses Gemisch stellte so recht die Gleichheit der Menschen vor Gott dar, der keinen Unterschied kennt zwischen Stand, Geschlecht und Alter. Auf einmal aber fielen diese Stockmänner über die Fremden her, und wo sie einen in Andacht versunken, oder von Aufmerksamkeit gefesselt sahen, da rüttelten sie ihn auf, und schickten ihn hierhin oder dorthin, je nachdem er zu den Böcken oder Schafen gehörte. Auch das

treue Ehepaar aus Breslau mußte sich trennen, und fand sich nicht eher wieder, bis die Mittagtafel sie, wie der Mittelpunct die Radien, vereinigte. Bei dem Hinausgehen besah ich noch einmal den herrlichen Bau, und fand die Summe von 900,000 Thaler nicht zu groß für diesen Tempel, den Kurfürst Friedrich August II., als König von Polen August III., in den Jahren 1737 bis 1751 von dem Baumeister Gaetano Chiaveri erbauen, und mit der Inschrift versehen ließ: Deo Optimo Maximo hanc sacram aedem Augustus III. condidit MDCCLIV.

Obwohl es stark regnete, eilte ich doch noch in eine andere der 18 Kirchen Dresdens, in die Frauenkirche. Sie hat viele Aehnlichkeit mit dem unausgebauten teutschen Hause in Nürnberg, und bildet ebenfalls ein schönes Ganzes, obgleich man 1745 von dem Plane abwich, nach welchem Georg Bähr 1726 den Umbau der ehemaligen Begräbnißkirche begonnen hatte. Das Eigenthümliche dieser Kirche ist, daß sie ganz aus Quadern besteht, und ihr Licht von oben durch vier Bogenfenster erhält, welche in der großen Kuppel angebracht sind, die nach dem Vorbild des Peter in Rom doppelt aus Quadern gewölbt ist, und zugleich den Hauptthurm bildet, den vier kleine Thürme umgeben. Da die Kuppel fünfmal übereinander mit einer eisernen Armatur befe-

stigt ist und kein Holzwerk hat, so konnte sie den Bomben widerstehen, welche 1760 Friedrich der Große von Preußen in die Stadt schleudern ließ. Im Innern ist die Frauenkirche einfach und würdig; doch etwas dunkel, und macht daher auf denjenigen keinen großen Eindruck, der vorher die katholische Kirche gesehen hat. Der Altar besteht aus Säulen von Pirnaischem Sandstein. Das Altarblatt stellt den betenden Erlöser im Garten Gethsemane dar. Die Orgel ist ebenfalls ein Werk Silbermanns, und besteht aus 44 Registern mit 6000 Pfeifen.

Hätte der Himmel nicht so gewaltig sich in Strömen ergossen, so hätte ich auch noch die Kreuzkirche besucht, welche im Jahre 1792 eingeweiht wurde, nachdem schon im 13ten Jahrhundert auf dem Platze derselben eine kleine Kapelle gestanden hatte, welche durch den angeblichen Besitz eines Stückes von dem Kreuz Jesu bereichert, in eine Kirche umgewandelt wurde, aber im siebenjährigen Kriege ihre Zerstörung fand. Sie bildet in ihrer jetzigen Gestalt ein längliches Viereck, hat ein plattes, mit Kupfer gedecktes Dach und einen 305 Fuß hohen Thurm, der aus drei übereinanderstehenden, sich verjüngenden Säulenordnungen besteht.

Allein mich trieb's dem teutschen Hofe zu, zum wackern Kurth, um trockene Kleidung und wohlbe-

setzten Tisch nach reicher Geistesnahrung zu finden. Nachmittags besahen wir die Kunstausstellung der Academie. Im stärksten Regen traten wir die Wanderung an; wurden aber vollkommen befriedigt. Schon 1703 war in Dresden eine Maler-Academie errichtet worden; Friedrich August III. erhob sie zu einer Academie der zeichnenden und bildenden Künste unter der Leitung Hagedorn's, und 1764 wurde damit die Zeichnungs-, Malerei- und Architectur-Academie in Leipzig, wie eine Töchter-Anstalt, verbunden. In den ersten Sälen waren die Linear- und freien Handzeichnungen der Anfänger aufgestellt; dann folgten die Gemälde; zuletzt waren einige Bildhauer-Arbeiten dem Anblicke hingegeben, namentlich eine Nymphe und das Brustbild unsers höchstseligen Königes Maximilian Joseph. Doch muß ich sagen, daß, so viel Sorgfalt der Künstler auf diese Büste gewendet hatte, die Hauptsache dabei verfehlt war — der Ausdruck des Geistes und Charakters. Maximilian war die Liebe und Gutmüthigkeit selbst, und sie prägte sich auch in seinen Zügen aus; aber jene Büste hatte zu viel Ernst und um den Mund fast ein sarkastisches Lächeln.

Den Abend brachten wir wieder im Theater zu, und ergötzten uns an dem nicht übeln Lustspiel: „Freien nach Vorschrift" oder: „Wie Sie befehlen"

von Töpfer. Pauli machte den alten Jeremias Sperber recht wacker; eine seiner Töchter spielte gut die Kokette; Madame Wardy ergötzte die Menge als Mamsell Ranunkel; und im Magister Bückling erkannte ich gleich den glücklichen Komiker Meaubert wieder, mit dem ich ein Jahr vorher von Amberg nach Kastel gereist war, und den besonders aufzusuchen, mich nur die Zeit hinderte.

29.

Sammlungen in Dresden.

Pflitzsch! Pflatzsch! klang es auf den Dächern und Straßen um sieben Uhr, acht Uhr und neun Uhr; und ich stimmte kräftig in das Lamento einer Gräfin und ihrer Tochter ein, die aus dem südlichen Rußland im Herbste 1830 herausgereist waren, um Dresden und die sächsische Schweiz zu sehen, aber durch die Volksbewegungen an der Elbe erschreckt, zurückkehrten; und jetzt in gleicher Absicht in Dresden sich befanden, und zum zweiten Male durch Nebel, Regen und Sturm ihre Hoffnungen vereitelt sahen. Indessen war doch nicht Alles verloren; denn Dresden hat so viele Schätze, die, unabhängig von der Gunst der Wolken, in ungebleichtem Glanze das Auge des Beschauers entzücken, daß man wochenlang sich auch bei trübem Himmel in Dresden unterhalten und erfreuen kann.

„Wie gerufen! Da ist schon der Lohnlakei, uns in das grüne Gewölbe zu führen!“ Kurfürst August pflegte seine Kostbarkeiten in einem grün gemalten, feuerfesten Zimmer aufzubewahren; und obwohl dasselbe, der Farbe, den Raume und dem Inhalte nach, vielfach verändert und erweitert wurde, so hat es doch bis auf diese Zeit den Namen grünes Gewölbe behalten. Es befindet sich in dem untern Geschoße des größern Schloßhofes, und besteht aus mehreren in einander gehenden Zimmern, die mit Spiegeln überreich versehen sind. Da staunt man denn über Reichthum, Pracht, Kunst und Anordnung. Kein Zimmer ist überladen. Die innern Räume sind frei; nur die Seitentische und Wände enthalten in gehöriger Entfernung von einander die bewundernswürdigen Schätze. Schwere und schön gearbeitete Pokale, Becher, Taufbecken und andere Gefäße von Gold und Silber in getriebener Arbeit verschwinden als etwas Unbedeutendes; kunstvoll eingelegte Tische, fünf von florentinischer Mosaik, einer mit Blumen und Insecten, die Reise eines Jünglings durch die Welt allegorisch darstellend, fesseln den Alterthumsfreund nur auf Augenblicke; denn zu den herrlichen Email-Arbeiten, zu einem Christus und der heil. Maria von Mengs, einem Peter I. von Dinglinger, einer Magdalena,

einer Mutter Rembrands, einem August dem Starken und anderen Meisterwerken wird man unwiderstehlich hingerissen. Vollends aber steht der Beschauer wie gefesselt vor den unübertrefflichen Elfenbein-Werken: vor zwei Pferdeköpfen, welche man Michel Angelo zuschreibt; vor einem ganzen Kriegsschiff, dessen Flaggen ebenfalls von Elfenbein fast bis zur Durchsichtigkeit verdünnt sind, so daß leichte Taue von Golddraht sie schwebend zu erhalten vermögen; vor Isaak's Opferung und vor dem Engelsturz, einer Gruppe von mehr als 100, oft nur nagelgroßen Figuren, die aus dem dicken Theile eines einzigen Elephantenzahns geschnitten sind, so daß das ganze Kunstwerk, sammt den hinabstürzenden Engeln, nur einen Schuh groß ist.

Wahrlich, Tage lang kann man in diesem Gewölbe verweilen, und man hat die Gebilde von Künstlerhand noch immer nicht bis in ihre einzelnsten Schönheiten verfolgt! Rascher durchschritten wir die Zimmer der Bernstein-, Mosaik- und Bronze-Arbeiten; aber auf's Neue fesselte uns das letzte Gemach, welches die Edelsteine mit dem Perlenkabinett enthält. Das wäre so etwas, lieber Leser, wenn Du nicht schon über Hunderttausende zu gebieten hast! Nur so einen Schmuck der Königin, immer Diadem, Halsband, Armspangen, Ohren- und

Finger-Ringe, und was sonst dazu gehört, von denselben Edelsteinen! Oder das mit Brillanten gezierte Krönungsschwert, welches dem Kurfürsten als Reichs-Erb-Marschall von dem Grafen von Pappenheim vorgetragen wurde! und wenn es das nicht sein sollte, nur den Onyx, der 6½ Zoll hoch und 4½ Zoll breit ist; oder den grünen und braunen Jaspis, den blauen Amethist, die Smaragdstufe, welche Kaiser Rudolph II. dem Kurfürsten verehrte! oder nur den grünen Brillant von 160 Gran! Einer unserer Begleiter kam ganz außer sich. Er war ein Juwelier, und der gefällige Inspector des Gewölbes, reichte ihm Mehreres aus den großen, wohlverwahrten Glasschränken zur nähern Betrachtung. „Alles ächt, Alles ächt!" rief er voll Entzücken aus, indessen wir, von Edelsteinen noch wenig belästigt, den großen Kamin beschauten, den Neubert 1782 aus Meißner Porzellan verfertigte und mit sächsischen Edelsteinen schmückte; dann die schönen Crucifixe, die herrlichen Vasen, die allegorische Darstellung der Rückkehr Karl II., Sohn des 1649 enthaupteten Karl I., nach England, und die vier Pyramiden von arabischer Jaspis-Brescie, welche Papst Benedict XIII. nach Dresden sandte. „Jetzt, wenn es gefällig ist, meine Herren und Damen; es warten schon andere Fremde in dem Vorzimmer!"

„Nur noch den Apistempel lassen Sie uns sehen und den Hof des Großmoguls!“ Staunen ergreift das Gemüth, wenn man den Reichthum, die Völkerkunde, die Kunst, und die Geduld erwägt, die sich die Hände reichen mußten, um im Kleinen einen altägyptischen Apistempel und einen Großmogul-Hof zu schaffen, mit allen seinen Theilen und einer Unzahl von Figuren, zum Theil von Gold und emaillirtem Silber mit Edelsteinen besetzt. Wohl mag allein die Arbeit jenes Kunstwerkes 58,000 Thaler gekostet haben, und die Summe kaum zählbar gewesen sein, welche die Brüder Dinglinger zwischen den Jahren 1701 und 1708 für das ganze Werk erhielten.

Endlich hatten wir den Kreislauf vollendet, und empfiengen Hüte, Mäntel und Regenschirme zurück. Man hatte sie uns jedoch weniger aus Artigkeit abgenommen, als um sich gegen etwaiges Mitnehmen eines Andenkens an diese Räume sicher zu stellen. Darum waren auch die vielen Spiegel angebracht, und es folgte immer ein Unter-Aufseher später um so umsichtiger nach, als nicht sehr lange vor unserm Besuche eine polnische Gräfin den goldenen Deckel eines Pokales genommen, und bei den augenblicklichen Nachforschungen mit den Worten aus dem Arbeitsbeutel hervorgezogen hatte: „Ich habe nur die Wachsamkeit der Aufseher prüfen wollen!“

Darauf besuchten wir die Rüstkammer. Schon Kurfürst August I. legte im 16ten Jahrhundert den Grund zu dieser Sammlung alter Rüstungen und Waffen, und die Kurfürsten August II. und III. vermehrten sie so, daß sie bald 36 Zimmer füllte und 20,000 Stücke zählte. Jetzt sind die vielen alten Schätze in fünf Sälen aufgestellt, und Inhalt und Anordnung sind gleich ausgezeichnet. Da hängen sie an den Wänden die alten Schwerter, Spiese und Hellebarden, selbst von verschiedenster Form und in den verschiedensten Formen an den Wänden befestigt, bald Rosetten, bald Sonnen mit Strahlen, bald Dreiecke und andere geometrische Figuren bildend. Keulen, Streitärte und Morgensterne, Armbrüste, Pfeile und Speere, und womit sonst der emporringende dritte Stand im Mittelalter sich bewaffnete. Dann die Waffen der Ritter und ihrer Knappen und Reisige; die Pickelhauben, Eisenhüte, Helme, Lanzen, Schwerter und Schilde. Zwei ganz geharnischte Ritter sitzen zu Pferd mit eingelegten Lanzen; und es fehlt nichts, als daß sie ihre Rosse zum kurzen Galopp spornen und das Turnier beginnen. Auch metallbeschlagene Kolben sieht man, mit denen die Ritter, in zwei Parteien getheilt, einst stundenlang sich herumschlugen, wenn die Grieswärtel durch Entzweihauung der Seile das Zeichen

zum Vorturnier gegeben hatten. An vielen Helmen sind noch die Kleinode, welche den Herolden zur Kenntniß der einzelnen Linien der Geschlechter dienten, und welche von den Rittern besonders beim Nachturnier mit den Schwertern gegenseitig herunter geschlagen wurden. Preis-Gegenstände, Dank genannt, lassen sich leichtlich erkennen, als: Wehrgehänge, Hals- und Armketten, Kränzchen, Ringe, Helme und Helmbüsche. Kurz, wer nur etwas die mittlere Zeit kennt, der kann sich ganz in sie versetzen, und kann an der angeblichen ersten Donnerbüchse von Schwarz, an den Gewehren mit Lunten- und Räderschlössern, den Hackenbüchsen und Feldschlangen sehen, wie die Erfindung und Anwendung des Schießpulvers in Europa allmählich die ganze Weise Krieg zu führen, umgestaltete. Und damit nichts von der alten Zeit fehlt, stehen Trinktische da, von denen einer eine Stube groß ist, mit Humpen von jeglicher Form und Größe; so wie ein Krönungspferd in vollem Schmuck und ein schwarz behangenes sogenanntes Trauerpferd. Darauf sollte man den Fremden die böhmischen Schwerter aus dem Hussitenkriege zeigen, welche Kurfürst Moritz 1547 von Kaiser Karl V. zum Geschenk erhielt, dann die überreiche Sammlung von Feuergewehren, Pistolen, Flinten, Büchsen, Jagdhörner, Hirschfängern und Spießen

zu Schweinsjagden, und deren Umgestaltung; endlich die Waffen und Kriegskleidung aus dem dreißigjährigen Krieg und dem vorigen Jahrhundert: Partisanen, messingene Handkanonen, Trichterflinten u. dgl.

Bist Du, lieber Leser, vertrauter mit der Geschichte, so daß es Dir Vergnügen und Belehrung gewährt, Gegenstände von bestimmten historischen Personen zu sehen, so laß Dir Folgendes zeigen:

1) Den Dolch, den Herzog Rudolph von Schwaben als Gegenkönig in der Schlacht von Merseburg trug, 1080, wo ihm die rechte Hand abgeschlagen wurde, mit der er seinem Schwager und König, Heinrich IV., den man den Unglücklichen nennen könnte, den Eid der Treue geschworen hatte, nachdem ihm doch der Raub der kaiserlichen Schwester Mechtilde nicht nur verziehen, sondern mit den Herzogthümern Schwaben und Burgund von der Königin Wittwe und Regentin Agnes fast wie belohnt worden war.

2) Die weiße Rüstung Herzog Heinrich des Frommen für Mann und Roß.

3) Eine Sense von Thomas Münzer, dem bekannten religiös-politischen Schwärmer, der nach der verlornen Schlacht bei Frankenhausen am 15. Mai 1525 sich auf einen Heuboden flüchtete, und im nächsten Jahre sammt seinem Spiesgesellen Pfeiffer enthauptet wurde.

4) Die schwarze Rüstung, welche Kurfürst Johann Friedrich 1547 in der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg trug.

5) Die Rüstung des Herzogs Moriz von Sachsen, der als Freund des Kaisers Karl V. den Kurhut an seine Linie brachte, aber als Feind demselben 1552 den Passauer Vertrag abnöthigte. Eben so die Hochzeitkleider, welche er bei der Vermählung mit der Tochter des berühmten Landgrafen Philipp von Hessen trug, und die Kugel, welche ihm 1553 bei Sievershausen in der Fehde mit Markgraf Albrecht von Brandenburg-Bayreuth, genannt Bellator oder Alcibiades, das Leben nahm.

6) Die Hochzeitkleider des Bruders und Nachfolgers dieses Moriz, Kurfürst August I., der die Vogtländischen Besitzungen wieder erwarb, einen Theil der Hennebergischen Grafschaft erbte, Schleusingen und Suhla an sich brachte, und das Land im Innern durch gute Verwaltung, geordnete Finanzen und aufgenommene gewerbthätige Kolonisten hob.

7) Das Schwert, womit der Minister Nicolaus Crell zehn Jahre nach dem Tode Kurfürst Christian I., auf Betrieb des Adels 1601 zu Dresden enthauptet wurde, weil er den Krypto-Calvinismus begünstigt, und dem Kurfürsten gerathen hatte, dem Adel die Jagden, mit denen er belehnt war,

zu entziehen. Das Schwert hat die Inschrift: Cave, Calviniane D. N. K. Conradus Pols, (angeblicher Name des Scharfrichters.)

8) Die Paraderüstung, welche Kurfürst Christian II., der Nachfolger Christian I., 1602 zu Prag trug. Sie ist von rothem Sammt, reich gestickt mit Silber und Gold, und sammt Säbelgriff und Scheide mit Brillanten geschmückt.

9) Das prachtvolle, im türkischen Geschmack gearbeitete und mit orientalischen Perlen und Edelsteinen reich verzierte Reitzeug, welches Kurfürst Johann Georg I., der Vergrößerer Sachsens durch die beiden Lausitze, 1620 von Kaiser Ferdinand II. zum Geschenk erhielt.

10) Die Rüstung Gustav Adolph's, blau angelaufen und mit eingeschmolzenem Golde.

11) Der Krönungsstaat, den Kurfürst Friedrich August I., der Starke, als König von Polen August II., 1697 zu Krakau trug; und ein Hufeisen, welches derselbe Fürst im 41sten Jahre seines Lebens am 15. Februar 1711 zerbrochen haben soll.

12) Den Küraß, welchen Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen, und den Schuppenharnisch, welchen Sobiesky, König von Polen, bei der Entsetzung Wien's 1683 trugen.

13) Einen Hut und einen Küraß des Kurfürsten Johann Georg IV.

14) Einen Hut Peter I., des Großen, von Rußland, und seinen Degen, mit eisernem Gefäß, aber vergoldetem Knopf, Bügel und Stichblatt, und mit geschliffenen Stahlperlen besetzt.

15) Die silberne Rüstung Karl XII., von Schweden, des Siegers von Narwa, Clissow und Pultusk.

16) Die zierlich gearbeitete, mit Gold eingelegte Doppelbüchse, welche Kurfürst Friedrich August III., seit 1806 König von Sachsen, von Napoleon zum Geschenk erhielt.

Zuletzt widme man noch dem einige Augenblicke, was von ausländischen Waffen, Kleidungsstücken und Geräthen die reiche Rüstkammer in Dresden aufbewahrt: lappländische Gewehre und Zaubertrommeln, ein türkisches Zelt, türkische und tartarische Waffen, indische Hängematten von Baumblättern und ein indisches Königsgewand, Waffen von der Insel Ceylon, persische Schuhe und Streitkolben, chinesische Garde-Uniformen und japanische Harnische von Fischbein. So gewinnt man an Völkerkunde, und kann sich ganze türkische und andere Armeen denken, ohne das große Lustlager vom Jahr 1730 gesehen zu haben, bei welchem Kurfürst Au-

gust der Starke ganze Corps tartarisch, türkisch, persisch und japanisch kleiden ließ.

Nach der Rüstkammer besahen wir die Gemälde-Gallerie. Sie nimmt ein eigenes Gebäude ein, das jedoch mit der Residenz zusammenhängt, und verehrt in Herzog Georg, dem Zeitgenossen und Freund des berühmten Lucas Kranach, ihren Gründer, und in August II. und III. ihre Vermehrer; denn jener kaufte bedeutende Sammlungen und Stücke in Frankreich und Holland, dieser für 1,200,000 Thaler Gemälde von dem Herzog von Modena.

Die äußere Gallerie enthält größtentheils Stücke aus der niederländischen Schule. Da sieht man, um nur einige zu nennen, die Maria mit dem Kinde Jesus von van Eyck; Karl I. (den 1649 Enthaupteten) von England, seine Gemahlin und drei Kinder von van Dyck; Rembrand, seine Frau und Tochter und das Fest des Ahasverus von Rembrand; vierzehn schöne Landschaften, besonders mit unübertrefflicher Luftperspective, von Hermann Sachtleeven; 31 Landschaften von Johann Breughel, und die Versuchung des heiligen Antonius von der Hölle von Peter Breughel, sogenanntem Höllen-Breughel. Doch sind auch teutsche Stücke in der äußern Gallerie z. B. die Kreuztragung von Albrecht Dü-

rer und das Brustbild eines Mannes von ihm; Adam und Eva von Lucas Kranach, nebst seinem Bildniß, und den Bildnissen Luthers, Melanchthons und Erasmus von Rotterdam; die heilige Jungfrau von Hans Holbein; sechs alte Männer und Frauen von dem ängstlich genauen Natur-Nachahmer Denner, u. a. Auch einige treffliche Gemälde französischer und englischer Meister kann man in der äußern Gallerie bewundern z. B. die heilige Familie von Le Brun; vier Schlachten von Courtois; Titian's Bildniß von ihm selbst; das schlafende Jesus-Kind von Guido Reni; Salvator Rosa's Bild; Joseph's Flucht vor dem Weibe Potiphar's, trefflich ausgeführt von Cantarini; eine herrliche Copie der heiligen Cäcilia von Raphael in Bologna, die man Giulio Romano zuschreibt, und eine andere, eben so schöne und sehr alte Kopie der Madonna della Sedia von Raphael.

Die größten Meisterwerke jedoch enthält die innere Gallerie. Sie hat lauter italienische Stücke. Von der florentinischen Schule zogen mich besonders an: die heilige Familie von Giotto, und Franz Sforza, Herzog von Mailand, von Lenardo da Vinci.

Die römische Schule hat ihre größten Meister als Repräsentanten in Dresden: Raphael, und

zwar dessen Madonna di San Sixto d. i. die Maria, wie sie emporschwebt, mit dem Papst Sixtus und der heiligen Barbara zur Seite. Das Gemälde war bekanntlich für das Benedictiner-Kloster San Sisto in Piacenza bestimmt; wurde aber 1754 von Kurfürst Friedrich August II., als König von Polen August III., wie man sagt, für 17,000 Ducaten gekauft. Aus der venetianischen Schule besitzt die Gallerie das Bildniß einer Frau als Venus, und eine ruhende Venus von Titian; die Auferstehung des Herrn, die Darstellung Jesu im Tempel, die Kreuztragung und die Hochzeit zu Kana von dem trefflichen Paul Veronese. Endlich aus der lombardischen Schule die berühmte büßende Magdalena von Correggio; die fast noch berühmtere Nacht desselben, wo alles Licht von dem in der Krippe liegenden Jesus-Kinde ausgeht und in immer weiteren Kreisen die Gegenstände unsichtbarer werden; ebenso Maria mit Christus herrschend auf dem Throne. Ferner den Genius des Ruhmes und die Himmelfahrt der Maria von Annibal Caracci, und endlich den Heiland mit der Dornenkrone von Guido Reni.

Im Pastellkabinet verweilte ich nur so lange, um die zahlreichen Stücke des Rosalba Catriera, die kleine Lyonerin von Liotard und die Bildnisse

von Raphael Mengs flüchtig zu besehen, besonders seinen Amor; denn mehr, als ein flüchtiger Genuß ist es wohl nicht, wenn man drei Stunden lang diese überreichen Gemächer durchwandelt.

Zwei Dinge aber muß ich Dir aufrichtig gestehen, lieber Leser. Erstens: daß mir die Oertlichkeit der Gemälde-Sammlung durchaus nicht ihrem Zweck zu entsprechen scheint, da mehrere Zimmer sehr dunkel sind; und zweitens: daß ich von Original-Gemälden Raphaels und Correggio's einen andern Eindruck erwartet hatte, und erst durch langes Beschauen und Vertiefen in die Gestalten mich befriedigt fand.

Durch die Verlängerung des Vormittages war der Nachmittag sehr abgekürzt worden. Wir benützten ihn, da der Himmel wieder einmal zu lächeln begann, zu einem Ausfluge in die Umgegend Dresdens, namentlich in den Prinz Anton'schen Garten und in den sogenannten großen Garten, einem zur Geselligkeit und Freude wohleingerichteten Parke. Da wir jedoch keine Gesellschaft trafen, auch die Luft naßkalt war, und die Wege feucht, so kehrten wir bald in die Stadt zurück.

Während wir so die schönen Straßen durchwanderten, und bald vor diesem, bald vor jenem Palaste verwundernd verweilten, vor dem Prinzen-

Palais, dem Brühl'schen Palast, welcher auf dem Platze von dreizehn niedergerissenen Häusern erbaut ist, dem Zwinger, den Pöpelmann unter August II. in groteskem Style aufführte, dem Ständehause und andern großartigen Gebäuden: da tauchte die uralte Zeit Dresdens vor meiner Seele auf, und ich sah seine Geschichte in zehn großen Bildern vor meinen Augen vorüberziehen. Auf dem ersten Bilde erblickte ich einen wilden Strom, durch noch wildere Ufer rauschend, und hie und da Hermunduren ächt germanisch in kunst- und dauerlosen Hütten wohnend, von Höfen eingeschlossen, die nebst den Rossen und dem Geflügel so viel Feld enthielten, als man mit einem Gespanne Ochsen zu bearbeiten im Stande war. Darauf kam ein neues Bild; und ich sah Sorben, welche sich des nur schwach besetzten Landes bemächtigten und beschäftigt waren zur Herüberfahrt in ihren neuen Gau Niesen, einen Ort an der Elbe anzulegen und zu befestigen, dem sie den Namen gaben von trasi, Fähre, oder drozdzin, trotzen, befestigen. Das dritte Bild war reich und lustig anzusehen. Da war Kampf und Friede, Tod und Leben, Trug und Wahrheit im buntesten Wechsel zu erblicken. Teutsche Reiter, noch nicht zu Rittern ausgebildet, und vaterländischer Heerbann, versuchend in Reich und Glied zu

fechten, stritten tapfer, um den eingedrungenen Sorben den urteutschen Boden wieder abzutrotzen; und zwischen rohen Bildsäulen des Bilbog, Tschernibog, Radegast, Jüterbog und ihren Waidelotten oder Priestern sah man schlichte, schmuck- und waffenlose Männer, höheren prophetischen Gestalten gleichend, immer mit dem Blick nach oben, und dem gnadenreichen Kreuz nach unten, hier die Kämpfenden ermuthigend, dort die Sterbenden noch labend, und auf Hügeln und vor Hütten heilverkündend, lehrend, predigend. Das vierte Bild zeigte das junge Dresden als christliche Stadt unter dem Krummstab des Bischof's von Meißen, mit der Jahrzahl 1206, als der ältesten urkundlichen Erwähnung Dresdens. Darauf rollte sich ein neues Tableau auf, und ich sah wie der Markgraf von Meißen, Heinrich der Erlauchte, 1270 in Dresden einzog, um hier, fern vom Bischofssitz, zu residiren. Jubelnd empfing ihn die noch kleine Einwohnerzahl Dresdens, und begleitete ihn zu dem markgräflichen Schlosse, das schon Otto der Reiche in ihrer Mitte hatte erbauen lassen.

Auf dem sechsten Bilde saßen die fürstlichen Brüder Ernst und Albrecht im Vordergrunde, die Karte des Landes vor sich aufrollend, und die Theilung desselben vom Jahre 1484 vornehmend. Her-

zog Albrecht sah mit Wohlgefallen auf das junge Dresden; denn es hatte sich durch Fürstensitz, Wallfahrten zu dem Splitter vom Kreuze Jesu in der Kreuzkapelle, durch Stapelgerechtigkeit und Gewerbsthätigkeit schon hoch gehoben, und der junge Herrscher zeigte mit der Rechten nach der Stadt und mit der Linken auf die Karte, als wollte er sagen: „Dresden laß ich nicht!" Das siebente Bild stellte August des Starken Rückkehr von der Krönung zu Krakau im Jahre 1697 vor, und zugleich die Stadt, von Herzog Georg dem Bärtigen, Kurfürst Moriz, und Johann Georg I. inzwischen befestigt, von August I. mit öffentlichen Gebäuden versehen, und von Johann Georg II. durch Garten-Anlagen verschönert. Doch lag die Altstadt, 1685 abgebrannt, noch größtentheils in Asche; denn erst 1724 wurde sie von demselben August wieder aufgebaut, und bildet seitdem die Neustadt. Auf dem achten Blatte war Alles thätig, die katholische Kirche aufzubauen. Da sah man Fuhrleute und Bauern immer neue Steinblöcke aus Pirna herbeifahren, Steinmetzen bearbeiteten noch die abgeladenen, Zimmerleute richteten eben den Dachstuhl auf, und unten saß König August III. und freute sich des Denkmals. Doch ach, welch' Schreckbild zeigt das neunte Blatt! Der

große Friedrich läßt Dresden beschießen. Die Pirnaer und Wildruffer Vorstadt liegen schon in Schutt und Asche. Immerfort schleudern die Preußen Bomben in die Stadt. Neue Straßen lodern in Flammen auf. Alles rennt und rettet; und durch den Dampf der Wolkensäulen schimmern der östreichischen Besatzung helle Uniformen. Endlich noch ein Bild, die Belagerung Dresdens von den Alliirten im Jahre 1813. Napoleon zeigt sich im Mittelgrunde auf einer der Verschanzungen, vorn aber stürzt Moreau an der Seite Kaiser Alexander's auf der Höhe bei Recknitz vom Pferde, beide Beine von einer Kanonenkugel zerschmettert.

So sah ich die Vergangenheit der Königsstadt in Bildern, und freute mich, sie selbst zu sehen, friedlich, wie ein holder Knabe, gelagert in dem Grün der Fluren.

30.

Die sächsische Schweiz.

„Herr Doctor, es sieht schlecht aus! ein fürchterlicher Nebel!“ Mit diesen Worten weckte mich, leise an der Thüre klopfend, der wackere Breslauer. „Thut nichts! Es wird doch gefahren! der Nebel kann fallen!“ antwortete ich mit Zuversicht, und stand in kurzer Frist reisefertig im Gastzimmer. Siehe, da hatte sich wieder ein Fünfter zur Mitreise eingefunden, ein Apotheker aus Berlin. Soll ich allein entgegen sein? Er wird gleichfalls in den Wagen aufgenommen, und findet an einem jungen Holländer, der sich lange Zeit in Constantinopel aufgehalten hat, und bereits mehrere Monate von dem herrlichen Dresden gefesselt wird, seinen vorzüglichsten Unterhalter.

Durch ein wahres Nebelmeer geht die Fahrt hindurch. Nicht einmal an dem Anblick der Ge-

bäude in der schönen Pirnaischen Vorstadt kann man sich erfreuen, oder an den kunstreichen Gärten, an welchen die Straße vorbeiführt. Nebelwolken bedecken Alles, und ein mehr, als leises Frösteln durchrieselt die Glieder. Doch endlich ziehn sich die Eierstöcke des Regens nach unten, in den höheren Schichten reißt hie und da der Flor, blaue Streckchen leuchten durch, und entzücken, wie Oasen in der traurigen Sahara. Jetzt zuckt ein Sonnenstrahl in die getrennten Wolkenmassen; ein frischer Wind jagt die geschlagenen bald rechts, bald links; die Rosse wiehern; und wie vor Hystaspes Sohn steht die Sonne auf grünen Bergen wolkenleer. Der Nebel ist gefallen; gebrochen seine Macht; und von dem ganzen Ephemeriden-Dasein ist nichts mehr übrig, als der Fluren leichter Wasserschmelz und die kleinen Tropfen an den Mänteln, die vom leisesten Schütteln zerrinnen.

Man sagt nichts Neues, aber etwas sehr Wahres, wenn man einen Kranken mit der Versicherung tröstet, er werde die Gesundheit später um so mehr zu schätzen wissen. So sind auch Reisende über schönes Wetter nie entzückter, als wenn einem schönen Tage anhaltender Regen vorausgieng, und man nach dem Laufe der Jahreszeiten wenig Sonnenblicke mehr erwarten durfte. Darum bemächtigte

sich auch unserer ganzen Gesellschaft eine so heitere Stimmung, daß es mir noch ein zweites Vergnügen gewährte, die verschiedenen Ausdrucksweisen der Freude bei den einzelnen Reisegenossen zu beobachten. Der gute Herr aus Breslau lächelte zufrieden auf mich herüber, und sagte schmunzelnd von Zeit zu Zeit: „Der Nebel ist doch gefallen!“ Die Dame ergoß sich in Strömen über die Schönheiten der Natur, und wie man sich nicht gleich von seinem Vorhaben abbringen lassen dürfe; der Pharmazeut machte Berliner Witze; und der Holländer sah sich sichtbarlich nach einem Gegenstande für erwachende zärtliche Gefühle um.

Da hielt auf einmal der Kutscher, und sagte: „Eine Madame möchte sich gerne zu mir auf den Bock setzen, wenn's erlaubt ist.“ Wir sahen wohl einander an; aber der Mensch ist nie geneigter, Wünsche zu erfüllen, als wenn ihm selbst ein Wunsch in Erfüllung gieng, und so erhielten wir den sechsten Reisegefährten, jedoch als blinden Passagier. Inzwischen nahmen aber die Zustände in dem Wagen nicht den schönsten Gang. Der Berliner machte es, wie der Igel in der Höhle des Maulwurfs. Er, der anfänglich nur um ein kleines Plätzchen gebeten hatte, war allmählich so bequem in den Rücksitz gerückt, daß seine Nachbarn nur ver-

zwickt an den Seiten der ohnehin sehr kurzen Chaise saßen; und dabei wurden seine Scherze so ganz ad modum Eckensteher, daß mich wieder die Lust anwandelte, auf das Verdeck zu gehen. Ich that es, und tauschte zur großen Freude des Holländers und Berliners mit der jungen Frau, welche bisher des Kutschers gesprächreiche Nachbarin gewesen war. Und auch Du, lieber Leser, wirst damit zufrieden sein; denn sonst könnte ich Dir nichts erzählen von den Wäldern, die den blauen Baldachin des Himmels trugen; von den Auen, die entschmückt noch Gärten glichen; von den Weinbergen, die durch fallendes Laub zum Genuß der Trauben luden, und von dem Silberstrom, der bei Loschwitz sich unserer Fahrt in ganzer Pracht und Schöne entgegen warf. Aber es war ein schöner Augenblick die Ueberfahrt auf des Flußes rechtes Ufer. Wie sanft schwamm die Fähre dahin; wie traulich kos'ten die Wellen; wie heimlich lispelte das Laub in den Zweigen; wie friedlich segelten lichte Wolken durch des Aethers Raum; wie fürstlich breitete das Schloß seine Linie aus, von der Morgensonne vergoldet; wie lieblich blickten Gartenhäuschen und Villen vom halb erleuchteten Borsberge hernieder; wie unwiderstehlich zog der Altan zu seiner Fernsicht; wie prachtvoll thronte über all' diesen Reizen der Natur die

ewig jugendliche Sonne, und sah mit Wohlgefallen ihr Bild im Elbespiegel schwebend wieder! Ein Stoß, und wir waren am andern Ufer. Zu schnell, mein Freund, denn wonniglich war's auf der süßen Fluth am frühen Morgen, und unbezähmbar war die Lust, zu schwimmen in den königlichen Gondeln.

Alleen empfingen uns beim Aussteigen, und führten uns, fern von dem verschmähten Wagen, durch den Park nach Pillnitz. Dicht am Fuße des schön bewachsenen kuppelartigen Borsberges lag der Park und, an das Ufer des Flußes stoßend, das Schloß. Alles königlich. Der Garten, die freien Plätze, die Alleen, die Wasserwerke, die liebliche Pappelinsel, die Lusthäuser im chinesischen Style, der Palast selbst, von den Flammen verschont, die im Jahre 1818 das große alte Schloß, den Venustempel und das Opernhaus in Asche verwandelten! Nur durch die Fenster sah ich einzelne prachtvolle Säle, und keine Stimme beantwortet mir die Frage: wie die alte Burg Pillnitz, in den Urkunden des 15ten Jahrhunderts Billenitz geschrieben, von der Karlowitzischen Familie durch viele Hände hindurch 1693 an den Kurfürsten Johann Georg IV. gelangte, der sie der Gräfin von Rochlitz schenkte? wie das Gut dann an die Kammer zurück fiel, und von Friedrich August, als König von Polen August II., 1705 der Gräfin

Kosel zu Lehen gegeben wurde; wie derselbe August II. später Pillnitz selbst bewohnte, uud zwei große prunkvolle Paläste dort aufführte? und wie endlich seit 1788 der fürstliche Sommersitz eine neue Umgestaltung erlitt, so daß jetzt vier einzeln stehende Pavillons mit chinesischen Kupferdächern und toskanischen Säulengängen die Flügel eines großen Quadrates bilden, und man nicht weiß, was man mehr bewundern soll: die Pavillons, das Bergpalais, oder das Wasserpalais, das durch eine große Freitreppe zur Elbe führt? Auf den Anblick der Gallerie, mit allen Arten von Spielen versehen, und der berühmten Vestalin aus carrarischem Marmor, von Trippel in Rom verfertigt, mußte ich ohnehin Verzicht leisten, da der größere Theil der Gesellschaft nach Lohmen zum Frühstück eilte. Und so sah ich Pillnitz mehr im Fluge — jenes europäische Pillnitz, wo vom 25. bis 27. August 1791 Kaiser Leopold II., König Friedrich Wilhelm II., Kurfürst Friedrich August III. und der Graf von Artois die denkwürdige Convention abschloßen, welche man in Frankreich als den Grund der ersten Coalition betrachtete, so daß Napoleon noch im Jahre 1812 bei seiner Anwesenheit in Pillnitz gesagt haben soll: „Hier bin ich geboren worden.“

Die Natur wollte uns dafür strafen, daß wir die Reize und Denkwürdigkeiten des königlichen Lustschloßes so flüchtig besehen hatten. Die Gegend wurde gleich hinter dem sogenannten französischen Dörfchen, von König August II. 1725 angelegt, alltäglicher, und sogar Föhrenwälder wagten sich bis an die Straße. Doch ließ sich die Zürnende schon bei den Liebethaler Steinbrüchen erweichen; und wer Zeit hat, dem rathen wir, den Weg nach Lohmen durch den Liebethaler Grund zu Fuß zu machen. Das Thal bietet die ersten Reize des beginnenden Sandsteingebirges oder der sächsischen Schweiz dar; und die es gesehen haben, schildern mit Beredsamkeit die tiefen Schluchten, durch welche der rauschende Bach sich zwischen Felsenwänden, oft 50 und 60 Ellen hoch, schäumend Bahn bricht. Wir aber fuhren sogleich nach Lohmen, in der ältesten Zeit sammt seinen Besitzern Chlumen oder Clomen genannt; und die Schönheiten der Umgegend dieses vielbesuchten Dorfes, welche uns der gelehrte Pfarrer desselben, C. H. Nikolai, in seinem Wegweiser durch die sächsische Schweiz so anziehend schildert, sah ich nur im Geiste, weil es der Leib mit Butterbrod, Bier und Schinken zu thun hatte. Du aber, lieber Leser, machst es besser, wenn Du nach Lohmen kommst. Du gehst vor Allem an die

Lochmühle, die sich zwischen schroffe Felsen hineingeklemmt hat; siehst die Wesenitz, wie sie sich vom hohen Gemäuer in das Thal stürzt; besuchst die Daubermühle mit lieblichen Umgebungen; bewunderst die Gärten um Mühlsdorf, die terrassenförmig auf hohen Felsenspitzen schweben; und läßt Dir das alte Schloß zeigen, in welchem Kurfürstin Magdalena Sibilla, Wittwe Johann Georg II., ihr Hoflager hielt und 1687 starb. Dabei wird man Dir auch erzählen, wie ermüdet von der Arbeit am Abend des 18. August 1784 der Hofknecht Hartmann auf dem Altan der hohen Felsenspitze einschlief, in der Nacht erwachte, schlaftrunken wähnte, im Stalle neben seinem Bette zu sitzen, das Geländer des Altans überstieg, und in den furchtbaren Abgrund hinabstürzte. Bewußtlos lag er bis zum Morgen. Dann kam er zu sich, verwunderte sich über sein Nachtlager, und wollte aufstehen. Aber da waren ihm die Beine zerbrochen, und nur mit den Händen kroch er zur Vordermühle. Dennoch wurde er hergestellt; und man zeigt Dir über der gefährlichen Bank die Inschrift:

Wie wunderbar die Vorsicht oft errette,
Lehrt Hartmann uns. Er glaubt, er steig' in's Bette,
Und stürzt' halb schlafend in die Tief hinab.
Und fand doch nicht den Tod in Wellen,

Und fand — fiel er gleich acht und dreißig Ellen,
Doch nicht durch diesen Fall sein Grab.
Dankt Gott, der ihm zu helfen eilte,
Dem Menschenfreund, der Pfleg' und Unterhalt ihm gab,
Und seinem Arzt, der ihn so glücklich heilte.

Das Alles siehst Du zuvor, lieber Leser, und dann erst läßt Du Dir im wackern Gasthof zu Lohmen den Imbiß schmecken. Auf's Neue gestärkt, betrittst Du dann den Weg durch den Ottowalder Grund, indem Du Deinen Wagen über Rathewalde auf die Bastey sendest. Das Dorf Ottowalde selbst aber umgehst Du, und läßt Dich von einem schmalen Fußpfade über grüne Wiesen an die erste Kluft führen. Hundert und vierzehn Stufen führen zu ihr hinab, und Schaudern ergreift Dich bei dem Anblick der 60 bis 80 Ellen hohen Felsenwände. Das Bächlein, das Du oft überschreiten mußt, sucht Dir durch sein Geplätscher zwar Vertrauen zu der wilden Gegend einzuflößen; aber die großen Blöcke, die auf noch größeren Blöcken liegen, und aus des Gesteines innerstem Grunde Föhren- und Fichtenstämme in die Lüfte strecken, die Felsenformen, bald einem Thurme, bald einem Stuhle, bald einem Kegel gleichend, und der Wind, der mit den höher und höher sich erhebenden Wipfeln sein loses, scheues Spiel treibt, er-

füllen Dich mit geheimen Schauern, mit Angst und stiller Besorgniß.

Plötzlich stehst Du an einer Pforte, wie Du sie nicht erwartet. Noch enger wird die Schlucht. Hundert Ellen hoch erhebt sich das Gemäuer der Natur. Wildes Gestrüppe ragt aus halbgeöffneten Felsenrißen hervor. Der Bach sucht angstvoll einen Durchlaß, und bietet Dir schmale Bretter, auf großen Steinen ruhend, zum Ueberschreiten seines nassen Rückens. Aber zwei ungeheure Felsenblöcke sind von der Höhe herabgestürzt, und schweben in der Schlucht gerade da, wo der morsche Steig Dich über das Gewässer tragen soll. Du zauderst? Ja wohl. Man reicht einander gern die Hände, wenn man durch diesen Paß, das Thor, auch Teufelsthor genannt, noch weiter schreiten soll. Auch sieht man Kreuze in die Wände eingehauen, lies't Namen, Jahreszahlen, und hört vom Führer mit Theilnahme und eigener Besorgniß, wie in diesem Jahre Bauer Gäbler mit einem Holzschlitten auf der Höhe gefahren, zu nahe an den Rand gekommen, und mit Roß und Schlitten in den Abgrund gestürzt sei; wie in einem andern Jahre Christian Ehlich auf derselben Höhe eine Fichte fällen wollte, ausglitschte, hinunterfiel, auf einem Steinblock sich zerschellte, und von dem unten wartenden Soh-

ne auf eben dem Wagen todt nach Hause gefahren wurde, auf welchem er den gefällten Fichtenstamm nach Hause bringen wollte; und wie fast in jedem Jahre hier und in der Umgegend sich ein größeres oder kleineres Unglück ereigne.

Doch athmet man freier, sobald man durch das Thor geschritten ist; denn das Thal wird weiter und dadurch weniger schauerlich. Ja es wird bald sogar freundlich, und ein Häuschen, die Restauration genannt, bietet Erfrischungen dar, und einige Erzeugnisse des Fleißes und Kunstsinnes der Bergbewohner. Indessen fehlt es nicht ganz an losgerissenen Felsenstücken, und man nennt sie, wo sie Häuser mit Dächern gleichen, das steinerne Haus, und wo sie eine Höhle unter sich eröffnen und eine andere über sich, einem Schornsteine ähnlich, die Teufelsküche. Während man so im Ottowalder Grunde fortschreitet, mündet bald da bald dort ein anderes Thal ein, und führt zu neuen Werken und Ansichten der Natur.

Wir wählten den Zscherregrund, und kamen in einer kleinen Viertelstunde an eine Felsenecke, bei welcher sich zwei Thäler öffneten. Da hatten wir denn die Wahl zwischen der Hölle rechts, und dem Holzengrunde links. Wir wählten die erstere, so furchterregend die Bezeichnung

ist, und kamen bald aus engen, grausenerregenden Schluchten durch einen steilen Fußpfad in ein Gebüsch; und von da auf die sogenannten Wehlräume, eine freie Wiese, an deren Eingange große schattenreiche Bäume stehen, mit Bänken und einem viereckigen steinernen Tisch, welchen Forstbeamte im Jahre 1710 errichteten, und nach ihrem Landesherrn Augustusplatz nannten. Ueberraschend ist, nach einem freien Blick in den Hirsegrund, auf den Lilienstein und den fernen Schneeberg, der Anblick der sogenannten kleinen Gans. Sie besteht aus vielen hundert weißen Felsenspitzen, die aus der Tiefe sich erheben, dicht an einanderstehend und einander an Größe, Gestalt und Farbe gleichend, wie eine Heerde Gänse.

Aber was zieht sich dort für eine wohlgebahnte Straße auf den Waldhöhen hin? „Die geht auf die Bastey.“ „Bastey! Bastey!“ hieß es von allen Seiten. „Nun rasch gegangen, und gleich auf die Platte hinaus, von der man hinab in's Elbthal sieht!“ Noch einige Schritte, und wir sind am Ziele. Ein prachtvoller Anblick! Ein himmlischer Genuß! Doch wer beschreibt ihn?

Könnte ich den Pinsel führen, und wäre ich eingeweiht in's Reich der Farben, so würde ich Dir ein wiesenreiches Thal malen, sich schlängelnd und

windend, wie der Strom, der es majestätisch, ruhevoll durchfließt. Auf der einen Seite müßten sich Hügel erheben, an Gestalt sich ähnlich, aber an Größe einander übertreffend, und sämmtlich mit kreisförmigen, kahlen Felsenmassen, wie mit Kronen geschmückt. Die an des Stromes Ufer müßten Matten gleichen, die in leichter Höh' getragen, Rasenwellen wären, grün und lieblich. Ihren Nachbarn würd' ich unten Buschwerk geben, in der Mitte lichte Plätze, scheuen Rehen von der Natur gedeckt zum Mahle, und die Scheitel müßten hohe Tannen schmücken, jede würdig, in die ferne See zu steuern. Andere Hügel müßten Laubholz tragen, Eichen, Buchen, Birken, mit dem bunten Blätterspiele, braunroth, gelb, orangenfarb. Hie und da ständen Kirschen purpurroth im Herbstgewande, wie die Frucht im Sommer, und wo Säume sind und lichte Stellen, würden sich gut zur Landschaft des grünen Vogelbeerbaumes rothe Perlenbündel eignen. Auf der andern Seite wären Felsen aufgethürmt auf Felsen; Wände zögen sich an Wänden hin, fast wie die Martinswand bei Zierl im Innthal. Schluchten senkten sich in's Felsgeklüfte; Föhren wüchsen aus den Bergesritzen, und das Heidekraut blühte unter Moos und Farrenkräutern an des Gerölles erdearmen Lagern. Und hoch oben auf der Felsen höchster

Spitze, wo ein Riesenblock sich vorneigte, und voll Kühnheit eine Platte trüge, würde ich Menschen malen, ihren Tritt durch Gatterwerk von Eisen wohlbewahrt, und ihre Augen rechts hinschweifend über Waldeshöhen bis zur Felsenfestung Königstein; links zurückschaudernd vor der klaffenden Tiefe, aus der Granit- und Sandstein-Massen sich titanenmäßig erhöben, als wollten sie der Bastey Herrschersitz erstürmen; und gerade vor sich hin die grün- und gelbbelaubte Hügelkette, sich senkend und senkend, bis die jüngste Höhe am Saume sich vom blauen Elbstrom küßen ließe, den zwei Schifflein, rothbewimpelt, gästebringend, friedereich durchfurchten.

So würde ich die Reize der Natur malen, welche man vom schönsten Puncte in der sächsischen Schweiz, der Bastey, erblickt. Aber wie soll ich sie schildern, da mir nichts zu Gebote steht, als ein schwacher Federkiel und die dreißig Buchstaben unseres Alphabetes? Daher bin ich auch unvermögend, Dir Alt- und Neu-Rathen zu beschreiben. Denn was thue ich, wenn ich Dir sage, daß dicht hinter der Bastey zwei einzelnstehende Felsen sich nahe bei einander kegelförmig aus der Tiefe in die höchste Höhe erheben? daß ein furchtbarer Abgrund sie von einander trennt, aber eine kühn geschlagene Brücke sie zum flüchtigen Besuch verbindet? Du

stellst

stellst Dir das Bild doch nicht so riesenartig vor, und hast keinen Maaßstab, die Kühnheit zu bemessen, mit der, wie es scheint, Sorben die tiefer gelegene Burg Alt-Rathen erbauten, von der noch die Reste eines starken Thurmes und einige Kellergewölbe übrig sind, und spätere Besitzer die größere Burg Neu-Rathen auf den Gipfeln der beiden Felsenkegel und zwischen ihren Spitzen, zu der ein einziger Zugang führt, von einem großen im Innern ausgehöhlten Felsenblock bewacht, den man von uralten Zeiten her das Wachhäusel nennt. Doch erblickt man von der ganzen neuern Burg nur noch Falze an den Wänden, und erkennt in ihnen die Stellen der ehemaligen Thore und in den eingespitzten Löchern die Plätze der eingesenkten Balken und Riegel.

Mit scheuem Tritte steigt man auf eine der Spitzen nach der Elbe hin, und setzt sich auf die steinerne Bank, welche man das Kanapee zu nennen pflegt. Welch ein Anblick! Die Elbe zu den Füßen, die Laubhügel und Felsenkronen gegenüber, die Bastey zur Rechten, und hinter sich den siebenzig bis achtzig Ellen hohen Mönchsstein!

Lange saßen wir auf dieser aussichtsreichen Steinbank, einer wahren Bildungsstelle für Landschaftsmaler; dann rißen wir uns los, und giengen in das Gasthaus.

Hier war uns ein Mahl bereitet, wie wir es auf dieser einsamen Höhe nicht erwartet hatten, reich besetzt und trefflich zubereitet. Besonders zeichnete sich das Gemüse aus, auf fränkische Weise gekocht, und überdieß der beste Nachtisch — eine billige Rechnung. Wir schrieben sie der Menschenfreundlichkeit zu, mit welcher wir jene Frau bei Dresden in unsern Wagen aufgenommen hatten; denn es ergab sich, daß sie in das Gasthaus auf der Bastey gehörte. Wie schnell im Leben doch eine Hand die andere wäscht!

Nach dem Essen gingen wir noch einmal auf die Bastey. Dann besuchten wir die höchste aller nebeneinander stehenden Höhen, von der aus man die Burg Neu-Rathen am besten überschauen kann, und sahen deutlich am Wagengeleise und den Rinnen der Achsen in den Seitenwänden, an den gemauerten Pfeilern in gerader Linie, an den Falzen, worin das Thor gieng, und der breiten eingehauenen Rinne, in welche man den Schwengel bei geöffnetem Thore legte, die alte Einfahrt der Burg. Auch schöpften wir aus den vielen Spuren von Gebäuden, die man fast zwischen allen Klüften findet, wie aus einer verschütteten Cisterne die Ueberzeugung, daß alle diese Felsenspitzen sammt ihren Klüften eine einzige große Burg bildeten, mit der Ba-

stey, der alten Schanze und der Steinschleuder als Vorwerken.

Ueber die Geschichte der beiden Burgen wissen wir wenig. Sorben legten wahrscheinlich das tiefere Alt-Rathen an, Teutsche entrissen es ihnen. Im Mittelalter mag Neu-Rathen entstanden sein. Im Jahre 1463 soll der Ritter von Hohenstein sie erobert haben, später aber soll er von den früheren Herren wieder daraus verdrängt worden sein. 1468 erstürmte sie Kurfürst Ernst mit seinem Bruder Herzog Albrecht, und brannte sie nieder. Nachgrabungen liefern Stücke von Ziegelsteinen, Kohlen, Kugeln von Eisen und Blei, Lanzenspitzen und Menschenknochen; auch ein Schwert wurde schon bei der Brücke, und ein Brustharnisch an der alten Schanze gefunden.

Hätte es die Zeit erlaubt, so wäre ich gerne in den schönen Amselgrund hinabgestiegen zu seinem doppelten Wasserfalle, seiner Höhle, das Amselloch genannt, und zu den grausen Felsenwänden des Amselsteins. Oder ich hätte mich auf den reizenden Lilienstein begeben, in den Urkunden des 14ten Jahrhunderts die Veste Ylgenstein genannt, und mich an der Aussicht ergötzt, nahe an der Pyramide, die an August des Starken erstes Ersteigen von allen sächsischen Fürsten durch die Inschrift erinnert: **Fridericus Augustus, Rex et Elec-**

tor Sax., ut fortunam virtute, ita asperam hanc rupem primus superavit, aditumque faciliorem reddi curavit. Anno 1708. Oder ich wäre über Waltersdorf nach dem Ziegenrück gegangen, und hätte mir hinter Waltersdorf die Stelle zeigen lassen, wo der große Friedrich die im ersten schlesischen Kriege ohne Kriegserklärung gefangene sächsische Armee vor sich und seiner Generalität vorbei marschiren ließ. Oder ich wäre, wenn die verstreichende Reisefrist es gestattet hätte, auf den Hohnstein gestiegen, der um die Mitte des 14ten Jahrhunderts Sitz der Freiherren Birken von Duba aus Böhmen war, 1543 aber mit Wehlen an die Herzöge von Sachsen gelangte, und von diesen bis 1756 auch als Bärengarten benützt wurde, indem man die in der Umgegend gefangenen und zu Hetzjagden bestimmten Bären in der tiefen Schlucht am Fuße des Schloßberges verwahrte. Nicht einmal die alte böhmische Grenzfeste Königstein durften wir näher beschauen, die nach dem Falle der mächtigen Burggrafen von Dohna 1403 an die Markgrafen von Meißen kam, 1425 von den Hussiten zerstört wurde, 1516 durch Herzog Georg von Sachsen als Cölestiner-Kloster wieder erstand, 1525 von den Mönchen verlassen, und von Kurfürst August I. und seinen Nachfolgern, besonders Johann Georg I.

und Friedrich August I. und II. in eine Festung umgewandelt wurde. Auch nach dem reizenden Schandau am Ufer der Elbe konnten wir keinen Abstecher machen, um die von Vielen bewunderten Prachtschöpferungen seiner Natur in der Nähe und Ferne zu beschauen: die Karlsruhe, den Rabenstein, die Ostrauer Scheibe, die hohe Liebe, den Falkenstein, den Gemsengarten, die Schrammsteine, das Reischenthor und Reischenschloß, die Schrammthorwände, den Kuhstall und das Prebischthor — zwei Felsen mit einer Durchsicht auf die Landschaft. Noch weniger war an den kleinen Winterberg zu denken mit seinen Basalttrümmern, und dem Jagdhaus auf dem Gipfel einer hohen Felsenspitze, auf welcher der Vater des Kurfürsten Christian I., von der Kaiserwahl zurückkehrend, 1558 einen alten Hirschen in dem Augenblick erschoß, als das Thier, zurückschaudernd vor dem fünfhundert Ellen tiefen Abgrund, Miene machte, sich gemsenartig auf den Jäger selbst zu stürzen, und der Fürst, in seiner Todesangst ausrief: „Entweder ich treffe dich, oder du bringst mich um's Leben!“ Daß der große Winterberg, 2000 Fuß über der Meeresfläche Alles, was die sächsische Schweiz Schönes, Pracht- und Theilnahmvolles hat, selbst die Bastey noch übertreffen soll, galt uns gleich. Hätten wir doch auf ihr noch

länger verweilen dürfen! Aber ach, die Zeit entrann, und kein Josua sprach zur Sonne: „Stehe still!“

Mit Schmerzen trennten wir uns endlich. Doch Eines nach dem Andern kehrte wieder zum reizenden Geländer zurück, und es gieng uns, wie es oft der Menge mit dem Schauspielhause geht, wenn eine gute Truppe es verlassen will. Man läßt sie zum letzten Male spielen, dann noch einmal zum letzten Male, und endlich auf besonderes Verlangen zum dritten Mal zum letzten Male.

Desto leichter ward uns die Trennung von dem Pharmazeuten aus Berlin. Er machte eine unrühmliche Ausnahme von seinen Standesgenossen, die in der Regel gesetzte und besonnene Leute sind, und hatte uns sämmtlich gelangweilt. Seiner Aufforderung, mit nach Schandau zu gehen, folgte daher Niemand. Als wir abfuhren, führte die Straße, sehr wohl gebahnt, von den bewachsenen Waldhöhen hinab in das Thal nach dem Städtchen Wehlen.

Wehlen liegt anmuthig und lieblich im Thale. Die hohen Felsenwände haben sich zurückgezogen, Gärten begleiten den Wanderer, zwei Bäche schlängeln sich in stiller Sehnsucht durch den Grund,

und fließen vereint durch das kleine, aber nicht unbelebte Städtchen, der Elbe, ihrem gemeinsamen Grabe, zu. Auf einem hohen Berge sieht man noch Ruinen der Burg der Herren von Wehlen. Dort mag die Fernsicht wieder reizend sein, denn schon am Ufer des Stromes ist die Landschaft malerisch. Man sieht die königliche Elbe; über sie hinweg das kleine Petzsche mit seinen Bewohnern, die sich mannigfach beschäftigen; im Mittelgrunde Höhen, die mit Wald bewachsen, sich in Wellenform erheben; seitwärts eine Felsenwand, mit Gebüsch, wie ein Haupt mit Lorbeerzweigen gekrönt; einige Häuschen vom Dorfe Rathen herüberschimmernd, und im Hintergrunde thront der Winterberg, im Höhenrauche schwebend, ernst, feierlich, und geisterartig.

Nach dieser Poesie der Natur kommt etwas Prosa; aber es ist poetische Prosa, immer über die Alltäglichkeit erhaben und ergötzend. Auf's Neue jedoch steigt es wieder zum höheren Styl empor, wenn man sammt Roß und Wagen die Fähre besteigt, und sich bei dem Dorfe Posta nach dem gegenüberliegenden Pirna übersetzen läßt.

Da hat man denn, schwimmend auf der Elbe Rücken, die freundliche Stadt vor sich, hinter ihr den Sonnenstein, gegenüber Weinberge und über

diesen mäßig hohe, sich terrassenförmig erhebende Felsenwände, die von ferne einem wohlverschanzten Lager gleichen.

Pirna ist ein sehr altes Städtchen. Lindner berichtet, daß einzelne Hütten, zum kurzen Aufenthalt der Schiffer an das Ufer gebaut, der kleine Anfang der schönen Stadt gewesen seien, und glaubt, daß der Name von einem großen Birnbaume abzuleiten sei, der vor alten Zeiten an dem Ufer stand und den Reisenden zur Ergötzung diente. Doch scheint uns Peckenstein's Ableitung richtiger, nach welcher Pirna ein wendisches Wort ist, und soviel bedeutet, als Sonnenstein, so daß der Stadt noch der wendische Name blieb, dem Schlosse aber der teutsche gegeben wurde. Der Ort gehörte bald dem Stifte Meißen, bald der Markgrafschaft Meißen, bald dem Königreiche Böhmen. Im Jahre 1237 erhielt ihn Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen von König Wenzel als Mitgift seiner Tochter Agnes. Später kam er wieder an Böhmen, und König Johannes bestätigte 1325 die Privilegien der Stadt, namentlich die Niederlags-Gerechtsame. Im Jahre 1384 aber soll Markgraf Wilhelm der Einäugige Pirna wieder an Meißen gebracht, und das Schloß Sonnenstein befestiget haben. 1429 litt die Stadt,

die sich besonders auch durch ihre trefflichen Steinbrüche emporhob, durch die Hussiten, und 1639 durch die Schweden. 1634 wurden die Friedens-Unterhandlungen zwischen Kaiser Ferdinand und Kurfürst Johann Georg I., welche ein Jahr darauf zu Prag geschlossen wurden, von Leutmeritz hieher verlegt. Mit dem Anfange des siebenjährigen Krieges fiengen auch Pirna's Leiden wieder an, und 1758 wurde der Sonnenstein von den Preußen größtentheils geschleift. Doch hob sich der Ort bald wieder. Seine Sandstein-Quader wurden bis Berlin verfahren, der Handel und die Schiffarth wurden immer lebhafter, Strumpfwebereien und Kattunfabriken wurden errichtet, der Sonnenstein wurde 1811 unter der Leitung des Dr. Pienitz in eine der besten Heilanstalten für Geisteskranke umgewandelt, und jetzt zählt das anmuthige Pirna 5000 Einwohner, und ist ein schöner Punct im schönen Sachsen.

Daß auch der bekannte Dominicaner, Inquisitor, Prior zu Groß-Glogau und Ablaß-Prediger Johann Tetzel in Pirna geboren wurde, fiel mir zu spät ein, sonst hätte ich mich umgesehen, ob man vielleicht das älterliche Haus oder sonst etwas von dem sogenannten gnadenreichen Prediger noch sehen könnte, der zuerst, seiner Beredsamkeit und Gesprächigkeit wegen, von dem teutschen Orden

erwählt wurde, den Ablaß zu verbreiten, welchen dieser Orden zur Bekämpfung der Moscowiter erhielt, und dann von Erzbischof Albert von Mainz den Auftrag empfieng, dasselbe mit dem Ablaß des Jahrs 1517 zu thun, dessen Ertrag für den Ausbau der Peterskirche in Rom bestimmt war.

Auf dem Altan vor der Schloßschenke des Sonnensteins und im Gasthofe in der Stadt erfrischt, verließen wir Pirna, als die Schatten sich verlängerten und neben der Sonne sich die bleiche Mondessichel füllte.

Zwei Meilen hatten wir noch bis Dresden zurückzulegen; aber sie wurden uns nicht lang. Immer den Strom zur Rechten, Gärten, Felder, Weinberge zur Linken, gab es bald dieses, bald jenes zu schauen. Auch war die Straße sehr besucht, und man sah, daß hier eine Hauptader des Landes dem Herzen zufloß. Doch verloren wir bald die fernen Gegenstände aus den Augen; denn es ward allgemach dunkler, und die Nebel stiegen aus den Tiefen auf, in welche sie am Morgen hinabgefallen waren. So schien die Natur, wie der Kaufmann am Abend des Marktes, ihre Schätze nach und nach einzulegen. Auch auf den Straßen ward es stiller; Alles wurde eintöniger; die ganze Erde hüllte sich

in Dunkel; uns selbst entfiel die Sprache. Nur dann und wann hörte man den Ausruf: „Das war ein schöner Tag!“ und still sein Echo in dem Herzen: „Dank Dem, der ihn uns gab!“

31.

Abreise von Dresden.

Fast vier Tage haben wir der Kunst und der Natur geweiht. Laß' uns nun, lieber Leser, den Morgen des fünften Tages dem Berufe widmen, und die beiden Schullehrer-Seminarien, wenn auch nur flüchtig, besuchen.

Zwei Seminare besitzt Dresden, ein Staats-Seminar und ein Privat-Seminar, und die beiden Anstalten sollen sich in mehr als einer Hinsicht schroff entgegenstehen. Das eigentliche königliche Seminarium ist das in der Friedrichsstadt. Es wurde 1785 von Kurfürst August IV. errichtet, und sein früherer Director war Dinter. Jetzt steht Otto demselben vor, der bekanntlich den Ruf nach Leipzig an Director Vogel's Stelle ausgeschlagen, und deßhalb von seiner Staats-Regierung 200 Thlr. Zulage erhalten hat. Ich war so glücklich, ihn im

Vortrage zu treffen, und hatte nur zu bedauern, daß sich schon die Stunde ihrem Ende zuneigte.

Otto ist ein kräftiger Mann, in den vierziger Jahre stehend, würdevoll und heiter. Sein Seminarium war ursprünglich auf 50 Zöglinge berechnet, zählt aber jetzt 60 und darüber. Sie wohnen fast alle in dem Seminar-Gebäude, schlafen in großen Sälen, halten sich aber in den Freistunden je drei in einer Zelle auf; und damit ihre Beaufsichtigung darin erleichtert wird, sind Fenster in den Thüren angebracht. Das Lehrer-Personale besteht aus dem Director, Vice-Director und zwei Seminarlehrern. Sie Alle wohnen in dem Gebäude, und wechseln in der Aufsicht. Mit dem Seminar sind sechs Volksschulen verbunden, die in den untern Klassen die Schüler nach den Geschlechtern vereinigt, in den obern getrennt haben, und außerdem eine Armenschule, die aus drei Klassen besteht, und eine im Werden begriffene Taubstummenschule.

Die andere Schullehrer-Bildungs-Anstalt ist aus einer frommen Stiftung des Freiherrn von Fletscher im Jahre 1825 hervorgegangen, führt den Titel: „von Fletscher'sches Schullehrer-Seminar" und steht unter eigenen Administratoren. Leider fand ich die Anstalt vorstandslos; denn ihr Director Zahn, der geschätzte Verfasser der Ge-

schichte des Reiches Gottes, war dem Rufe nach Mörs gefolgt, und sein ernannter Nachfolger Steglich, bis dahin Rector an der Kreuzschule, hatte sein neues Amt noch nicht angetreten. Dennoch fand ich das ganze Seminarium im Gange, und Alles in bester Ordnung — ein Beweis, daß die Anstalt in den Seminarlehrern Suschke und Schüze würdige Männer besitzt. Zwanzig Seminaristen erhalten hier, gegen 40 Thaler jährliche Unterhaltskosten, Wohnung, Kost und Unterricht; und wenn sie dürftig und würdig sind, im zweiten und dritten Jahre einigen Nachlaß am Kostgelde. Sie bilden zwei Curse und verweilen oft 4 Jahre in der Anstalt, wohl auch, weil sie dieselbe lieb gewinnen. Das Gebäude ist leider beschränkt, und verdiente wohl erweitert zu werden, da auch die mit der Anstalt verbundenen Schulen und noch mehr die Taubstummen-Anstalt Raum in Anspruch nehmen.

Als ich eintrat, war man eben mit Bibellesen beschäftigt, und ich muß gestehen, daß die Zöglinge Fertigkeit und Schönheit mit tiefreligiösem Gefühl und hoher Achtung vor dem Inhalte auf eine vollkommen befriedigende, ja erbauende Weise zu verbinden verstanden. Doch schien mir auf dem ersten Blick etwas Außerordentliches in der Anstalt vorgegangen zu sein; denn es lag eine gewisse Schwer-

muth auf den Gesichtern Aller, und der Ton der Stimme hatte so viel Weiches und Ergreifendes.

Darauf führte man mich in die Seminarschule. Hier fand ich dieselbe Erscheinung an den Kindern wieder. Ja, viele Mädchen hatten verweinte Augen; und als der Lehrer sie aufforderte, eine Probe im Gesange abzulegen, und sie die erste Strophe beginnen wollten, zerflossen sie in Thränen, und ein lautes Schluchzen hemmte ihre Töne. Nun erst erfuhr ich, daß Tags zuvor ein Seminarist gestorben sei, der öfters Unterricht in dieser Schule ertheilte.

Ich kann nicht leugnen, daß diese Zeichen der Anhänglichkeit und Liebe einen tiefen Eindruck auf mich machten, und mir zum Beweise dienten, daß hier nicht Zufall und Zwang die Glieder zusammengeführt hatte, noch Gleichgültigkeit und Kälte die Herzen auseinander hielt.

Zuletzt besah ich auch die Taubstummen-Anstalt. Sie wurde von Director Jahn im Vertrauen auf den Beistand Gottes vor nicht sehr langer Zeit gegründet; und der Segen des Höchsten war so groß, daß die wohlthätigen Gaben der wackern Sachsen von ihrem König bis auf den Geringsten herab so bedeutend waren, daß jetzt bei einem jährlichen Zuschuß von 150 Thalern aus Staats-

31.

Abreise von Dresden.

Fast vier Tage haben wir der Kunst und der Natur geweiht. Laß' uns nun, lieber Leser, den Morgen des fünften Tages dem Berufe widmen, und die beiden Schullehrer-Seminarien, wenn auch nur flüchtig, besuchen.

Zwei Seminare besitzt Dresden, ein Staats-Seminar und ein Privat-Seminar, und die beiden Anstalten sollen sich in mehr als einer Hinsicht schroff entgegenstehen. Das eigentliche königliche Seminarium ist das in der Friedrichsstadt. Es wurde 1785 von Kurfürst August IV. errichtet, und sein früherer Director war Dinter. Jetzt steht Otto demselben vor, der bekanntlich den Ruf nach Leipzig an Director Vogel's Stelle ausgeschlagen, und deßhalb von seiner Staats-Regierung 200 Thlr. Zulage erhalten hat. Ich war so glücklich, ihn im

Vortrage zu treffen, und hatte nur zu bedauern, daß sich schon die Stunde ihrem Ende zuneigte.

Otto ist ein kräftiger Mann, in den vierziger Jahre stehend, würdevoll und heiter. Sein Seminarium war ursprünglich auf 50 Zöglinge berechnet, zählt aber jetzt 60 und darüber. Sie wohnen fast alle in dem Seminar-Gebäude, schlafen in großen Sälen, halten sich aber in den Freistunden je drei in einer Zelle auf; und damit ihre Beaufsichtigung darin erleichtert wird, sind Fenster in den Thüren angebracht. Das Lehrer-Personale besteht aus dem Director, Vice-Director und zwei Seminarlehrern. Sie Alle wohnen in dem Gebäude, und wechseln in der Aufsicht. Mit dem Seminar sind sechs Volksschulen verbunden, die in den untern Klassen die Schüler nach den Geschlechtern vereinigt, in den obern getrennt haben, und außerdem eine Armenschule, die aus drei Klassen besteht, und eine im Werden begriffene Taubstummenschule.

Die andere Schullehrer-Bildungs-Anstalt ist aus einer frommen Stiftung des Freiherrn von Fletscher im Jahre 1825 hervorgegangen, führt den Titel: „von Fletscher'sches Schullehrer-Seminar" und steht unter eigenen Administratoren. Leider fand ich die Anstalt vorstandslos; denn ihr Director Zahn, der geschätzte Verfasser der Ge-

schichte des Reiches Gottes, war dem Rufe nach Mörs gefolgt, und sein ernannter Nachfolger Steglich, bis dahin Rector an der Kreuzschule, hatte sein neues Amt noch nicht angetreten. Dennoch fand ich das ganze Seminarium im Gange, und Alles in bester Ordnung — ein Beweis, daß die Anstalt in den Seminarlehrern Suschke und Schüze würdige Männer besitzt. Zwanzig Seminaristen erhalten hier, gegen 40 Thaler jährliche Unterhaltskosten, Wohnung, Kost und Unterricht; und wenn sie dürftig und würdig sind, im zweiten und dritten Jahre einigen Nachlaß am Kostgelde. Sie bilden zwei Curse und verweilen oft 4 Jahre in der Anstalt, wohl auch, weil sie dieselbe lieb gewinnen. Das Gebäude ist leider beschränkt, und verdiente wohl erweitert zu werden, da auch die mit der Anstalt verbundenen Schulen und noch mehr die Taubstummen-Anstalt Raum in Anspruch nehmen.

Als ich eintrat, war man eben mit Bibellesen beschäftigt, und ich muß gestehen, daß die Zöglinge Fertigkeit und Schönheit mit tiefreligiösem Gefühl und hoher Achtung vor dem Inhalte auf eine vollkommen befriedigende, ja erbauende Weise zu verbinden verstanden. Doch schien mir auf dem ersten Blick etwas Außerordentliches in der Anstalt vorgegangen zu sein; denn es lag eine gewisse Schwer-

muth auf den Gesichtern Aller, und der Ton der Stimme hatte so viel Weiches und Ergreifendes.

Darauf führte man mich in die Seminarschule. Hier fand ich dieselbe Erscheinung an den Kindern wieder. Ja, viele Mädchen hatten verweinte Augen; und als der Lehrer sie aufforderte, eine Probe im Gesange abzulegen, und sie die erste Strophe beginnen wollten, zerflossen sie in Thränen, und ein lautes Schluchzen hemmte ihre Töne. Nun erst erfuhr ich, daß Tags zuvor ein Seminarist gestorben sei, der öfters Unterricht in dieser Schule ertheilte.

Ich kann nicht leugnen, daß diese Zeichen der Anhänglichkeit und Liebe einen tiefen Eindruck auf mich machten, und mir zum Beweise dienten, daß hier nicht Zufall und Zwang die Glieder zusammengeführt hatte, noch Gleichgültigkeit und Kälte die Herzen auseinander hielt.

Zuletzt besah ich auch die Taubstummen-Anstalt. Sie wurde von Director Zahn im Vertrauen auf den Beistand Gottes vor nicht sehr langer Zeit gegründet; und der Segen des Höchsten war so groß, daß die wohlthätigen Gaben der wackern Sachsen von ihrem König bis auf den Geringsten herab so bedeutend waren, daß jetzt bei einem jährlichen Zuschuß von 150 Thalern aus Staats-

kassen dreizehn Taubstumme Unterhalt, Erziehung und Unterricht erhalten, ohne, wenn ihre Eltern wohlhabend sind, mehr Beitrag zahlen zu müssen, als 50 Thaler, und wenn sie außerhalb der Anstalt wohnen und verpflegt werden, 20 Thaler jährlich.

Eigentlicher Taubstummenlehrer ist Jenke; und er giebt als das hauptsächlichste Bestreben seines Unterrichts an: „die Kinder zum Verständniße des Wortes Gottes und zur Kenntniß dessen, der auch für sie Mensch geworden ist, und auch für sie sein Blut vergossen hat, zu bringen.“ Nächstdem sucht er seine Zöglinge zur klaren und deutlichen Verständniß unserer Muttersprache zu führen; und wenn auch die untere Abtheilung damals noch mit der Benennung der Gegenstände zu ringen hatte, so war doch die mittlere schon bei den Vorwörtern und die obere hatte die Wortarten schon alle inne, und verband Wörter zu Sätzen. Im Rechnen, Schreiben und Zeichnen hatten die Zöglinge gute Fortschritte gemacht, und selbst in der Geographie und Naturgeschichte war, wie ich von Andern hörte, ein Grund gelegt. Dabei verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß eine Freudigkeit, Heiterkeit und Herzens-Innigkeit die unglücklichen Kinder beseelt, welche das sicherste Zei-

chen sind, daß christlicher Sinn und christliche Liebe hier lehrt, erzieht und pflegt.

Als nach flüchtig genommenem Mittagsmahle der Eilwagen von dem schönsten Posthause, das ich je sah, abfuhr, schien der Himmel mir ersetzen zu wollen, was er bei meiner Ankunft in der reizenden Elbestadt versagt hatte. In das schönste Aquamarin hatte er sich gekleidet, und trug den Stern auf seiner Brust, mit dem ihn der Schöpfer schmückte, als er gesprochen hatte: „Es werde Licht!“ Und wie das Glück auf der ganzen Reise mir zur Seite stand, so fiel mir gerade der zehnte Platz zu — der schönste von allen, weil er außen an der Seite des Conducteurs den Anblick der Gegend und die Einathmung der reinen erfrischenden Luft gestattet. Wie im Fluge ging es durch die Vorstadt unter Hufschlag, Knallen und Schmettern; und es öffnete sich das reizendste Thal, von der Weißeritz raschem Gefluthe erklingend. Schon der Eingang war entzückend. Ein freundliches, recht wohnbares Landhaus stand zur Linken. Hinter ihm sah anspruchlos des Hausgartens Baumschlag in die Welt heraus. Eine steile, kahle Felsenwand erhob sich dann, und zog sich fort und fort, entlang der Straße, nur hie und da mit Moos, Gestrüppe und lichtem Föhrenholz bewachsen. Vor dem Hause stan-

den beschattend und bewachend zwei alte ehrwürdige Linden, halb gebleicht und halb noch grünend. Und, das schönste Landschaftsbild vollendend, wölbte dreifach sich die weiße Brücke über des raschen Bergstromes Fluthen, die alsobald die eingestürzten Felsenstücke zu kleinen Strudeln und zu schwachen Wasserfällen kräuselten.

Nicht weniger romantisch war es im Fortschreiten des Thales. Felsen lehnten sich an Felsen, Steinmassen thronten auf Steinen. Hier lag der harte Granit oder Gneuß zu Tage, dort zeigte Schiefer und Kalk seine Spalten. Bald waren die Blöcke kahl, bald bedeckte sie noch frisches Grün, wenn ihre Masse der leichtversiegenden Pflanzenwelt zum Sonnenschirme diente. Oft rankte sich die Mauerklette mit ihren breiten rothen Blättern bis an die Spitze der Steinwände empor, und auf ihnen banden Föhren ihre Nadelbüschel, indeß zuweilen im Grunde eine Allee ihre Kette zog; bald noch grünend, bald gelblicht, bald gelb, orange, oder Kirschbäume ihr feuerrothes Laub dem Spiel der Winde überließen.

„Schade, wenn man ein solches Thal im Eilwagen durchfährt!" Kaum hatte ich diese Worte halblaut ausgesprochen, so befahl der Post-Conducteur, langsamer zu fahren, schlug den vordern

Theil des Wagens zurück, um mir freiere Aussicht zu gestatten, und machte mich selbst auf die einzelnen Schönheiten des Plauen'schen Grundes aufmerksam. Ich wußte gar nicht, wie mir geschah. Ich betrachte meinen Nachbar genauer, ob er wirklich zum Postpersonale gehörte? Allein die gelbe Uniform bürgte dafür; und so ergoß ich mich denn in Lob nicht nur des schönen Sachsenlandes, sondern auch der guten, wohlwollenden, freundlichen und gebildeten Menschen, die es bewohnen.

Nur drei Viertelstunden von Dresden entfernt liegt Plauen, und bildet gleichsam die Pforte zu dem immer mehr sich engenden Thale, von schroffen Syenitfelsen umschlossen, und ruhig von der Weißeritz durchströmt. Plötzlich sieht man Weinberge, noch früchtereich, und eine Mühle klappert am silbernen Bache. Es ist die Buschmühle und hinter ihr eine Villa, von lombardischen Pappeln umkränzt.

Vertieft in den Anblick der schöpfungsreichen Natur, übersah ich ein Chaischen, das uns leicht beflügelt entgegenfuhr. Da riefen auf einmal Stimmen: „Herr Doctor, leben Sie wohl! leben Sie wohl!" Es waren die lieben Reisegefährten aus Breslau. Sie konnten meine Rückkehr aus den Seminarien nicht erwarten, und waren voraus=

gefahren, um den schönen Plauen'schen Grund zu sehen, und mir überraschend ein Lebewohl zu sagen. Und was that der Post-Conducteur? Er ließ halten zum letzten Händedruck der Freunde. Darauf rief er: „Frisch, Postillon! Eingebracht, was wir versäumten!" und Phaedons Wagen rollte zögernd gegen den unsrigen. Das, lieber Leser, ist sächsische Menschenfreundlichkeit und Bildung.

Mit Einem Male öffnet sich das Thal. Die Hügelreihen treten weiter auseinander, Alles wird raumvoller, und wie auf der Bühne wechselt die Scene. Zwei Dörfer, Potschappel und Döhlen, zeigen ihre lachenden Wohnungen, und den auf beiden Seiten sich erweiternden Wiesgrund durchschneidet eine Wasserleitung, die mit dem ersten Bergmannshammer zu Potschappel und dem reichen Steinkohlenlager bei Döhlen in Verbindung stehend, so hoch hinweggeführt wird, daß die Heerstraße ungehindert die größten Frachtwägen unter sie hindurchführen kann.

Mehr und mehr wird nun Alles bergmännisch. Bald sieht man links eine Thonfabrik, rechts zwischen Erlen eine Glashütte; und immer zahlreicher kommen die Knappen des Erzgebirges des Weges entlang, mit ihren hohen Mützen, schwarzen Kitteln, ledernen Hinterschürzen, und messing-

beschnallten Gürteln — der Eine eine Last tragend, der Andere mit Dirnen scherzend, ein Dritter einsam die Straße ziehend, und Jeder mit dem Hammer an der Seite; denn 600 Arbeiter beschäftigt das reiche Steinkohlenlager von Plauen bis Zauberode, und drei Dampfmaschinen und ein unterirdischer Kanal von 2950 Lachter Länge und mit 8 Luftlöchern durch's Gebirge geführt, sind thätig, das Wasser abzuführen, und den Transport von 700,000 Ctr. Steinkohlen jährlich zu erleichtern.

Bald wurde der Grund noch weiter. Felder legten sich hin, doch waren sie schon des Halmes entladen, und an den Hügeln hinauf zog sich des Pfluges saatschaffende Furche. Wieder ein Oertchen, Deuben, wenn ich nicht irre. Dann Obst-Alleen und fette, kräuterreiche Weiden, fast wie die Matten des Hochlandes. Heinsdorf, gar lieblich gelegen, hat rechts hin den Wald und links die Baumzeilen der Landstraße, wohl schon mit gelbem Geblätter; doch bewahrte noch manche junge Pappel ihr Grün und die Akazie ihr reines, zartgeädertes Fingerlaub. Allgemach engt sich wieder der Grund; es wird wilder, grotesker, und Tharand im schönsten Bergkessel, in dem drei Thäler sich vereinigen, entzückt das Auge.

Wohl mochten hier die ältesten Markgrafen Meißens gerne weilen, denn die Natur ist großartig und lieblich zugleich, und spendet Alles: Bergsegen, Wild, Holz, Gartenfrüchte, Obst, und ist ewig jung und schön, indeß der Mensch mit seinen Werken altert. Sieh' nur hinauf zu dem grauen Gemäuer der einst herrlichen Burg zu Tharand, wie sie trauert! wie sie klagt: „Will denn kein Mensch mich verjüngen? habe ich denn keinen Zweck, als des Ritterthumes Untergang elegisch zu verkünden?"

—

Leider verweilte der Eilwagen nur so lange, bis die Rosse in der Arbeit des Tages wechselten; sonst hätte ich die Mineralquellen besucht mit der Bade-Anstalt, welche 1792 angelegt wurde, oder die Forst-Academie, welche Oberforstrath Cotta im Jahre 1811 als Privat-Forstschule gründete, der König von Sachsen aber 1816 zur Academie erhob, Cotta zum Director ernannte und ihm drei Professoren beigab mit mehreren Hülfslehrern zum Unterricht von etwa 100 Zöglingen. Lockend sahen von den Höhen die heiligen Hallen herab, ein schöner Gang durch Buchen; und der Sonnentempel blickte, von der Sonne selbst vergoldet, freundlich in das Thal herab, als wir das schönste Bergstädtchen verließen.

Hinter Tharand ändert sich auf's Neue der Charakter des beginnenden Erzgebirges. In sanften Wogen schwillt das Land an; aber wie die Gegend äußerlich kahler wird, so wird sie im Innern desto beglückender und segensreicher. Schon hört man von Ferne das Geläute der Hütten-Glocken, die wie bei einer Mühle, durch ihr Schweigen eine Störung im Wasserwerk verkündigen; und wenn die frischen Rosse noch einige male bergauf traben, und wir selbst die Höhe an der Mulde hinansteigen, so kann es nicht fehlen, es muß sich die Hauptstadt des Erzgebirges zeigen mit ihren Thürmen, Mauern und Hütten — Freiberg.

30.

Freiberg.

Wenn Du denkst, lieber Leser, daß eine der ersten und berühmtesten Bergstädte Teutschlands entweder auf einem hohen Berge, liegen müsse, oder zwischen Felsen hineingedrängt in einem engen, schluchtenreichen Thale; so fühlst Du Dich gleich mir und vielen Andern getäuscht bei dem Anblick Freiberg's und seiner Gegend. Da ist kein Gedanke von Felsenwänden, Bergspitzen und Schluchten; sechs Stunden weit nach Süden hebt sich erst des Erzgebirges Hauptrücken; ja fast eben ist das Land; und die Hüttengebäude stehen ein paar Stunden im Umkreise auf der Fläche herum, wie Weiler und einzelne Höfe. Freiberg selbst aber ist groß, rings mit Mauern und Gräben versehen und reich an Straßen und Gebäuden, doch arm an Menschen; denn 12000 füllen seine Räume nicht. Das Zweite,

was

was mir in Freiberg auffiel, war das schlechte Pflaster. So viel Steine, dachte ich, und so viel Steinarbeiter, und doch ein so ausgeschwemmtes, löcheriges Pflaster!

Nun aber sage, was Du zuerst sehen willst, ein Bergwerk oder das Schullehrer-Seminarium? Du zauderst und denkst, es muß einen Seminar-Inspector beleidigen, wenn für Dich etwas in der Welt noch mehr Interesse hat, als ein Seminarium? Sage es nur heraus! Ich begleite Dich selbst in die Tiefen der Erde, und gestehe Dir offen, daß ich mich zu trösten wußte, da der Vice-Director des 1797 von Dr. Frisch gestifteten Seminars, Dr. Beyer, durch die zur Aufnahms-Prüfung sich anmeldenden Präparanden verhindert wurde, mir vom Seminarium mehr zu zeigen, als die Lehrzimmer und die drei Säle, in welchen 50 Seminaristen während einer sechsjährigen Studienzeit arbeiten. Aber wie störend! Um der knappschaftlichen Almosen- und Bergstifts-Kasse aufzuhelfen, nöthigt man jeden Fremden, für 36 Kreuzer einen Fahrschein zu lösen. Dieß ließe man sich jedoch gefallen, obwohl man sich wundert, daß zur Erhaltung der Knappschaft eines Silberbergwerkes Reisenden noch das Silber aus der Tasche geholt werden muß. Allein man kann gar keinen Fahrschein erhalten, wenn der Berghauptmann zufällig nicht zu Hause ist, und

geht stundenlang in der Wirthsstube ungeduldig auf und ab. So scheint es uns zu gehen, lieber Leser. Wir schicken zweimal fort. Vergebens. Wir gehen selbst in das Haus. Der Hauptmann ist ausgegangen, und hat auch gar keine Fürsorge getroffen, um Reisende, für welche die Zeit oft noch mehr Werth hat, als das Geld, nicht aufzuhalten. Erst am andern Morgen erhalten wir im alten Kanzleistyl folgende Erlaubniß:

„Kraft gegenwärtigen Fahrscheins wird, mit Vorbewußt und Approbation Eines Hochlöblichen Ober-Bergamtes, Bergamts halber Vorzeigeren dieses auf Beschert Glück Fundgrube morgen zu fahren und sich des Bergbaues zu erkundigen, erlaubt. Wannenhero hierdurch allerseits Schichtmeister und Steigere bedeutet werden, ermeldeten Herrn Producenten bey ihren Grubengebäuden und zugehörigen Scheidebänken und Wäschen gegen Vorzeigung dieses Fahr-Scheines ohne einige Hinderung fahren zu lassen, und Ihme auf Verlangen allenthalben gebührenden Bescheid zu ertheilen.“

Wohl hundert Gruben umgeben die Stadt Freiberg in einer Kreis-Entfernung von zwei Stunden; und wie dieser nächste Bezirk der reichhaltigste des ganzen Freiberger Bergamt-Districtes ist, so ist in ihm wieder die Landstrecke besonders reich und wichtig, welche sich ganz in der Nähe von Freiberg und

zwar von der Mulde an südlich bis Langenau hinzieht. In diesem Bezirk liegt, nicht ganz zwei Stunden entfernt, der Himmelsfürst, eine Grube, die sich, wie Fürsten vor Unterthanen, durch Reichthum, Pracht und Schönheit auszeichnet, und seit ihrer Entdeckung im Jahre 1573 bis zum Jahr 1825 allein, nach Abzug aller Kosten, eine reine Ausbeute von anderthalb Millionen Thaler gab. Nach dem Himmelsfürst ist die Grube „Beschert Glück" sehenswerth, und sie ist diejenige, welche wir befahren wollen.

Das Stündchen ist bald zurückgelegt; und da wir mit dem Fahrschein versehen ankommen, so läßt die wohlgenährte Frau Steigerin um so schneller einen Führer herbeirufen, als auch zwei Studenten aus Halle sich in gleicher Absicht einfinden.

Nun aber, lieber Leser, wirst Du bald Deinen Inspector nicht mehr erkennen. Statt des Frackes hat er einen Bergmanns-Kittel angezogen, um seine schwarzen Beinkleider flattern graue herum, eine hohe Mütze von Filz deckt sein Haupt, das bekannte Leder schützt ihn gegen Angriffe von hinten, und in seiner Hand hält er ein Grubenlicht. Dennoch aber sieht er keinem Bergmann ähnlich, sondern einem Bettler — so zerrissene und mit Schmutz von jeder Art bedeckte Kleider hat man ihm dargereicht,

daß er mit Eckel und Widersträuben sie anzog, und die Versicherung nicht unterdrücken kann, daß man bei uns zu Lande einen solchen Anzug, der an den Trankgeldern schon zwanzigmal gezahlt worden ist, dahin wirft, wo man ihn nicht mehr aufhebt.

Indeß setzten wir uns nach und nach über diese Metamorphose hinweg, und begannen die Wanderung. Zuerst gieng es in den Betsaal, eine große Stube, wo die Bergleute sich durch Gesang, Gebet und fromme Betrachtung stärken, und dem Herrn über Leben und Tod Leib und Seele anbefehlen, wenn sie von zwölf zu zwölf Stunden die ernste Wanderung beginnen, von der Keiner weiß, ob und wie er wieder an das Tageslicht zurückkehren wird. Dann gieng es hinab in die Tiefe, da wo das Wasserwerk tobte und braußte, und ein Fehltritt zur Rechten das Leben geendet hätte im grausenerregenden Abgrund. Denn auf und ab gieng es mit den Rinnen, vom großen Trograd getrieben, und der Wellbaum des riesigen Rades war unabläßig bemüht, mit seinen zwei Kurbeln die Riemen empor- und hernieder zu ziehen, welche die Pumpen in der Tiefe des Schachtes bewegten, und so das Wasser in den Kanal hoben, aus dem es zu Tage floß. Glatt waren von dem Anspritzen des Wassers die Sprossen der fast senkrecht zusammengefügten Leitern, und

mochten auch hie und da Ruhebänke in die Felsen zur Linken gehauen sein, so hatte doch der Fuß keine Rast, den schaulustigen, kühnen Wanderer immer tiefer und tiefer zu tragen. Bald gieng es ab von den Rinnen, und der Weg im Innern der Erde führte durch verlassene Erzgänge, aus denen Wasser unter den Füßen dahin floß; bald an große Wasserbehälter, wo man mit Schaudern in die Untiefen der Sammlungen blickte; bald auf dem Kanale dahin, der anderthalb Stunden weit mitten durch die Eingeweide der Erde das Grubenwasser bis zur Mulde führt. Oft war es grauenvoll, weiter zu schreiten; denn es lagen nur einzelne Bretter über den Gerüsten, unter denen das Wasser dahin rann, und auch diese schwankten nicht selten, schienen morsch und zersprungen; ja die Bretter fehlten zuweilen ganz und nöthigten, zagenden Schrittes auf schmalen Balken dahinzuschreiten, während das Lämpchen des Grubenlichtes, an der Brust befestigt, sich in den rauschenden Fluthen des Wasserstollens spiegelte. Und dabei mußte das Auge auch mit Vorsicht nach allen Seiten sich wenden; denn bald ragte ein Granitblock hervor, bald war der Gang so nieder, daß man nur gekrümmt ihn zu durchschreiten vermochte, bald waren Balken nach oben gespreizt und ganze Gerüste, wie zum Baue von Gewölben, aufgerich-

tet, um das Herabstürzen der im Sinken begriffe-
ner Erdmassen zu verhindern. Doch endlich kamen
wir in bearbeitete Schachten, und hörten Menschen-
stimmen und das Rollen, Meiseln und Klopfen der
Arbeiter. Zimmerleute waren beschäftigt, die Gänge
zu spreizen; sogenannte Hundejungen rollten die Kar-
ren herbei mit den gewonnenen Erzstufen; und schon
hörten wir die Wendelbäume, welche mit unermeß-
lich langen und dicken Säulen die Erze in den Mi-
nenkörben zu Tage wanden. Zuletzt stiegen wir
noch tiefer hinab, wohl tausend Fuß und darüber,
daß es uns war, als giengs in den Tartarus; und
hier fanden wir in der unteren Gallerie am Ende
des Schachtes Arbeiter beschäftigt, Erze loszubre-
chen und den Metall-Gang zu verfolgen. Da sa-
ßen die Bergknappen, fern von dem Lichte der
Sonne, und schlugen an mit ihren Hämmern, und
brachen los und lösten ab, und legten, den Frem-
den zum belehrenden Schauspiel, Pulver in die
kleinen Minen, und sprengten mit lautem Gekrache
ein Stück vom Felsen los, daß es wie Donner
hallte in dem Labyrinthe der Schachten, und der
Pulverdampf den Athem zurückschob.

Nun gieng's zu Tage. Doch wie der Mensch
auch der mühereichsten Arbeit und dem gefahrvoll-
sten Wagniß eine Seite des Reizes und der Lust

abzugewinnen weiß, und sein leicht zu fesselndes Herz an Alles zu schmieden, seinen wechselnden Sinn an jegliches Thun zu gewöhnen vermag: so fieng es schon an, mir in den Gängen der Nacht und des Grauens etwas zu gefallen. Auch waren wir schon ganz bekannt auf dem Rückweg; die Namen der Stollen, bald von Propheten genommen, bald von Königen Israels oder von längst entschlafenen Beherrschern des Landes, beleuchteten wir, wie alte Freunde, an den Scheidewänden der Gänge; und über das Gebälke hin schritt der Fuß schon ziemlich ruhig und sicher. Aber desto langsamer gieng es die Leitern hinan. Wenn man so Hunderte von Sprossen und tausend und mehr noch fast senkrecht emporsteigt, und kein Strahl des Tages in die Nacht dringt, kein Geräusch das Ohr vernimmt, als das immer gleiche Rauschen des Grubenwassers; wenn in das Naß der Kleider, das von den Wänden herabträufelt, sich das Naß des Schweißes mischt, der in Strömen über die Wangen rinnt und den Körper badet vom Haupt bis auf die Sohle; wenn die Brust gepreßter wird, und die Füße anfangen zu wanken: dann sehnt man sich, wie der Taucher, nach Oben, und hört die Worte: „der Mensch aber versuche die Götter nicht, und begehre nimmer und nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“

Nun, Gott Lob! lieber Leser, wir sind oben! Ich sehe es Dir an, Du bist selbst froh, daß uns wieder des Tages verjüngende Sonne bescheint. Aber wir müssen die Augen schließen, und uns ruhig in die Hütte setzen, sonst könnte es uns gehen, wie jüngst einem Geistlichen, der, aus dem Schachte kommend, ohnmächtig dahinsank.

„Jetzt, meine Herren, zurück zu unserer Frau Steigerin!“ Als wir eintraten, standen schon drei Waschbecken bereit, um nach russischer Sitte dem Schwitzbad ein kaltes Bad folgen zu lassen. Auch das gieng gut. Als ich aber meine Bergknappenhose ausziehen wollte, verirrte ich mich in den Gängen, und wußte vor den vielen Löchern nicht das rechte zum Rückzug zu finden. Da gab es ein neues Gelächter, bis endlich Studenten und Inspector in ihrer Urgestalt wieder erschienen.

Hast Du gehört, lieber Leser, wie der Bergmann dem Metalle nachgeht und es lossprengt, so zeige ich Dir jetzt die Roßkunst oder den Pferdegöppel, wodurch man die losgeschlagenen Erze zu Tage windet. Sie befinden sich nahe an der Oeffnung des Schachtes, sind meistens bedeckt, und bestehen aus einem verticalen Baume mit zwei Armen, einem Wellbaume, und aus den Strebepfeilern, an welchen die Rollen hängen, die senkrecht in den

Schacht laufen. Während nun die beiden Rosse, an die Arme des verticalen Baumes gespannt, ihn um sich selbst drehen, winden sich die Seile, welche in die Mine ein= und ausgehen, um den Wellbaum, und bewirken so ein gleichmäßiges Hinabsinken des leeren und Heraufsteigen des gefüllten Minenkorbes, dessen Inhalt oben empfangen, und sogleich ausgeleert wird.

Darauf kommt das erzhaltige Mineral auf das Poch= und Waschwerk. Beide Werke treibt dasselbe Trograd, welches die Maschinen zum Auspumpen des Wassers in Bewegung setzt. Ein kleiner Kanal führt das Wasser in die Bütte, wo die sogenannte taube Bergart von den derben, d. i. reichhaltigen, Erzen gesondert wird; und von da wird es in einen Behälter geschafft, wo sich das Erz zu Boden setzt. Eine Wanne bringt alsdann das Erz in die Waschbutten, und von da bringt es eine andere Butte unter das Fachwerk, das aus aufrechtgestellten, nebeneinanderstehenden Balken besteht, die ein Wellbaum in Bewegung setzt. Ein anderer kleiner Kanal bringt dann durch Rinnen Wasser auf das zerstampfte Erz, und führt dasselbe unter dem Schutzbrett in den Waschtrog, während das Wasser, welches die unbrauchbaren Bestandtheile mit sich führt, durch eine enge Oeffnung in Rinnen

fließt, die es in einen weiteren Behälter ableiten. Ist das im Waschwerk zurückgebliebene Erz noch nicht lauter genug, so wiederholt man die Wäsche so oft, bis man das Erz zur Bearbeitung durch das Feuer fähig erklären, und in einem besondern Behältniß zur Ablieferung an die Schmelzhütten aufbewahren kann.

Der zweite Ort, an den ich Dich nun führe, lieber Leser, ist das große und berühmte Amalgamirwerk, eine Stunde von Freiberg, bei dem Flecken Halsbrücke im Muldethale.

Nur selten findet man nämlich das Silber gediegen, sondern meistens vererzt, und das in den Gruben gepochte und gewaschene Erz enthält 2 bis 200 Loth Silber auf den Centner. Um nun dieses zu erhalten, löſ't man die Metalle in Quecksilber auf, und zieht dann aus diesem das Silber heraus. Das Verbinden des Quecksilbers mit irgend einem Metalle heißt Verquicken oder Amalgamiren; und es ist bewunderungswürdig zu sehen, wie auf der Halsbrücke dieß seit 1787 und besonders seit 1795 mit ungeheuren Massen vorgenommen wird. Die Beschickung oder Mengung hält, wenn Du es genau wissen willst, auf den Centner ohngefähr 8 Loth Silber, wird versetzt mit 10 pro Cent Kochsalz und in Posten abgetheilt von 5 zu 5 Centner.

Diese Posten werden 5 Stunden lang geröstet; und dabei verwandelt sich das geschwefelte Silber in Chlorsilber oder salzsaures Silber, und das Kochsalz in Glaubersalz. Darauf wirft man es durch, sondert die grobe Sorte von der kleinern, und röstet jene noch einmal. Alsdann siebt man das Durchwurfsklare und sondert es in Siebmehl und Siebgrobes. Ist die Masse gesiebt, so wird sie auf einer Mühle mit Granitmühlsteinen, wie unsere Getraidmühlen eingerichtet, gemahlen, und dann in 20 Fäßern die eigentliche Amalgamation vorgenommen, indem man jedes Faß mit 10 Centnern feinem, silberhaltigen Mahlmehl, 3 Centner Wasser, 3 Centner metallischem Eisen in Stücken und mit 3 Centner Quecksilber füllt. Bis die Erze völlig entsilbert sind, müssen die Fässer 20 Stunden lang durch Wasserwerke um sich selbst gedreht werden, und die breiartige Masse, die sich darin bildet, heißt dann Amalgama. Die Producte, welche dabei fallen, sind: silberhaltiges Quecksilber, entsilberte Erztheile und Glaubersalzlauche. Das silberhaltige Quecksilber wird darauf durch Säcke in reines Quecksilber zerlegt, indem man die Masse mit Wasser verdünnt, und in Säcke abzieht, durch welche sich das Quecksilber theils von selbst durchseihert, theils mit Händen durchgepreßt wird, und

das zurückbleibende Amalgama, welches einen Ballen bildet, wird dann in den Ausglühöfen so ausgeglüht, daß das Quecksilber verdampft. Das Amalgama wird nun weiter durch Destillation zerlegt, und man erhält dabei reines Quecksilber und Ausglühmetall. Das Metall besteht auf die Mark ohngefähr aus 3 bis 4 Loth Kupfer und 12 bis 13 Loth Silber, und dieses wird in großen Tiegeln zusammen geschmolzen, und in Silber-Kuchen von 50 Mark in die königliche Münze nach Dresden geliefert.

Hast Du jetzt Respect vor dem Amalgamirwerk, oder tadelst Du die Sorgfalt, mit der ich das Alles niederschrieb? Das Amalgamirwerk selbst besteht aus drei Gebäuden, die rechtwinklig gegeneinander stehen, und hat in einem besonderen Thurme mitten im Hofe ein großes Spritzendruckwerk, das durch Röhren mit allen Räumen in Verbindung gebracht ist, um ein Werk gegen Feuersgefahr zu sichern, welches jährlich dem Staate 17 bis 20,000 Pfund Silber liefert.

Nun aber wirst Du müde sein, lieber Leser; denn solche Wanderungen strengen an. Darum laß es Dir an der wohlbesetzten Tafel im Roß gefallen; und wenn Du Siesta gehalten hast, besuchen wir noch die Merkwürdigkeiten in der Stadt Freiberg, damit Du siehst, welche Schönheiten die

Stadt selbst dem Lande verdankt), auf dessen scheinbar werthloser Oberfläche sie schon in den ältesten Zeiten erbaut wurde. Denn daß der sächsische Bergbau noch jetzt jährlich 1³/₄ Millionen Thaler brutto erträgt, wovon 900,000 Thaler als reine Verwerthung des Gewerbfleißes zu betrachten sind, und dem Staate ein unmittelbares Einkommen von 40,000 Thalern jährlich zufließt und 60,000 Menschen dadurch Nahrung finden, weißt Du schon aus von Weißenbach's Schrift über Sachsens Bergbau. Freiberg war ursprünglich germanisch, dann sorbisch, bald aber wieder germanisch, und blühte unter den Markgrafen von Meißen besonders seit Otto dem Reichen empor, unter welchem in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Bergwerke entdeckt wurden. Die Stadt ist groß, und könnte leicht 20,000 Einwohner fassen. Die Häuser sind meist massiv und in der eigentlichen Stadt auch gut gebaut. Doch sieht man an dem ganzen Baustyl und besonders an den Portalen alter Häuser, daß die Blüthe Freibergs in einer früheren Zeit zu suchen ist, und daß sie trauert über ein Jahrhundert, das entschwand.

Das schönste und denkwürdigste Gebäude ist der Dom, im gothischen Style. Das Portal jedoch, die goldne Pforte genannt, ist byzantinisch.

Ueber dritthalb hundert Fuß beträgt die Länge des Domes, ohne den späteren Anbau; und seine Breite 80, seine Höhe 76 Fuß. Der Baumeister der Kirche war Hans Erbsch; den Chor aber, der jetzt eine Kapelle ist, baute Rosenne aus Lugano. Zum Dome wurde die Kirche von Sixtus IV. 1480 erhoben. Vier Jahre darauf brannte sie jedoch ab, und kam erst 1500 wieder unter Dach. Aus der eigentlichen Kirche gelangt man in die kurfürstliche Begräbniß=Kapelle, welche die irdischen Ueberreste der Landesherren von Herzog Heinrich dem Frommen bis Kurfürst Johann Georg IV. umschließt, dem letzten protestantischen Fürsten der Albertinischen Linie. Prachtvoll ist darin das Grabmal des Kurfürsten Moriz. In Lebensgröße steht er da, aus italienischem Marmor gebildet, und hält sein mächtiges Kriegsschwert in der Hand, während über ihm eine Figur steht, mit der Rüstung, die er 1553 in der unglücklichen Schlacht bei Sievershausen trug, wo er zwar den wilden Krieger Albrecht Alcibiades oder Bellator, Markgrafen von Brandenburg=Baireuth, besiegte, aber selbst, von einer Kugel in den Rücken getroffen, dahinsank.

Sehr schön und kunstreich ist auch das Grabmal des Bischofs Cornelius Florus. Andachtsvoll knieet er vor einem alabasternen Crucifix, indeß ein Wappenherold die Wappen der

verschiedenen sächsischen Provinzen zeigt, wenn ich nicht irre, von zwölf Figuren schreibend oder weinend getragen. Auch die eine Kanzel ist sinnig und kunstvoll in Gestalt eines Kelches erbaut, und majestätisch steht im Hintergrund die Orgel, von Silbermanns Meisterhand.

Wer große Männer zu wägen versteht und zu ehren gewohnt ist, der gehe auch an Werner's Grab im Kreuzgange, und widme bei dem Anblicke einer einfachen Marmorplatte in der Wand einige Augenblicke dem großen Manne, der für die Mineralogie das wurde, was Linné für die gesammte Naturkunde ist, der vorzüglich auf die innern chemischen und mathematischen Verhältnisse der Mineralien Rücksicht nahm, dadurch seine Methode mehr praktisch machte, und durch den Ruhm seines Namens, wie durch seine Lehrerthätigkeit die, zur Zeit der Unmündigkeit des Kurfürsten Friedrich August III., von dem Administrator Xaver 1764 in Freiberg gestiftete Bergacademie so emporhob, daß Zöglinge aus allen Ländern Europa's, ja aus America dahin zogen, daß die größten Naturforscher unserer Zeit, Alexander von Humboldt, Schubert u. A. seine Zuhörer waren, und daß man jetzt in allen Welttheilen Schüler von ihm antrifft und verehrt. Noch besitzt die Academie das von Werner gegründete treffliche Museum; aber die Zahl der

Eleven ist seit seinem Tode bis auf 40 herabgesunken, und von ihnen gehören nur etwa 12 andern teutschen Staaten an.

Endlich ist auch noch ein blauer, mit einem Kreuz bezeichneter Stein merkwürdig, mitten auf dem geräumigen Marktplatz, weil auf diesem jener Ritter Kunz von Kaufungen hingerichtet wurde, welcher 1445 die sächsischen Prinzen Ernst und Albrecht raubte. Wohl wollte auch ihm noch der sanftmüthige Kurfürst das Leben schenken; aber als der Bote mit dem weißen Tuche vor dem Thore Freibergs erschien, war das Haupt des Bösewichts schon gefallen. Das Gefängniß aber, in welchem er saß, und die Ueberreste der Strickleiter, auf welcher der bestochene Küchenjunge Schwalbe die Räuber in das Schloß zu Altenburg klettern ließ, konnte ich, aller Bemühungen ungeachtet, nicht zu sehen erhalten. Viermal war ich auf dem Rathhause und zweimal in der sehr entlegenen Wohnung des Wag- oder Marktmeisters, welcher die Schlüssel besitzen soll; aber Niemand öffnete mir. Und bis die Nachtwache, auf welche man mich vertröstete, sich in der Nähe des ehemaligen Gefängnisses einfand, saß ich schon im Eilwagen, und fuhr hinein in die lieblichste Mondnacht.

33.

Chemnitz und Zwickau.

Vertraulich sitzen wir beisammen. Die stille Nacht herrscht über der Natur. Der Silberschein des Mondes gießt sich schweigend über Hain und Hügel hin. Ein kühler Wind haucht an die Fenster des eilenden Wagens. Ein Jeder nimmt den Mantel enger um die Schultern. Hier könnten wir, mein Treuer, näher zusammenrücken, und vertrauter mit einander reden.

Auch bin ich noch Dein Schuldner. Du lieh'st mir Dein Ohr, als ich Dir in Eisenach sagte, wie ich mir ein Seminarium für Schullehrer im Aeußern eingerichtet denke. Jetzt könnte ich Dir auch sagen, wie ich glaubte, daß es sich vielleicht nicht unzweckmäßig im Innern gestalten möchte. Aber sieh', ein glückliches Ereigniß nimmt mir die Rede von den Lippen, und überhebt mich der Mühe,

selbst es zu wagen, ein Vorbild einer guteingerichteten Schullehrer-Bildungs-Anstalt zu entwerfen.

Unser geliebter König, vorzugsweise besorgt, die Jugend seines Volkes nicht nur mit Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten, sondern auch das kindliche Gemüth durch Religion und Sittlichkeit zu veredeln, um so die schwerste Aufgabe der Staatsregierungen unseres Jahrhunderts zu lösen — Vereinigung der gegebenen Möglichkeit wissenschaftlichen und industriellen Aufschwunges mit Familien- und Staatenruhe — hat aus dem obersten Schulrath eine Commission ernannt, um durch ein neues Regulativ für die Schullehrer-Seminare des Reiches am tiefgreifendsten auf die Bildung des bayrischen Volkes einzuwirken. Mit der Abfassung des neuen Regulatives wurde insbesondere beauftragt der k. Oberconsistorial- und Oberstudienrath Dr. Faber; und darauf ließ mit tiefer Staatsweisheit das hohe Ministerium sämmtlichen Seminar-Inspectionen eine Beurtheilung des älteren Regulatives, unter Andeutung der wichtigsten, in Frage stehenden Punkte abfordern, und gestattete ihnen noch dazu den Ausdruck besonderer Anträge und Wünsche. Mit größtmöglichster Berücksichtigung dieser Gutachten wurde dann das neue Regulativ verabfaßt, berathen, Se. Majestät vorgelegt; und

dann ließ Allerhöchstderselbe noch die ersten Seminar-Inspectoren der sechs katholischen Seminare und des protestantischen nach München berufen, um den wichtigen Gegenstand, nebst einigen andern, auch mündlich berathen zu lassen. Die Ergebnisse dieser wiederholten, sorgfältigen, allesberücksichtigenden Berathungen liegen in der neuesten Verordnung vom 31. Januar 1836 über die Bildung der Schullehrer vor. Müßte man nicht aller Bescheidenheit Lebewohl gesagt haben, wenn man, bei abweichenden Ansichten von einem, mit solcher Umsicht verfaßten Gesetze, nicht geneigt sein sollte, die Richtigkeit der eigenen Ansicht eher zu bezweifeln, als die Bestimmung des Gesetzes? Darum verweise ich Dich, lieber Leser, auf unser neues bayrisches Regulativ, und bitte Dich, mit Deinem Reisenden für heute seine Empfindungen der stillen Mondnacht zu theilen.

In Oederan wurden die Pferde gewechselt. Es war noch Leben auf den Straßen, und man sah es, daß der Ort Fabriken besitzen müsse, wie ich hörte in Tuch, Baumwolle, Kattun und anderen Zeugen; denn die Arbeiter waren noch beschäftigt, das zu verzehren, was sie den Tag über verdient hatten. Sehr schön nahm sich der breite Marktplatz mit seinen stattlichen Gebäuden im

Mondenschimmer aus, so wie die Straßen, durch welche wir fuhren; denn die ganze Stadt ist wohlgebaut.

Von der ziemlich bergigen Gegend Oederan's gieng es in die erste Fabrikstadt des ganzen Königreichs Sachsen — Chemnitz. Auch sie scheinen die Sorben und Wenden im Gau Chutici angelegt zu haben; denn im Wendischen soll Chemnitz so viel heißen, als Steinbruch, und die Steinbrüche in der Nähe von Chemnitz sind noch heute in der ganzen Umgegend berühmt. Die Stadt liegt an der Chemnitz, und diese nimmt hier die Gabelentz und Pleiße auf. Sehr viel that für die alte Wendenstadt König Lothar, so daß Manche ihn für den Gründer, oder doch Erneuerer von Chemnitz halten. Geraume Zeit war die Stadt reichsunmittelbar. Noch sollen Ueberreste der Burg vorhanden sein, in welcher der kaiserliche Vogt residirte. Im Jahre 1308 aber begab sich Chemnitz nebst Zwickau mit gewissen Bedingungen unter den Schutz des Markgrafen von Meißen, und diese verleibten sie allmählich ganz ihren Staaten ein, besonders unter Wilhelm dem Einäugigen durch Gewalt der Waffen. Das Kloster der Benedictiner verwandelte Kurfürst Moriz von Sachsen in ein Schloß, und legte ein weltliches Amt hinein,

Im dreißigjährigen Kriege wurde Chemnitz sechsmal belagert und eingenommen. Die hartnäckigste Belagerung hatte es 1644 auszustehen, als der Kurfürst den schwedischen Obristen Muhl durch zehnwöchentliche Einschließung und vierwöchentliche Belagerung zur Uebergabe zwang. Nahe bei Chemnitz, in der Nähe von Hohenstein, erfocht der schwedische Feldmarschall Banner 1639 einen glänzenden Sieg über die Kaiserlichen und Kursachsen unter General Marazin.

Dennoch erholte sich Chemnitz bald wieder, und zählt jetzt innerhalb der Mauern bei tausend, zum Theil sehr schöne Häuser, mit 15,000 Einwohnern; hat ansehnliche Vorstädte; und seine Fabriken in Tuch, Halbseide und besonders Baumwolle sind so bedeutend, daß die Baumwollenfabriken mit den großen Spinnmaschinen, unter denen die Wöhler'sche Spinnmühle vorzüglich merkwürdig sein soll, allein jährlich für zwei Millionen Thaler Waaren liefern. Auch Strumpffabriken sind hier, eine Türkisch-Garn-Färberei und große Bleichen; aber ich konnte von dem Allen so wenig sehen, als von den Schul- und Bildungs-Anstalten, weil es tief in der Nacht war, als der Wagen am Posthause hielt. Dennoch wagte ich es, wenigstens in den nächsten Straßen umherzusteigen, um doch nicht ganz wie ein Felleisen durch Chemnitz zu kommen.

Das Horn des Postillons rief uns wieder in den gemeinschaftlichen Wagen; und von nun an entschlief auch ich, und wachte nur bei Langwitz etwas auf, wo abermals umgespannt wurde. Erst bei Lichtenstein fiel die Nacht ganz von meinen Wimpern, und ich ergötzte mich zugleich am Anblick des erwachenden Morgens und der Natur, die ihn in stiller Herbstpracht feierte. Gar lieblich sah das alte gräfliche Schloß der Fürsten von Schönburg hernieder, als wollte es mir selbst einen guten Morgen wünschen; nur durch einen Bach war das frühbelebte Städtchen Lichtenstein getrennt von Callenberg, auch an Webern und Strumpfstrickern reich; und von Mitternacht schaute ernst die Bergstadt Hohnstein herüber, von der aus man Leipzig sehen kann und die Gebirge von Eger.

Unter angenehmen Gesprächen mit meinem lieben Nachbar, einem Advocaten aus Plauen, der mit mir von Dresden abgereis't war, und durch Geschäfte in Freiberg gerade so lange aufgehalten wurde, daß er wieder mit mir weiter reisen konnte, kam ich nach Zwickau. Es ist die letzte schöne Gegend, die Gränze zwischen Sachsen und Voigtland, das Schwanenfeld genannt, wohl weniger von einer Frau Schwanhildis abzuleiten, als vielleicht von den Schwaben, die in der Fehde Friedrich des Gebissenen und

seines Bruders Diezmann gegen ihren Vater und die Kaiser Adolph von Nassau und Albrecht von Oestreich diese Gegend besetzt hielten.

Die Mulda fließt hier durch ein schönes, romantisches Thal, und wird mit Recht nach ihm bis zu ihrer Vereinigung mit der Freiberger Mulda unter Kolditz, die Zwickauer Mulda genannt. Zwei Brücken führen über sie, und 5 bis 6000 Menschen haben sich hier an ihren Ufern angesiedelt, wohl ummauert und in schönen Häusern. Die Stadt ist alt, und Manche suchen sie schon im wendischen Gaue Milin. Kaiser Heinrich I. soll sie befestigt, und mit Besatzung versehen haben. Kaiser Otto I. hob sie empor, und unterwarf die geistliche Rechtspflege dem neuerrichteten Stifte Zeitz. König Heinrich III., genannt der Schwarze, that auch viel für Zwickau, und residirte oft daselbst. Eben so verweilte auch Friedrich Barbarossa gerne in dieser Stadt, hielt einige Reichsversammlungen in ihr, und bewohnte wahrscheinlich das Schloß Osterstein, welches Wipprecht von Groitzsch erbaut haben soll, und das jetzt zum Zuchthause dient.

Als Reichsstadt mußte Zwickau in jener Fehde, welche der Gegend den Namen Schwanenfeld gegeben haben soll, dem Kaiser ein Contingent stellen; 1308 aber mußte es sich unter den Schutz der Mark-

grafen von Meißen begeben, und diese behaupteten die Stadt nicht nur 1315 mit Gewalt der Waffen, sondern wirkten sich auch zur Entschädigung der Kriegskosten die Reichslehen darüber aus, und kamen vollends in den Besitz der Stadt, als Kaiser Ludwig der Bayer sie nebst einigen andern Orten seinem Schwiegersohne Markgraf Friedrich von Meißen, Sohn Friedrich's mit der gebissenen Wange, für 13,000 Mark löthigen Silbers verpfändete. Daß auch Zwickau, wie überhaupt die Städte im Erzgebirge viele Fabriken hat, in Tuch, Leder und Kattun, Wollkämme und Kardätschen für andere Woll- und Baumwollenfabriken verfertigt, und einen bedeutenden Handel mit Getraide und Steinkohlen treibt, ist bekannt. „Nun wieder angespannt, Herr Posthalter! Wir müssen noch nach Plauen!“

34.

Plauen und Hof.

Von Zwickau aus, wo ein Gabelfrühstück uns nach der meist schlaflosen Nacht erquickt hatte, gieng es rasch auf Plauen zu; und wie wir unten über das an Reiz mehr und mehr verlierende Hügelland wegeilten, so flohen die Wolken unter dem blaßblauen Himmel, als suchten auch sie die ferne Heimath.

Mein lieber Advocat saß indessen treulich zur Seite, und gab dann und wann einen Commentar zu den wenigen Paragraphen, welche die Natur auf dieses Blatt in ihrem großen Buche mit etwas karger Hand geschrieben hat. „Dieses alte Schloß hier ist Schönfels.“ So! Am Ende jenes Ritters von Schönfels Stammschloß, der 1455 mit Kunz von Kaufungen die sächsischen Prinzen raubte? „Ganz richtig; aber das Schloß kam längst in andere Hände.“ Und doch nennt Pufendorff in seiner schwedischen

Kriegsgeschichte mehrere Schönfels, die sich im dreißigjährigen Kriege auszeichneten.

Neumarkt, wohin wir dann kamen, ist klein und unbedeutend, und hilft dem Begriff nicht auf, den man vom Vogtlande hat — jenem Landesstrich, der seinen Namen von den Herren von Weida erhielt, als diese zu Vögten des Reiches erhoben wurden, und sich später in vier Linien theilten: Weida, Plauen, Greitz und Gera.

Schneller, als wir es glaubten, war die Poststation nach Reichenbach zurückgelegt, und hier wartete unserer Mahl und Ruhe. Aber wie sehr wurde die Lust zu Beiden durch den Anblick des Ortes geraubt! Vier hundert Gebäude hatte ein furchtbarer Brand wenige Monate vorher in Asche gelegt. Das Feuer soll in einem Wirthshause ausgebrochen sein, und mit Blitzesschnelle die, meist mit Schindeln gedeckten Häuser ergriffen haben. Noch lag der größte Theil der Stadt in Trümmern. Aschenhaufen, rußige Steinmassen, schwarzangelaufenes Gemäuer, halbverkohlte Balken sperrten den Weg, und dazwischen sah man Hütten, zur nothdürftigen Wohnung aus angebrannten Brettern zusammengefügt und mit Steinen beschwert, und halb aufgebaute Häuser, die, gibellos und ohne Fachwerk, doch schon im unteren Geschoß die obdachlose Familie aufge-

nommen hatten. Wahrlich jammervoller kann die Geburtsstadt unseres berühmten Archäologen und Literatoren Karl August Böttiger kaum ausgesehen haben, als im Jahr 1720 bei 600 Häuser in Asche verwandelt wurden, sammt den beiden Kirchen, dem Schulgebäude und dem Rathhause. Damals war übrigens Reichenbach schon kursächsisch, nachdem es 1212 von Friedrich Barbarossa König Primislaus Ottocar von Böhmen zur Belohnung seiner Dienste geschenkt worden war.

Als wir den ehemaligen Sitz des kursächsischen Amtmannes im Vogtlande verließen, vollendete der plätschernde Regen und der sich erhebende Herbstwind, der über ödes Land bließ, die elegische Stimmung unserer Gemüther.

Bald rollte auch der Wagen über die Brücke der weißen Elster, und hielt am Posthause. Aber so gut dieß auf dem Markte liegt, so glaubt man doch nicht in einer ehemaligen Residenz- und jetzigen Kreis-Hauptstadt zu sein. Alles menschenleer, hügelig, enge, ungleich und noch dazu schlecht gepflastert. Das alte Schloß, Ratschauer genannt, hätte ich wohl besuchen sollen. In ihm saßen die Vögte von Plauen und Herren zu Gera, welche den ganzen District um Weida, Ziegenrück, Ronneburg u. s. w. beherrschten, jedoch unter der

Hoheit der Markgrafen von Meißen, welche Plauen und Voigtsberg 1356 eingenommen hatten. Die Hussiten verbrannten 1430 die ganze Stadt. Als sie wieder aufgebaut war, betrug sich der Vogt Heinrich der Reiche so hart und übermüthig, daß der Markgraf und Kurfürst das Schloß belagerte, erstürmte und den Vogt verjagte. Bei der Theilung der fürstlichen Brüder Ernst und Albert im Jahre 1485 kam Plauen unter Ernst's Zepter, und blieb bei dessen Linie bis zur unglücklichen Schlacht von Mühlberg 1547. Darauf erhielt Plauen Heinrich, der den Titel eines Burggrafen von Meißen führte, und damals kaiserlicher Rath und böhmischer Oberst-Kanzler war, und schrieb sich auch Herr von Plauen. Von den Söhnen dieses Heinrich wurde Plauen, welches 1548 durch einen unvorsichtigen Büchsenschuß wiederum ganz abbrannte, sammt Paussa, Voigtsberg u. a. O. 1559 vollends verkauft. In der Linie dieses Fürsten erbte sich Plauen fort, kämpfte die Leiden des dreißigjährigen Krieges mit durch, wurde namentlich auch von General Holck durch Vergleich eingenommen, und fiel dann 1718 mit dem Tode Herzog Moriz Wilhelm an die Kurlinie zurück, welche die alte Stadt Plavia zur Hauptstadt des Voigtländischen Kreises machte.

Obwohl ich mich ziemlich ermüdet fühlte, denn ich war von dem Hinabsteigen in die Bergwerke von Freiberg an bis hieher in kein Bett gekommen, so konnte ich doch dem Drange nicht widerstehen, das Schullehrerseminarium zu besuchen. Eigentlich besitzt jedoch Plauen kein Seminar, sondern nur eine Präparandenschule, und selbst diese erscheint mehr als Anhängsel zu dem Gymnasium. Die Anstalt hat nämlich keinen eigentlichen Inspector oder Director und keine besonderen Seminarlehrer; sondern der erste Geistliche der Stadt, Superintendent Dr. Fiedler, den Pädagogen rühmlich bekannt, ist nebenbei mit der Leitung des Seminars beschwert, und ertheilt mit einigen Lehrern des Gymnasiums, namentlich mit Collaborator Wild, gegen eine jährliche Remuneration aus dem spärlichen Etat von 900 Thalern, Unterricht den Präparanden. Diese theilen sich, seit der Gründung der Anstalt im Jahre 1820, in 15 ordentliche und 15 außerordentliche; und da sie meist ausgetretene Gymnasiasten sind, so erhalten sie nicht nur im Gymnasial-Gebäude fortwährend ihren Unterricht, sondern müssen auch drei Stunden wöchentlich Latein lernen, Uebersetzungen schreiben und Exercitien machen. Die eigentliche Berufsbildung scheint dagegen in den Hintergrund treten

zu müßen; denn die außerordentlichen Schulpräparanden erhalten nicht einmal Unterricht im Klavier- und Orgelspiel. Auch wohnen sie vereinzelt, und somit muß nicht nur die Erziehung und Charakterbildung derselben erschwert sein, sondern auch ihre Fortschritte in Kenntnissen, weil sie genöthigt sind, möglich viele Privatstunden zu ertheilen, um die Mittel des Unterhalts sich zu verdienen, zumal da nur den ordentlichen Präparanden aus der Seminarkasse ein kleiner Unterstützungsbeitrag von 6 Thalern jährlich zu Theil wird.

Recht angenehm entfloh mir der Abend in Plauen, theils in dem eben so zweckmäßigen, als geschmackvollen Gebäude, welches die Harmonie-Gesellschaft mit Actien aufgeführt hat, theils auf meinem traulichen Zimmer im Posthause, wo mich noch spät der gelehrte und gemüthliche Collaborator besuchte. Auch darf ich ein Drittes nicht vergessen: treffliches Bier und geschmackvolle Speisen, so daß ich die Nähe meines Volks-Stammes Bayern am perlenden Naß und an der Würze der Speisen erkannte.

Am andern Morgen trug mich ein leichtbeflügelter Einspänner weg von der weißen Elster, und die Natur meinte es gut, daß sie die Hügel und Thäler mit Nebel bedeckte; denn so konnte die

bildende Kraft der Phantasie spielen, und sich jeden Steinblock in einen Felsen, jedes Gebüsch in einen Hain, und jedes Gehege in einen herrlichen Park umschaffen. Doch endlich, da fiel der Vorhang, und weg war Fels und Park und Flur und Hain; nur an kahlen Kartoffelfeldern vorbei führte die Straße, und hatte nichts zu zeigen, als mageren Wald in der Ferne, und ödes Haferfeld in der Nähe.

So gieng es durch Birk, wo die weiße Elster ganz jung, wie ein munterer Knabe, vorbeihüpfte. Als ich aber nach Groß-Zöbern kam, da wartete meiner die Freude, einen lieben Freund aus alter Zeit im Pfarrhause zu treffen, und gerne verweilte ich hier und in der Schule ein Stündchen.

Wäre ich von Groß-Zöbern aus allein weiter gefahren, so hätte mir die Gegend wohl nur ein zu Stein gewordener, kalter Novembertag geschienen; aber da der würdige Pastor mir zur Seite saß, und Phöbus seine Fackel hell leuchtend und erwärmend schwang, so kam ich schnell an die blau und weißen Grenzpfähle, und begrüßte mit Freuden mein Bayern.

Schon von fern sah ich Hof sich aus einer kahlen Hochebene erheben, und rasch durchflog ich die Chronik der alten Curia, und sage Dir kurz,

lieber Leser, was ich mir merkte. In den ältesten Zeiten gehörte Hof mit Münchberg, Berneck, Baireuth, Kulmbach und vielen andern Orten zu den Patrimonial-Gütern der Markgrafen von Babenberg, von denen der letzte 905, durch Verrätherei zum zweiten Male in das Lager des Bischofs von Würzburg gelockt, zu Theres enthauptet wurde. Später kamen diese Güter durch Dotation an Graf Berthold von Ammerthal, der mit der einzigen Tochter König Konrad I. vermählt war, und als Mitgift Schweinfurt und Geltersheim erhalten hatte; und da dieser Ammerthal 938 auch die den Erben Luitpolds abgeforderte Verwaltung des Nord- und Rednitzgaues erhielt, so nannte er sich Markgraf von Schweinfurt, und sein Sohn Berthold II. erhielt den geläufigeren Titel: Oestlicher Markgraf von Franken. Im Jahre 1057 erloschen zwar diese Ammerthaler; allein es entstand aus einer der erbenden Töchter, Beatrix, ein neuer Ammerthaler Stamm, und dieser besaß die oben genannten Orte, bis Otto III. 1076 starb, und die fränkischen Besitzungen des Hauses Ammerthal durch Heurath an einen Grafen von Andechs fielen.

Da sich nun die Grafen von Andechs auch von Meran schrieben, aber nicht von der Stadt Meran in Tyrol, sondern von der Dalmatischen Meeresküste,

die man auch Merania nannte: so wurde Hof mit den übrigen Orten Meranisch; und die Herzöge von Meran, welche gar gerne in ihrem Fränkischen Lande residirten, erbauten nicht nur um das Jahr 1080 die alte Stadt Hof rings um das Schloß, sondern die Herzöge Otto I. und II. legten auch im Anfange des 13ten Jahrhunderts die neue Stadt an, so daß man schon in Urkunden aus diesem Jahrhundert Hof unter dem Namen Curia erwähnt findet, mit und ohne dem Beisatz Variscorum oder Regnitiana. Den Bezirk um Hof gaben sie jedoch den Vögten von Weida als Afterlehen, und daher wurde auch dieser eine Zeit lang zum Vogtlande gezählt.

Im Jahre 1229 starb Graf Heinrich von Andechs, wegen beschuldigter Theilnahme an dem Morde Philipps von Schwaben seit 1209 geächtet; und da auch dessen Bruder, Herzog Otto von Meran, 1248 zu Nisden kinderlos starb, so wurde der ganze Meranische Fürstenstaat zertrümmert. Die Schwestern des letzten Herzogs, an verschiedene Grafen vermählt, sprachen das Land in Franken und Burgund als Allod an; allein auch der vielvermögende Bischof von Bamberg trat als Bewerber auf, und ließ die Meranischen Lande in Franken sogleich durch den Grafen von Henneberg besetzen, indem er sich theils als angeblichen Vollzieher

eines vorgeschützten letzten Willens des Erblassers darstellte, theils als Oberlehensherrn. Jedoch kamen die Orte, welche wir durchreisen, lieber Leser, an den Burggrafen von Nürnberg. Der Kaiser gab nämlich gleich das Gebiet von Hof, wozu man auch Lichtenberg, Schauenstein, Rehau und Münchberg zählte, als eröffnetes Lehen dem Burggrafen Friedrich III. von Nürnberg, einem Schwager des letzten Herzogs von Meran, zum Voraus; dann kauften die Burggrafen dem Vogt Heinrich von Weida 1273 das Lehens-Eigenthum von Schloß und Stadt Hof ab; bei der Theilung selbst erhielten sie das Gebiet von Baireuth mit Obernsees, Bindloch und Weidenberg; und später kauften sie auch Kulmbach, mit der Plassenburg, Berneck, Goldkronach und andere Orte von den Grafen von Orlamünde, welche diese Lande ebenfalls durch eine Schwester des letzten Herzogs von Meran, Beatrix, die mit einen Grafen von Orlamünde vermählt war, an sich gebracht hatten.

Von nun an theilte Hof die Schicksale des Burggrafthums Nürnberg, und insbesondere des sich daraus bildenden Fürstenthums Baireuth; und daher laß uns, lieber Leser, von Hof nur so viel noch anführen, daß es im Jahre 1823 durch einen großen Brand fast ganz in Asche gelegt wurde. Doch

hob sich die Stadt, wie gewöhnlich, desto schöner aus dem Schutte empor, und auch die schöne Michaeliskirche konnte vor Kurzem wieder eingeweiht werden. Im sanften Bogen zieht sich jetzt die Hauptstraße von dem oberen Theile der Stadt bis zu dem unteren; und die freundlichsten Wohnungen reihen sich an einander, und bilden, auf angenehm wechselnde, dem Besitzer vorgeschriebene Weise angestrichen, eine schöne Straße nach der andern.

Leider verstattete mir die eilende Zeit nicht, einige alte Universitätsfreunde aufzusuchen; denn kaum war im goldnen Hirsch das Mittagmahl eingenommen, so stand schon ein Gespann bereit, um mich noch an demselben Tage nach Baireuth zu führen. Ganz im Charakter des Vogtlandes, hügelreich, kahl und waldig, zog sich die Straße über Konradsreut nach Münchberg.

Münchberg erinnerte mich an jene Wanderungen, wo ich als lebensfroher Student, leichtgeschürzt und das Schneckenhaus auf dem Rücken, bald nach Norden, bald nach Süden mich hoffnungsvoll bewegte; und auch einst in das Fichtelgebirg und nach Münchberg wanderte, als man eben den letzten Namenstag des höchstseligen Königes, wie in böser Ahnung, durch einen verun-

glückten Ball feierte. Aber Münchberg war inzwischen nicht schöner geworden. Gefährlich zog sich noch der Hügel mitten im Städtchen hinab, und nur von Einem Punkte aus zeigte die Umgegend einige bescheidene Reize. Desto mehr Freude gewährte mir das Wiedersehen des würdigen Decanes daselbst und seiner befreundeten Familie.

Gefrees war bald erreicht, und Wälder und Dörfer flogen vorbei, wie der Rauch von den Kräuter-Büscheln, die man in großen Massen auf den Feldern verbrannte. Doch plötzlich gewann die Gegend einen romantischen Charakter. Es senkte sich der Weg zwischen Hügel hinein, dann zwischen eine Felsenschlucht; und als man so am Rande eines in die Tiefe sich senkenden Waldsaumes im untersten Grunde ankam, da stand zur Linken auf schönbewachsenem Berge die Ruine von Berneck, und freundlich lag zu den Füßen des greisen Burgfürsten die noch immer junge Stadt und Gemeinde an den Ufern des weißen Maines und der Oelsnitz, eingeschlossen und bedroht von der Felsen überhängenden Steinlast.

Wohl gestattete ich den Rossen Ruhe; aber es war die Zeit des Tages und die Eile der Reise nicht geeignet, von den trefflichen Forellen zu genießen, welche Berneck den Gästen vorzusetzen ver-

mag; noch war es möglich, die Drahthämmer zu besehen, oder die Vitriol- und Alaunsiedereien. Denn eilend gieng es der Heimath zu, und es trieb mich zum Ende, wie vielleicht Dich, lieber Leser, meine Beschreibung.

Ueber Berneck hinaus erweiterte sich allmählich das Thal, und der Abend sank hernieder; so sanft und mild, wie ich ihn seit lange nicht gesehen. Fast im Angesichte war mir die Sonne, und ein schmaler, langer Wolkenstreif theilte sie, wie ein Äquator in zwei Hälften. Desto flammender zuckten ihre Strahlen nach oben und unten, und wie der Mensch kurz vor dem gänzlichen Dahinscheiden noch einmal seine Kräfte sammelt, gleich als wollte die Natur alle ihre Macht aufbieten zum letzten Kampfe mit der Krankheit zerstörender Wuth: so sammelte die Sonne all' ihre Schönheit und Pracht, und sank dann unter, verfolgt von sehnsuchtsvollen Blicken bis zum Verzittern und Erlöschen des letzten siebenfarbigen Strahles.

Die Heerden, wie sie heimzogen; die emsigen Ackerleute, wie sie die letzte Gabe der Felder sammelten; die Thurmglocken, wie sie zum Abendgebete läuteten — will ich Dir nicht schildern, lieber Leser; sonst könnte Dein Herz so weich werden, wie das meinige, das in jedes seiner Kämmerlein

die Sehnsucht aufnahm, mit all' ihrer Lust und ihrer Pein. Seit Leipzig keinen Brief von der Heimath — das klopft wohl an eine Vaterbrust. Doch Baireuth war bestimmt, sie zu empfangen; und so beruhigte die Nähe des Ortes das zwischen Furcht und Hoffnung, wie zwischen Ebbe und Fluth, sich angstvoll bewegende Gemüth. Gluthroth wurde der Himmel am westlichen Rande, und selbst die Wolken durchdrang hellleuchtend die Flamme von Prometheus verhängnißvollem Herd. Weiter empor wurde die Röthe gemildert, es ward die Luft mehr incarnat, dann orange, dann gelblicht, weißlicht, in's Graue spielend, und endlich überzog ein schwärzliches Blau den weiten Himmelsraum, und tausend goldne Sternlein schauten durch die Fenster des Weltbaues. Da zuckte es silbern vom Rande bis zum Zenith, und siehe! im Osten erhob sich aus den Wipfeln des Eichenwaldes eine Montgolfiere. Stille Majestät umgab sie, der Sterne Pracht erblich vor ihrer Nähe und verschwand, und immer kühner, immer königlicher segelte Selene durch das sturmlose Luftmeer.

Verdenkst Du es den Knaben, wenn sie bei so schöner Herbstnacht noch im Freien blieben, und sich ein Feuer schufen von dürrem Reis und Wurzeln, und muthwillig es umsprangen, bis sie die

segensreiche Franklins-Frucht, geröstet zum einfachen Mahle, auf dem Felde genoßen, das sie erzeugte?

Hoch lodert die Flamme auf, hell jauchzet der Knaben Schaar; aber ernst bleibt es in der großen Natur, und ernst in meinem Innern. Alleen öffnen sich, Kerzen leuchten zitternd, es regt sich auf den Straßen, und — St. Georgen ist's, die schöne Vorstadt des alten Fürstensitzes am rothen Maine.

35.

Baireuth und Streitberg.

Ein großer Anker schwebte vor meinen Blicken, als ich am andern Morgen das Fenster öffnete, um mich nach dem Himmel und den breiten, langen Straßen der schönen Stadt Baireuth umzusehen. Ein Anker war zu allen Zeiten das Bild der Hoffnung. Aber dennoch sah es sehr hoffnungslos aus; denn die Wolken zogen dichtgeschaart über die Gibel hinweg, und schon schützte sich mit Regenschirm, wen am frühen Sonntagmorgen ein Geschäft in andere Häuser rief.

Mein erster Gang war in die Post. Hier mußten Briefe liegen, mit Angabe der Zeit, wann Frau und Kinder im werthen Nürnberg zur gemeinsamen Rückkehr in die Heimath eintreffen wollten. Als ich eben durch das Hausthor schritt, bot sich ein Kutscher an, mich mit einer andern Gesellschaft

nach Nürnberg zu fahren. Obwohl weder die Zeit erwünscht war, denn er wollte die ganze Nacht hindurch fahren, noch die Gesellschaft, so sagte ich doch zu, um Zeit zu ersparen, so wie die Kosten eines eigenen Gespannes. Und wie gut hatte ich es getroffen! Kaum hatte ich in dem einen Briefe, nach einigen zärtlichen Vorwürfen der Gattin über die allzulange Dauer der Reise, die Nachricht von dem Wohle der theuern Verwandten vernommen, so wurde in dem andern schon der nächste Montag zum Zusammentreffen in Nürnberg bestimmt, mit dem Beisatze, daß sie mit der Weiterreise nach Altdorf höchstens bis Nachmittags drei Uhr zu warten gedenke. Träfe ich bis dahin nicht in Nürnberg ein, so würde sie betrübt allein mit den Kindern der Seminarstadt zueilen. Wie gut war es nun, daß ich die Abfahrt auf den Abend zugesagt hatte, denn so konnte ich schon am andern Morgen Noris wiedersehen.

Die Baireuther Hauptkirche zu besuchen, und Gott zu danken für die fast vollendete glückliche Rückkehr, war das Zweite, was ich vornahm. Du bist begierig, lieber Leser, zu hören, welcher Redner mich erbaute, und erwartest schon einen ausgezeichneten Namen zu vernehmen, weil Deinem Reisenden das Glück nie von der Seite wich. So ist es.

Es predigte der als Kirchenbeamter und Kanzelredner gleich ausgezeichnete Consistorialrath Dr. Gabler, Einer der Söhne des gelehrten und scharfsinnigen Altdorfer, dann Jenaer Theologen Johann Philipp Gabler, des Herausgebers der Hermeneutik des Neuen Testaments, der Urgeschichte von Eichhorn und des Journals für theologische Literatur.

Der Text des Redners war das treffende Evangelium Luc. 14, 1—11. Sein Thema: „Die christliche Religion ist eine Führerin zur Demuth;" und er führte dasselbe in drei Theilen geist- und salbungsreich und mit dem schönsten Vortrage und Organe durch: 1) Die Demuth lehrt uns unserer Sünden Menge und Größe kennen; 2) Sie lehrt uns Gott näher erkennen und verehren; 3) Sie lehrt uns die Eitelkeit und Nichtigkeit der Welt erkennen.

Mein dritter Gang war zu dem hochgeachten bayrischen Pädagogen, Regierungs- und Kreisschulrath Graser, dem Verfasser der Divinität, der Elementarschule für das Leben und des der Menschheit durch Gesicht- und Tonsprache wiedergegebenen Taubstummen. Leider traf ich ihn unwohl, und eine geschwollene Wange entstellte sein Gesicht. Seinen Geist aber entstellte nichts, und der tiefe Kenner der kindlichen Natur und erfindungsreiche Metho-

diker setzte mit vieler Beredsamkeit und Wärme die beiden Grundgedanken seines Taubstummen-Unterrichtes auseinander, den Unglücklichen die Tonsprache zu lehren, und sämmtliche Schullehrer zu befähigen, die taubstummen Kinder ihres Ortes zugleich mit den vollsinnigen zu unterrichten. Eben wollte ich das Bedenken äußern, daß die taubstummen Kinder wohl nicht in allen Unterrichtsgegenständen gleichen Schritt mit den vollsinnigen Kindern einer und derselben Schule halten möchten, es sei denn, daß der Lehrer, der wenigen taubstummen Schüler willen, die vollsinnigen in ihren Fortschritten aufhielte, oder jenen durch Privat-Unterricht besondere Nachhilfe ertheilte; als es klopfte, und der gelehrte Rector des Ernestinums, Dr. Andreas Gabler, eintrat, der jetzt in Berlin auf dem Katheder Hegel's sitzt.

Den Rest des Vormittages verwandte ich zu einigen Besuchen, und erinnerte mich bei dem Durchschreiten der schönen Friedrich-Straße, und bei dem Anblicke des neuen Schloßes, der Schloßkirche und des großen Opernhauses an Markgraf Friedrich, den eigentlichen Verschönerer Baireuths. Aber zum Beschauen der schönen Bildsäule des Markgrafen Christian Ernst, der zur Erinnerung an seine Waffenthaten bei dem Entsatze Wien's, 1683, in voller

Rüstung zu Pferd abgebildet ist, mit einem Türken zu seinen Füßen, fehlte die Zeit; so wie zu einem Gange auf den Gottesacker, um an Jean Paul's Grabe das treffende, fast vergessene Epigramm zurückzurufen, das Gleim dem großen Dichter als Inschrift auf seinen idealen Leichenstein setzte:

Drei Federn hat Jean Paul. Die eine gab ein Engel
Aus seinem Fittich ihm. Mit dieser schreibt er Mängel
Der Menschen in Gelassenheit.
Die zweite war in eines Adlers Flügel
Schwungfeder. Diese hält kein Zügel;
Mit der schreibt er das Wert der Ewigkeit.
Aus eines Amor's leichten Schwingen
Zog er die dritte; die
Gebraucht er, Herzen zu bezwingen,
Und schreibt mit ihr an sie.
An wen er damit schrieb, wird ihm stets treu verbleiben,
Möcht er mit dieser Alles schreiben!

Mittags hatte ich das Vergnügen, den gefälligen Taubstummenlehrer Bohland unter den Gästen zu sehen, und er hatte die Güte, obgleich es Sonntag war, nach dem Essen Einige seiner Taubstummen zu versammeln, um mir an Ort und Stelle den Erfolg der Graser'schen Methode zu zeigen. Ich muß gestehen, daß ich über die Sprechfertigkeit der Kinder staunte, und daß ich eine solche vernehmbare

Sprache, die doch Taubstumme selbst nicht hören, bisher in keiner Anstalt getroffen hatte. Um so auffallender war es mir, daß sich nur acht Schüler aus Baireuth und der Umgegend einfanden, so daß es an Schülern fehlt, um den Unterricht durch alle Curse der Volksschule zugleich durchführen zu können.

Wäre der Himmel heiter gewesen, so hätte ich den Nachmittag zu einem Spaziergange auf die Phantasie benützt, die in der neuesten Zeit durch ihren erlauchten Besitzer so bedeutend verschönert wurde, daß die Gründerin dieser Anlage, Prinzessin Elisabetha Friedrica Sophia, Tochter des Markgrafen Friedrich, jetzt noch lieber daselbst verweilen würde, als zwischen den Jahren 1763 und 80, wo sie, nach ihrer Trennung von dem Herzog Karl Eugen von Würtemberg und dem Tode ihres Vaters, hier in süßer Wehmuth sich und die Welt vergaß. Oder ich wäre auf die Eremitage gegangen, den schönen Park mit Grotten und kunstreichen Wasserwerken, den Markgraf Georg Wilhelm bei St. Johannes anlegte, Friedrich mit dem Sonnentempel verschönerte, und Herzog Pius von Bayern, aus der ehemaligen Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeldischen Linie, jetzt abwechselnd mit Triesdorf bei Ansbach bewohnt. So aber nahm ich die Einladung zu einem Besuche der Harmonie an, und fand, wenn

auch beschränkte Räume, doch eine sehr anständige und heitere Gesellschaft, gemischt aus allen Ständen, die in Baireuth kein Kastengeist aus einander hält. Auch hörte ich jene treffliche Regimentsmusik, die sich bei dem großen Herbstmanöver zwischen Nürnberg und Fürth so rühmlich ausgezeichnet hat, und war daher sehr vergnügt, ohngeachtet der Regen den geselligen Verkehr etwas störte.

Aber welch' ein Mißgeschick! Als ich Abends in meinen Anker zurück kam, brachte der Kutscher die Nachricht, daß die übrige Reisegesellschaft erst am andern Morgen abzufahren gedenke. Ich eilte daher zum einen Gefährten, und bewog sie, um 11 Uhr in der Nacht abzufahren, weil es mir sonst unmöglich sein würde, am andern Mittag in Nürnberg einzutreffen.

Die Zeit bis dahin vertrieb ich mir mit Zeitungen, und als das Gastzimmer sich geleert hatte, mit Klavierspielen. Endlich erschien die Geisterstunde, und zwischen Schlafröcken, Kopfkissen, Bündeln und Schachteln fand Dein reisender Inspector ein Plätzchen zur Fahrt in seine Heimath.

Die Nacht war schön und mondhell, aber der Weg war schlecht, und die Fahrt gieng etwas langsam. Da vertrieb ich mir die Zeit mit Erinnerungen aus der Baireuther Geschichte, und geduldig,

wie Du bist, lieber Leser, hörst Du auch diese letzte historische Unterhaltung.

Als die teutschen Völkerstämme in die Geschichte eintraten, bewohnten Hermunduren, insbesondere, wie Mannert, von Lang u. A. glauben, Parantanen des Fichtelgebirges waldige Höhen. Sie verschwanden unter der Herrschaft der Thüringer und Franken. Darauf drangen Slaven und Wenden ein. Gegen sie zog 805 Karl der Große zu Felde, und schlug das ihnen abgenommene Gebiet nicht nur zur errichteten Markgrafschaft Ostfranken, sondern sorgte auch für die Mittheilung des beseligenden Christenthumes. Es wurden sogenannte ecclesiae Slavicales erbaut, und diese dem Bisthume Würzburg einverleibt. Allein Vieles erschwerte die tiefere Wurzelschlagung der Lehre selbst dann noch, als 1006 die Districte von Baireuth, Kulmbach und Hof dem neuerrichteten Bisthume Bamberg zugetheilt wurden. Wie die Bezirke von Baireuth, Kulmbach, Kreußen, Hof und Lichtenberg an die Grafen von Andechs kamen, von denen Berthold IV. von Kaiser Friedrich I. zum Herzog von Meran erhoben wurde, hörten wir bei der Geschichte von Hof. Erst diese Herzöge von Meran, von denen mehrere zu Bischöfen von Bamberg gewählt wurden, scheinen in diesen Gegenden das Christenthum recht be-

gründet zu haben, und sie residirten, so oft sie in Franken waren, auf der Plassenburg, die sie auf einem andern Orte neu erbauten, oder in Nisden. Bei der bekannten Meranischen Erbschaft, 1248, erhielt Burggraf Friedrich II. von Nürnberg, Schwager des letzten, wie man sagt, von Hagen ermordeten Herzog's Otto II. von Meran, außer der Herrschaft Kadolzburg und mehreren Güter in Burgund und Frankreich, die damals schon ziemlich bedeutende Herrschaft Baireuth mit vielen Rittergütern und Lehen. Mit der Herrschaft Kreußen wurde er drei Jahre darauf von Kaiser Konrad IV. belehnt. Die folgenden Burggrafen fuhren fort, ihre Besitzungen nordöstlich und südwestlich von Nürnberg zu vermehren. Burggraf Friedrich IV., der Mitsieger von Mühldorf, kaufte Ansbach, Kolmberg, Leutershausen, Zirndorf, Schönberg, Wunsiedel u. a. O. Albrecht der Schöne erbte etwas von der Grafschaft Schlüsselberg, und kaufte die Herrschaft Blassenberg und Kulmbach von Graf Otto II. von Orlamünde, der sie bei der Meranischen Erbschaft erhalten hatte. Dieser Albrecht war es auch, von dem die Sage geht, daß sich eine Gräfin von Orlamünde, die bald Beatrix, bald Agnes genannt wird, in ihn verliebte, und ihre beiden Kinder ermordete, weil der schöne Burggraf geäußert haben sollte, er würde

sie zur Gemahlin wählen, wenn sie keine Kinder hätte. Der Mord soll aber an das Tageslicht gekommen, und durch lebenslängliches Gefängniß der Gräfin in Hof bestraft worden sein. Dennoch hatte die Seele der Gräfin auch im Grabe keine Ruhe, und erschiene als weiße Frau in den brandenburgischen Schlössern, um außerordentliche Ereigniße in dem Fürstenhause geisterartig zu verkünden.

Im Jahre 1363 ertheilte Kaiser Karl IV. auf dem Reichstage in Nürnberg dem Burggrafen Friedrich V. die Würde eines Reichsfürsten, und erklärte seine Besitzungen für ein geschlossenes Fürstenthum. Auch kaufte dieser Burggraf dem Vogt Heinrich von Weida Regnitzland mit Hof ab, und außerdem viele andere Orte. Allein es begannen auch die Streitigkeiten mit der Stadt Nürnberg, und deßhalb setzte er durch Testament die Theilung seines großen gefürsteten Burggrafthumes in zwei Fürstenthümer fest, das obergebirgische mit der Residenz Plassenburg bei Kulmbach, und das untergebirgische mit der Residenz Ansbach. 1398 wurde das Testament vollzogen, und Johann III. wurde Herr des Oberlandes, das er noch mit Selb, Pegnitz, Plech, Weidenberg, Kitzingen u. a. O. vermehrte. Doch fiel mit seinem Tode 1420 das Fürstenthum Kulmbach an die Linie Ansbach, und kam dadurch an ei-

nen viel mächtigeren Herrn, weil der Fürst von Ansbach, als Burggraf von Nürnberg Friedrich VI., 1417 zu Kostnitz von Kaiser Sigismund mit der Mark Brandenburg belehnt, und dadurch zu einem der sieben Kurfürsten erhoben worden war.

Als der Vogt Heinrich von Plauen durch die verweigerte Loslassung eines gefangenen böhmischen Großen die Hussiten zum Aufbruch nach Plauen reizte, kamen die wilden Krieger an demselben Tage nach Hof, an welchem Procopius Plauen in Rauch aufgehen ließ; und auch Baireuth wurde großentheils niedergebrannt, sammt seiner Wolfgangs- und Maria-Magdalenen Kirche und dem alten Meranischen Schloße.

Bei der Theilung der vier Söhne dieses ersten Kurfürsten Friedrich, im Jahre 1440, begnügte sich der Erbprinz Johann, genannt der Alchymist, mit dem Oberlande, und trat auch dieses 1457 seinem Bruder Albrecht Achilles von Ansbach ab, indem er sich nach Baiersdorf zurück zog. Die Söhne dieses Albrecht theilten indessen 1486 wieder das Land, und so erhielt Baireuth in Sigismund wieder einen eigenen Fürsten, jedoch nur auf kurze Zeit, denn 1495 fiel das Oberland wieder an Friedrich IV. von Ansbach, und auch mit dem Sohne dieses Markgrafen, Casimir, und seinem Enkel, dem wil-

den Albrecht Bellator war das Land nach einer neuen Theilung nicht väterlich berathen; ja es wurde furchtbar zerrüttet, als 1553 über diesen Fürsten die Reichsacht ausgesprochen wurde, und man den drei sogenannten fränkischen Einigungs- oder Bundständen (Nürnberg, Bamberg und Würzburg) mit den Vögten von Plauen die Zwischenregierung übertrug, wobei insbesondere die Stadt Baireuth von dem Nürnbergischen Pfleger Hanß Haaß zu Gräfenberg verwaltet wurde. Die Vorstellungen des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg und seines Bruders auf dem Reichstage zu Augsburg 1555 brachten endlich dem Lande Erleichterung durch Aufstellung des Grafen Joachim von Schlick als kaiserlichen Sequesters; aber wahrhaft landesväterlich wurde es erst wieder regiert, als es mit dem Tode des wilden Albrecht an Georg Friedrich von Ansbach fiel.

Im Jahre 1603 starb jedoch auch diese Linie aus, und nun erhielten Ober- und Unterland, in Folge des Geraischen Vertrages, Prinzen aus der Kurlinie, und jenes insbesondere Christian, der seine Residenz sogleich nach Baireuth verlegte. Wie oft Baireuth im dreißigjährigen Kriege von Grana, Manteufel, Wahle und Andern gebrandschatzt und geplündert wurde, erlaß mir, lieber Leser, zu schildern.

Christian's Nachfolger hatten Mühe, Stadt und Land wieder empor zu bringen. Christian Ernst, der Mitsieger vor Wien, gründete deßhalb 1664 das Gymnasium in Bayreuth, nahm 1686 die französischen Flüchtlinge in Erlangen auf, und errichtete auch 1699 eine Ritteracademie daselbst. Georg Wilhelm, der so gerne in dem Schlosse am alten Brandenburger See residirte, legte das freundliche Städtchen St. Georgen am See an; Georg Friedrich Karl, aus der Weferlingischen Nebenlinie, errichtete 1729 das Waisenhaus in Baireuth, und erließ vortreffliche Verordnungen; und Friedrich, der Gatte der hochgebildeten Schwester Friedrich des Großen von Preußen, wurde vollends der zweite Gründer der Stadt, indem er die alten Thore und Befestigungswerke abtragen, die Stadtgräben und Sümpfe austrocknen, neue Straßen anlegen, und auch das herrliche Opernhaus, sammt dem neuen Schlosse und der neuen Schloßkirche an der Stelle des 1753 niedergebrannten alten, von Georg Friedrich von Ansbach vollendeten Schlosses aufführen ließ, ja die Stadt sogar 1742 mit einer Landes-Universität beschenkte, welche jedoch aus Mangel an Raum ein Jahr darauf nach Erlangen verlegt wurde.

Doch mit Friedrich Christian erlosch 1769 abermals die oberländische Linie, und Baireuth fiel zum fünften Male an Ansbach, und erhielt jenen Christian Friedrich Karl Alexander zum Regenten, der das Alexandersbad bei Wunsiedel in Stand setzte, und die Universität Erlangen bereicherte; aber 1791 durch den Vertrag von Bordeaux beide Fürstenthümer an Preußen abtrat, von welcher Krone sie 1806 und 1810 an Bayern gelangten, nachdem Baireuth inzwischen von Napoleon dem französischen Reiche unmittelbar einverleibt worden war.

Mit diesen Anschauungen vergangener Zeiten beschäftigte ich mich bei der Fahrt durch die stille Mondnacht, bis ich endlich einschlief. Bald aber weckten mich die Stöße der verfallenen Vicinal-Straße auf, und da sie immer stärker wurden, so stieg ich aus, und gieng eine ziemliche Strecke zu Fuß. Die Nacht war frisch. Der Himmel ziemlich wolkenleer. Allmählich graute der Morgen. Heller und heller wurde es in der Natur. Die rosenfingrige Morgenröthe kam über die östlichen Berge. Und als wir auf der Höhe hielten, von der aus man die Ruinen von Streitberg und Neideck übersieht, war es lichter Tag geworden. Nun stiegen auch die Uebrigen aus, und

erfreuten sich des Anblickes der schönen Natur, die Manche hier die fränkische Schweiz nennen. Mit Wehmuth ruhte mein Auge auf der Ruine Neideck. Sie wurde zerstört, als Konrad von Schlüsselberg, dessen Grafschaft oder vielmehr dessen reichsständisches Gebiet Ebermannstatt, Streitberg, Muggendorf, Gößweinstein, Weischenfeld u. a. O. begriff, dem Burggrafen von Nürnberg und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg die Straße bei Streitberg sperren wollte. Der übermüthige Graf wurde nämlich 1347 auf seiner Feste Rabenstein belagert, und da er sich von da nach Neideck warf, hier bei der Erstürmung durch eine Wurfmaschine getödtet. Beide Schlösser zerstörten darauf die Sieger, und theilten das Gebiet. Auch Streitberg erfüllte mich mit wehmuthsvollem Schmerze. Seine Ritter hatten mit den Herren von Aufsees zu den wichtigsten Ministerialen der Grafen von Schlüsselberg gehört. Sie verkauften aber ihre wichtigsten Besitzungen: Muggendorf, Draisendorf, Heiligenstadt u. s. w. 1508 an die Markgrafen, und erloschen 1690, nachdem ihr Stammschloß selbst, wie die Schlößer von Kulm, Kreußen, Baiersdorf u. a. von der verwüstenden bundständischen Zwischen-Regierung zerstört worden war. Muggendorf dagegen blieb immer friedlich im

Thale, und bei dem Anblick seiner Berge mit den merkwürdigen Tropfsteinhöhlen voll wunderlicher Gestalten und Bildungen fand ich den Satz bestätigt, daß der Tropfstein sich nur in denjenigen Kalksteingebirgen bildet, die mit Wald, Gras oder Moos bedeckt sind, indem die verfaulten Pflanzentheile Pflanzensäure und fixe Luft erzeugen, und diese durch Regen in den Kalkfelsen geführt, Kalktheile darin ablösen und sie in den mannigfaltigsten Formen ab- und ansetzen. Aber die sonst so schöne Landschaft war schon recht herbstlich. Alles kahl, gelb und roth beblättert, oder schon halb blätterlos, schwarzästig und dürre. Als wir an das wohlbekannte Gasthaus des wackern Mader kamen, schallte Musik an unsere Ohren, mit dem Gejauchze tanzender Bauernbursche, welche den Freudenbecher der Kirchweih eben bis auf die Hefe leerten. Der Lärm verscheuchte uns von dem alten Studenten-Wirth; aber im untern Wirthshause fanden wir es nicht viel besser. Hier lagen die Musikanten schlafend auf den Bänken und Tischen; ein Bauerbursche rüttelte sie auf, und belästigte sie unaufhörlich mit Zutrinken; der Fußboden glich einem halbausgetrockneten Sumpfe; und ein Geruch füllte die Räume, daß ein Jeder von uns auf ein Fenster zulief, als hätten wir es also verabredet. Endlich wurde es

gastlicher. Die Luft wurde reiner. Die Ueberbleibsel der durchgezechten Nacht verschwanden von den Tischen. Die Paganini's und Rovelli's kamen wieder zu sich. Der Gensdarm machte seine Morgentoilette. Alles erfrischte sich am Bronnen oder von demselben; und nach eingenommenem Frühstück fühlten auch wir uns gestärkt zur Weiterfahrt. Doch nur im Schneckenzuge gieng es nach Ebermannstatt, das größer ist, als man glaubt, und so alt, daß es schon 1322 von Kaiser Ludwig dem Bayer Stadtrechte erhielt, weil Konrad von Schlüsselberg sich in der Schlacht von Mühldorf so auszeichnete, daß der Kaiser ihm noch überdieß das Reichspanier übergab und damit die Burg und Stadt Gröningen in Schwaben.

Hinter Ebermannstatt öffnete sich das Thal so, daß es sich noch vor Baiersdorf der Ebene anschloß. Aber bis wir dahin gelangten, verzehrte mich fast die Ungeduld. Eine solche verwahrloste Vicinalstraße und so kraftlose Pferde hatte ich bis jetzt nicht getroffen. Schon wurde es Mittag, und wir hielten erst in Baiersdorf. Aergerlich stieg ich aus; denn nunmehr schien es unmöglich, bis drei Uhr in Nürnberg einzutreffen, und die Nacht war vergebens geopfert. Doch in diesem Augenblicke sah ich ein Berner Wägelein mit drei kräfti-

gen Rossen auf russische Weise bespannt, im Begriffe, nach Nürnberg abzufahren. Ich stellte die Eile meiner Reise vor, und erhielt die Erlaubniß, mitzufahren. Zugleich kam ein Mann aus dem Gastzimmer heraus, mich zu begrüßen. Es war mein lieber Schwager Dr. Krafft, der pädagogischen Welt bis jetzt durch eine Dichterlese bekannt, die vor vielen ähnlichen Sammlungen den Vorzug hat, daß sie nicht bloß mit Geist und Geschmack angelegt ist, sondern daß sie ihren Hauptschatz aus unseren neuesten Dichtern genommen hat, aus Rückert, von Chamisso, Uhland, von Platen, Hoffmann von Fallersleben, Schwab, Lenau, Anastasius Grün, Eduard von Schenk, K. Mayer, Wackernagel u. A. Der liebe Schwager hatte zur Erholung eine Fußreise nach Streitberg unternommen, und war eben auf der Rückkehr begriffen. Rasch entschwand die kurze Frist, die sich das Herz zum traulichen Gespräche und der Magen zur nachhaltigen Versorgung erbaten; und dann gieng es fort in Saus und Braus, fast wie auf einer Bahn von Eisen. „Um drei Uhr sitzen Sie bei Ihrer Frau Gemahlin!" „„Nicht möglich — entgegnete ich — es ist gleich ein Uhr; und wir sind noch nicht einmal in Erlangen."" Aber je mehr ich zweifelte, desto rascher flog's dahin, so daß von

der starkbenetzten Straße manche Denkmünze durch der Rosse Hufschlag an den Mantel und die Mütze geschleudert wurde. Im Nu waren wir an der Windmühle von Erlangen.

Hier gedachte ich der Abende, die wir als Studenten hier genossen, zumal wenn am ersten Mai das Walburgisfest auf dem Walburgisberg bei Kirchehrenbach gefeiert wurde, und man eine Chaise nach der andern zurückkehren sah, oder die Musensöhne, einzeln und in Massen, zu Fuß und zu Roß heimziehend, mit jungem Laub geschmückt, und Jeder mit einem hölzernen Kännchen zum ländlichen Trunke umhangen. Oben sah das Gartenhaus herunter, das ein gelehrter Biedermann und biederer Gelehrter seinen Freunden und einigen Studenten, denen er wohlwollte, an Sonntagen öffnete, um dem Nützlichen seiner Vorlesungen das Angenehme seines persönlichen Umganges hinzuzufügen.

Dann flogen seitwärts das Schießhaus und der Welsen-Garten vorbei mit ihren Gesellschaftshäusern. Auf der Regnitzbrücke fiel mir jener pfiffige Kutscher ein, der uns einst, von einer großen Fahrt nach Bamberg wiederkehrend, wohl zehnmal in der Rednitz herumfuhr, und auf mein endliches Erwachen und unwilliges Befragen antwortete: „Er habe sich nur eine Arbeit ersparen, und gleich

die Chaise waschen wollen." Darauf gieng's zum Baireuther=Thor hinein in die Altstadt. An dem schönen Hause zur Linken gedachte ich des gelehrten Kirchenhistorikers, der vom Katheder aus uns belehrte, von der Kanzel aus uns erbaute, und wo wir Rath's bedurften, uns Freund und Vater war. Die Stahlei, des anständigen Tones und des guten Stoffes wegen hochgeachtet, ward nicht übersehen. Dann gieng es in die Neustadt. Zwei stattliche Eckhäuser brachten das Bild zweier Veteranen in das Gedächtniß, die unsterblich und nicht alternd, wie die Götter des Homer, als Freunde und Gönner der Studenten sich zu jeder Zeit, besonders auch im Schlachtenjahre 1822 bewährten, und darob zu allen Zeiten hoch in Ehren standen. Der Marktplatz breitete sich alsdann aus, und mein erster Blick fiel auf das rothe Haus, in dessen unterem Geschoße ich viele meiner Kollegien gehört, und manches Semestral=Examen bestanden hatte. Wohl dachte ich damals nicht, daß ich ein Jahr darauf noch einmal in diesem Gebäude mich einer Prüfung unterziehen würde. Du schüttelst den Kopf, lieber Leser, und denkst: das habe ich noch nicht gehört, daß ein Mann, der schon in drei Disciplinen die Anstellungsprüfung bestanden hat, Familienvater ist, bald ein Jahrzehend im

Staatsdienste steht, und ebenso lange gewohnt ist, selbst zu prüfen, sich noch einem Examen unterwirft, bei welchem er drei Tage lang ganz allein von sieben Professoren der Universität in den historischen Grund- und Hülfswissenschaften geprüft wird, und zu seiner Verwunderung von der hohen Prüfungs-Commission noch einige andere philosophische Wissenschaften den Prüfungsgegenständen hinzugezählt sieht, weil die allerhöchste Verordnung vom 3. Februar 1834 bestimmt, daß Sr. Majestät nur solche Männer zu Lyceal-Professoren vorgeschlagen werden sollen, welche „auch die volle Habilitirung zu einer Universitäts-Professur bewähren." Aber was thut man nicht, um sich den Weg zur Quelle der Wissenschaft zu bahnen? und dann hast Du recht, lieber Leser: je größer der Gelehrte ist, desto leichter läßt man sich von ihm examiniren.

Auf dem Holzmarkt erinnerte ich mich mehrerer bedeutender Männer in der Wissenschaft: des großen Exegeten, den uns Sachsen gab und Sachsen nahm, und den ich vor Kurzem wiederzusehen, das Glück gehabt hatte; des vaterländischen Historikers, dessen Geschichtswerke in vielen tausend Exemplaren belehrend und erhebend in Schule und Haus eingezogen sind; und des christlichen Theologen und salbungsreichen Predigers, der uns so oft

in der reformirten Kirche in Einfachheit und stiller Größe des Evangeliums heil- und segensvollen Inhalt an das Herz legte. Ein Blick in die Seitenstraßen rief so manches befreundete und wohlwollende Haus mit all' den schönen Stunden, die ich in ihm genossen, zurück, und am Nürnberger Thore regte der Anblick der unveränderlichen Wohnung eines scharfsinnigen und gelehrten Sohnes die Gefühle der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen einen Vater auf, den auch Du, geehrter Leser, als unübertroffenen und unübertrefflichen Uebersetzer der Briefe des jüngern Plinius und seiner Lobrede auf den Kaiser Trajanus kennst und hochhältst.

Endlich war die theure Musenstadt mit allen Erinnerungen, die sie in's Dasein rief, entschwunden, und mit Eile rollte das leichte Fahrzeug auf der breiten Straße dahin. Schade jedoch, daß diese, je weiter wir fuhren, desto mehr an Güte abnahm.

In Tennenlohe ward gehalten, doch nicht ausgestiegen. Die braven Renner wurden mit Salz und Brod tractirt, wir selbst mit edlem Gerstensaft. Ein Peitschenhieb und Hurrahruf! so gieng es wieder weiter. Nie flogen mir die Bäume an der Straße, die Wälder und die Fluren, die Gasthäuser von Buch und Thon schneller vorbei. Längst

sah man Nürnberg; schon fuhr der Wagen durch St. Johannis und zog sich zum neuen Thore hinauf. Da schlug es drei Uhr. Ich eilte an den Ort der Zusammenkunft. Da stand der Ansbacher Wagen schon vor dem Hause, und der treue, dienende Geist brachte schon die Kistchen und Spielsachen der Kinder zum Einpacken herunter. Ein Augenblick — und ich lag in den Armen der treuesten Gattin.

36.

Schluß der Reise.

Was ich bei dem Wiedersehen der Meinen nach einer monatlangen Trennung fühlte, erläßt Du mir zu schildern, lieber Leser; denn entweder gehst Du noch einsam durch das Leben: dann hast Du keinen Begriff von dem, was ein Gatte und Vater bei dem Wiedersehen der Seinen fühlt, und meine Worte sind Dir Runenschrift; oder Du bist Beides: dann verstehst Du mich schon, und das einzige Wort: „Wiedersehen!" ist Dir eine Rede, voll Gefühl und Lust und Wonne.

Doch wie auf Erden keine Freude ganz vollkommen ist, sonst wäre sie eben keine Freude auf Erden: so fiel auch in mein helles Bild des frohen Wiedersehens ein leichter Schatten. Mein liebes Mädchen kannte mich nicht mehr. Sie war geraume Zeit im großälterlichen Hause gewesen, und

da nur die Ferientrennung noch dazu kam, auch die Zusammenkunft an einem unbekannten Orte Statt fand, so waren ihr des Vaters Züge fremd geworden. Ja mir selbst war es fast ebenso gegangen. Die Gesichtsfarbe des Kindes war dunkler geworden, die blonden Haare hatten sich hellbraun gefärbt und waren geflochten, und ein neues Kleidchen vollendete noch die Veränderung. Aufrichtig gestanden: ich kannte selbst mein Kind nicht mehr, und wäre an jedem anderen Orte fremd an ihm vorübergegangen — ein Wink für Aeltern, sich nicht zu früh von ihren Kindern zu trennen.

Inzwischen waren die Pferde eingespannt worden, und die Altdorfer Familie, glücklich von Osten und Westen zusammengeweht, setzte sich in den Wagen, und fuhr dasselbe Frauenthor in Nürnberg hinaus, durch das sie vier Wochen vorher hinein gefahren war. Es gab schon viel aneinander zu sehen, denn Alles ward genau betrachtet, und das Jetzt mit Sonst verglichen; aber noch mehr mit einander zu sprechen; und über dieser Doppelbeschäftigung übersahen wir ganz die höchst langsame Fahrt und den verfallenen Weg. Ja ich machte in meiner guten Laune noch Scherze über die tiefen Löcher in der bayrischen Hauptstraße erster Klasse, prophe-

zeihte, wie jetzt der Rücksitz sein Kompliment machen, dann der Vorsitz es erwiedern würde und meinte, daß Apollo unserem Kutscher leichter, als Phaethon seinen Wagen anvertrauen dürfte. Aber endlich kam es uns doch zu bunt. Die Pferde mußten mit dem Stiele der Peitsche angetrieben werden, und kamen doch nicht in Trott. Auch wurden die Kinder durch das viele Hinunter- und Hinauffahren in den Straßenlücken, und durch das Herüber- und Hinüberschwanken in den ausgefahrenen Geleisen unruhig, und wir selbst empfanden Kopfschmerzen und Uebligkeit. Wie klein wurde da mein Stolz auf meine Stammes-Heimath! Eine so tief verfallene Straße hatte ich nicht in ganz Sachsen, und noch weniger in Preußen getroffen; und die schlechten Pferde waren sogar meine nächsten Landsleute — Ansbacher. Vollends aber kamen wir außer uns, als in Altenfurth die Pferde keinen Schritt mehr vorwärts giengen. Wir hielten an, und warfen ihnen Futter vor; aber sie fraßen nicht und tranken nicht. Wohl eine halbe Stunde ließen wir sie ruhen; dennoch brachten wir sie keinen Schritt weiter, obwohl der Kutscher mit einem großen Prügel auf sie losschlug. Da erregten die Thiere unser Mitleiden; die liebe Frau sagte, sie seien des Morgens übertrieben worden, und entschloß sich, da

unglücklicher Weise in Altenfurth keine Pferde aufzutreiben waren, einstweilen mit der Magd und dem kleinen Kinde voranzugehen. Sie giengen fort und fort, und kamen endlich nach Feucht. Mich aber verzehrte die Ungeduld, weil die Pferde vor Mattigkeit fast umsanken, und Klementine, ohnehin meiner entwöhnt, in bitteres Weinen ausbrach über die Abwesenheit der Mutter, und ihren Namen bei der einbrechenden Nacht mehrmals laut ausrief.

So harrte ich über eine Stunde, bis endlich von Feucht ein Paar Postpferde gesandt wurden, unsere Chaise abzuholen. Langsam schlich der Ansbacher Kutscher mit seinen abgespannten Pferden nach, und klagte über diese traurige Erscheinung, die er den schwarzen Mann nannte, der über ihn gekommen sei. Bei dem wackern Posthalter in Feucht erholten wir uns etwas vom Aerger, und ließen uns dann von ihm vollends nach Altdorf fahren.

So bildete der Schluß der Reise den traurigsten Theil derselben; denn in der Chaise gieng alsobald das Lamento der Kinder von vornen an. Sie waren aus ihrer Ordnung gekommen, und die schauerliche Fahrt durch den Lorenzer Forst zur Nachtzeit, mit dem scheuen Wind, der durch die Tannen und Föhren bließ, war nicht geeignet, sie zu besänftigen. Endlich und endlich sah man im

Mondlicht Hopfenstangen aufgekuppelt, und Altdorf war erreicht.

Unser Altdorf liegt auf einer kleinen Hügelfläche, welche der Fleiß der Bewohner sehr fruchtbar gemacht hat, und die sich gegen Abend an den ehemaligen Reichswald anschließt, gegen Mittag sich in das romantische Schwarzachthal abdacht zu dem freundlichen Rasch, der Brethalmühle, Brackenfels und Grünsberg, und sich gegen Mitternacht an den Fuß der Hügelkette anlehnt, welche vom nahen Morizberg an, das wellenförmig auslaufende Fichtelgebirge mit den Gebirgen der oberen Pfalz verbindet, so daß man gegen Morgen zwischen die waldigen, ruinenreichen Hügel Gnadenberg's, der Heimburg, Wolfstein's und Neumarkt's hineinsieht, wie auf den Hintergrund des schönsten Panorama's. Ihren ursprünglichen Namen hat unsere Stadt wohl nicht von den Alemannen erhalten, so daß Altdorf aus Alemannen-Dorf zusammengezogen wäre; auch nicht von K. Adolph, aus dem Hause Nassau, an das die Stadt kam, so daß sie eigentlich Adolphsdorf geheißen hätte; sondern man hat ganz einfach das ältere Dorf, im Gegensatz gegen die später angelegten, das alte Dorf, Altdorf, genannt. Und wirklich, unser Altdorf ist sehr alt. Schon 1281 gab Kaiser Ru-

dolph, Stammherr des erlauchten Hauses von Habsburg, dem Orte ein Privilegium. Wohl war er damals nur ein Flecken, aber er gehörte schon in die Reihe der Reichshofmarken, und war der Sitz eines Unter-Landvogts, dessen Amts- und Gerichtsbezirk einen Theil der kaiserlichen Burggrafschaft Nürnberg bildete.

Im Jahre 1299 verpfändete Kaiser Albrecht Altdorf, nebst den Reichsdomänen Kammerstein, Schwabach und Heroldsberg um 500 Mark löthigen Silbers an Graf Erich von Nassau. Kaiser Ludwig der Bayer ließ sich 1329 noch 2000 Pfund Heller auf diese Unterpfänder vorstrecken, und 1331 noch 1200 Gulden. Darauf wurde 1348 Graf Johannes von Nassau mit der Reichsburg Kammerstein nebst den Märkten und Dörfern Schwabach, Heroldsberg, Kornburg und Altdorf förmlich von K. Karl IV. belehnt; und gleichzeitig wurde auch die Kirche zu Altdorf, die bisher nur ein Filial von Rasch gewesen war, Mutterkirche derselben, und bildete mit den entfernten Orten Traunfeld, Alfeld, Happurg, Wendelstein u. A. eines der bedeutendsten von den zehn Decanaten oder Ruralcapiteln des Bisthumes Eichstädt. Der Oheim dieses Grafen Johannes von Nassau, Burggraf Albrecht der Schöne

von

von Nürnberg, kaufte 1360 Altdorf mit dem, was dazu gehörte, um 10,160 Pfund Heller, und bestimmte es seiner Gemahlin Sophie, einer Tochter des gefürsteten Grafen Heinrich XII. von Henneberg, zum Wittum. Sie trat auch wirklich nach seinem Tode die Regierung an, und ihr verdankt Altdorf die Errichtung eines „ewigen" Wochenmarktes und der sieben Jahrmärkte, so wie ihrem Gemahle die Anlegung des Stadtgrabens. Durch die zweite Tochter der verwittweten Burggräfin kam Altdorf 1374 auf kurze Zeit an Herzog Swantibor III. von Pommern, Gemahl der jungen Gräfin Anna; denn er verkaufte die entfernte Besitzung 1394 um 12,000 guter, neuer, ungarischer Gulden an Ruprecht den Jüngern, Pfalzgrafen am Rhein, der Dir, lieber Leser, als Kurfürst von Bayern und noch mehr als teutscher Kaiser und Nachfolger Wenzel's wohl und rühmlich bekannt ist. Dieser Fürst erhob Altdorf zur Stadt, bestätigte ihr in demselben Jahre, in welchem er Kaiser wurde, 1400, das Halsgericht, gab den Bürgern das Privilegium, vor keinem ausländischen Gerichte, insbesondere vor keinem Landgericht erscheinen zu müssen, und schenkte, mit Genehmigung des Papstes Gregor XII., das Patronatsrecht der Pfarrei Altdorf der Universität Heidelberg. Ihm folgte sein Sohn

Johann, der 1426 das Brigitten-Nonnen-Kloster Gnadenberg stiftete und 1435 dotirte, und in seiner kleinen Residenzstadt Neumarkt das noch vorhandene Schloß baute. Dessen Sohn Christoph wurde sogar König von Dänemark, Schweden und Norwegen, weil seine Mutter eine Schwester Erich X. war; und so sind zwei Urkunden, welche Altdorf betreffen, aus Kopenhagen datirt. Der Oheim dieses kinderlosen Königs und Erbe Altdorf's, Pfalzgraf Otto I., setzte durch seine Verbindung mit Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach gegen die Reichsstadt Nürnberg, Altdorf der Gefahr aus, 1449 belagert und beschossen zu werden. Allein die Altdorfer, obwohl sie damals noch keine so schöne Landwehr hatten, vertheidigten sich bis zum Entsatz so tapfer, daß der Landesherr sie in einer Urkunde „fromme Leute" nannte, „die sich so erbarlich behalten haben, daß die von Nürnberg wieder abziehen mußten." Otto II. verpfändete Altdorf auf kurze Zeit Herzog Ludwig dem Reichen von Bayern-Landshut; sein Vetter und Nachfolger Philipp aber, Kurfürst von der Pfalz, verlor Altdorf und viele a. O. durch den sogenannten Landshuter Erbfolgekrieg, den Herzog Georg der Reiche dadurch entzündete, daß er gegen die bayrischen Hausgesetze, wodurch in Ermangelung eines männ-

lichen Nachkommens die andere Linie erben sollte, seinen Schwiegersohn, Pfalzgrafen Ruprecht, Sohn des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, zum Erben einsetzte. Dieser widersetzte sich nämlich dem Ausspruche des kaiserlichen Reichsrichteramtes, und da die freie Reichsstadt Nürnberg unter dem Versprechen zur Execution der Acht aufgefordert worden war, daß Alles, was sie erobern würde, ihr als Eigenthum verbleiben sollte, und der rechtmäßige Erbe von Landshut, Herzog Albrecht der Weise von Bayern-München, nicht nur darein willigte, sondern noch 40,000 Gulden Subsidien oder so viel an Kriegskosten zu erstatten versprach: so behielt Nürnberg in dem Frieden zu Köln 1505 und der gänzlichen Beilegung des Krieges 1507 zu Kostnitz, die eroberten Städte Altdorf, Lauf und Hersbruck, obwohl es durch die spätere Verzicht-Urkunde von 1522 die gleichfalls eroberten Orte Gnadenberg, Heimburg, Sendelbach, Berg, Deinschwang u. a. den beiden Söhnen Ruprechts wieder herausgab.

In Altdorf aber war seit 1504 Alles auf Nürnbergische Weise eingerichtet worden; und somit entschied sich die Stadt auch für die protestantische Lehre, und fieng seit 1524 um so entschiedener zu reformiren an, als Andreas Flamm, welcher

1527 hieher kam, schon ein Jahr vorher, als Pfarrer von Stöckelsberg, durch eine Streitschrift als Schriftsteller gegen die andere Kirche aufgetreten war. Vom Schmalkaldischen Kriege hatte Altdorf nichts zu leiden, als den Durchmarsch einer Heeres-Abtheilung, da Kaiser Karl V. am 29. März 1547 von Nürnberg gegen Eger aufbrach. Dagegen brandschatzte Markgraf Albrecht Bellator von Brandenburg-Kulmbach zweimal die Stadt in seiner Fehde mit Nürnberg, und brannte sie 1553 bis auf die Stadtmauern, 15 Häuschen und 6 Stadeln nieder.

Ein Glück war es für Altdorf, daß nach dem Wiederaufbau der Stadt das, von Melanchthon 1526 in Nürnberg gegründete Gymnasium zu St. Egidien in Verfall gerieth, und daß Joachim Camerarius, von Leipzig aus, rieth, die Anstalt in ein stilles Landstädchen zu verlegen; denn bei der Wahl zwischen Altdorf, Hersbruck und dem, 1243 von Ulrich von Königstein gestifteten, und 1565 aufgehobenen Augustiner-Nonnen-Kloster Engelthal, entschied man sich für den erstern Ort; und so wurde 1571 der Grund zu dem schönen Collegien-Gebäude in Altdorf gelegt, in welchem 1575 am Tage Petri und Pauli die Anstalt eröffnet wurde. Fünf Jahre darauf wurde sie zur Academie erhoben, und un-

ter den auswärtigen Studenten war auch 1599 der berühmte Wallenstein, obwohl die Sage von der Benennung des Carcers nach seinem Hunde grundlos ist, da Wallenstein nie im Carcer war, und dieser schon 1576 von dem Alumnus Stumpflein den Namen Stumpfel erhalten hatte.

Allmählich blühte Altdorf wieder empor, und wurde noch wohlhabender, städtischer und civilisirter, als Kaiser Ferdinand II. 1622 der Academie alle Rechte einer Universität verlieh, und gute Professoren zuweilen gegen 200 Studenten in die neue Musenstadt lockten.

Dennoch gab es kurzsichtige und undankbare Bürger, welche von der Universität mit Gleichgültigkeit, wo nicht mit Verachtung sprachen, weil, wie überall, wo Menschen zusammenströmen, die Geld verzehren, die Lebensmittel theurer wurden, und weil hie und da ein Student sich aus dem Staube machte, der nicht alle Gläubiger befriedigt hatte. Daher setzte Professor Michael Piccart in einer sehr kräftigen Rede die Vortheile auseinander, welche Altdorf der Universität zu verdanken habe; noch überzeugender aber, als diese Rede, belehrte das Jahr 1634 die Einwohner. Da hatte der Religionskrieg die Studenten bis auf zwölf verscheucht, und die Noth der Einwohner, die damals noch keinen

Hopfen bauten, stieg auf das Höchste, obwohl jener Krieg Altdorf keinen außerordentlichen Schaden zufügte, weil Tilly und Wallenstein die Stadt der Universität und ihrer Abgeordneten wegen, schonten.

Von jener Zeit an blieben die Professoren mit Vorwürfen über den geringen Nutzen, welchen die Stadt von ihnen und den Studenten genöße, verschont. Als aber mit dem Sinken der Hauptstadt Nürnberg auch ihre Landstädte sanken; als die Zahl der Studenten abnahm, besonders seit 1743 in dem nahen Erlangen eine neue Universität aufblühte; und als in den theuren Jahren 1770 bis 1772 die Bürger Brod von Kleie und Strohmehl essen mußten, in Ochsenblut gekocht, das sie heiß bei den Metzgern auffingen, so daß das Faulfieber diejenigen wegraffte, welche der Hungersnoth entrannen: da mußte die Universität an dem Allen Schuld sein. Und wie schon 1762 in der Altdorfischen Bibliothek der gesammten schönen Wissenschaften eine Abhandlung erschienen war, betitelt: „Historische Betrachtung der Vortheile, welche die Stadt Altdorf von der Universität daselbst je und allezeit gehabt hat;" so schrieb Professor Deinlein: Oratio de insignibus beneficiis commodisque in eas civitates et oppida, in quibus Musae

sedem constituunt, largiter redundantibus; und Professor König gab 1790 Gespräche über Universitäten überhaupt, und über die Frage insbesondere heraus: „Ist jede mittelmäßige Universität kameralistisch unnütz, besonders in Nürnberg und Altdorf?“ Endlich mußte 1795 der gelehrte Historiker Will den Bewohnern der Stadt Altdorf in seiner Geschichte und Beschreibung der Universität S. 276. geradezu sagen: „Ich würde mich damit begnügen, und von dem Einfluß hiesiger Universität auf das Städtchen und die hiesige Bürgerschaft nicht besonders reden, wenn es nicht immer noch solche unwissende, unzufriedene und undankbare Leute gäbe, die den Schaden, welche Altdorf von der Universität hat, sogar berechnen.“

Vierzehn Jahre darauf, 1809, wurde die Universität aufgelös't, da für das Königreich Bayern, an welches Altdorf mit Nürnberg 1806 gegen einige an Würtemberg abgetretene Parzellen gekommen war, vier Universitäten zuviel gewesen wären. Obwohl damals Altdorf kaum noch 50 Studenten zählte, welche höchstens 20,000 Gulden jährlich verzehrten; und die Professoren, welche bei den, später so zerrütteten Finanzverhältnissen Nürnberg's oft nur mit einigen Hundert Gulden angestellt, und vorzugsweise auf die Bekleidung der

Pfarrstellen in der Stadt und den Filialen Rasch und Altenthann, auf medicinische Praxis und rechtsanwaltliche Arbeiten gewiesen waren, gewiß auch nicht mehr, als 20,000 Gulden jährlich der Stadt zuwandten: so sah diese doch erst nach der Auflösung der Universität ein, was sie an ihr besessen; und Wehmuth ergriff ihre Bürger, als so mancher Freund von dannen zog, und bald auch die Bibliotheken und andern Sammlungen nach Erlangen wandern mußten, und der Vandalismus die Sternwarte, wie man sagt, nicht etwa abnahm, sondern zerschlug und in Trümmern hinab in den Collegienhof stürzte.

Da warf sich fast die ganze Bevölkerung Altdorf's auf den Hopfenbau; und Gott segnete nicht nur die fleißigen und sparsamen Hände, sondern der höchstselige König Maximilian Joseph verlegte auch im Jahre 1824 den Sitz des protestantischen Schullehrer-Seminars von Nürnberg nach Altdorf — einer Anstalt, die in ihrer gegenwärtigen Ausdehnung 30,000 Gulden jährlich verzehrt, da 20,000 Gulden allein an Etats-Positionen, Unterstützungs-Beiträgen und Kostgeldern durch die Seminarkasse fließen, und jeder Zögling, außer dem Kostgelde, wenigstens 80 Gulden jährlich noch zu seinem Unterhalte nöthig hat.

Unsere Anstalt, lieber Leser, ist nämlich das Central-Seminar für die protestantischen Präparanden des ganzen Königreiches, mit Ausnahme des Rheinkreises, der ein gemischtes Seminar besitzt. Daher wurde die Zahl der Altdorfer Zöglinge sogleich auf 72 festgesetzt, während die andern Seminarien in Bayern nur 60, 59, 44, 42 und 37 Zöglinge haben. Weil jedoch die Anstalt, die mit einem Kostenaufwande von 8513 Gulden für äußere bauliche, und 6739 Gulden für innere Einrichtungen in das Werk gesetzt worden war, das Bedürfniß nicht decken konnte, so wurde sie 1831 durch neue Bauveränderungen erweitert, und die Anzahl der Zöglinge nach und nach bis auf 100 vermehrt. Allein auch dieß reichte nicht aus, weil es der einzigen protestantischen Schullehrer-Bildungs-Anstalt unmöglich war, ebenso, wie die sechs katholischen Schullehrer-Seminarien des Reiches, die nöthige Zahl der Schul-Präparanden zu bilden, da die Protestanten in Bayern nicht der siebente, sondern der dritte Theil der Bevölkerung sind, und überdieß die vielen Städte im Rezatkreise eine verhältnißmäßig noch größere Anzahl von jungen Schullehrern fordern. Deßhalb wurde 1833 eine zweite Erweiterung der Anstalt vorgenommen, und die Zahl der Präparanden auf 120 bestimmt; so

zwar, daß 60 aus dem Rezatkreise aufgenommen werden, und 60 aus den übrigen Kreisen, namentlich dem Ober- und Untermain-, Oberdonau- und Regen-Kreis, und daß die eine Hälfte der Unterhaltungskosten jener Kreis trägt, die andere diese vier zusammen.

Ich kann Dir jedoch, lieber Leser, unsere Anstalt nicht näher schildern; denn bis Du diese Zeilen liesest, ist vielleicht eine neue Veränderung mit unserem Seminare vorgenommen worden. Die Zahl von 120 Seminaristen reicht nämlich für das Bedürfniß noch nicht aus; und nun fragt es sich: ob Sr. Majestät der König die ohnehin überfüllte Anstalt noch mehr erweitern, und die Zahl der Zöglinge auf 150 und darüber vermehren werde; oder ob seine Weisheit und Gnade durch die Sorgfalt der höchsten Staatsbehörden auf eine andere Weise für die gründliche Vorbildung der protestantischen Schullehrer sorgen werde, zumal da in einem Schullehrer-Seminar die Charakter-Bildung des einzelnen Zöglinges und Einzel-Uebungen in der Musik und der Unterrichtskunst Hauptsache sind.

Und so hast Du mich denn, geehrter Leser, bis an den Ort zurück begleitet, von dem wir ausgegangen sind. Falte mit mir die Hände, und verstärke

mein Dankgebet, das aus der Tiefe des Herzens zu Gott emporsteigt, der mein Schirm und mein Beschützer war. Er sei und bleibe es ferner, und stärke meine schwache Kraft in jedem Berufe, den seine Gnade mir anvertraut! Er segne aber auch Dich, mein wohlwollender Begleiter, und mache Dir das Leben leicht und schön und früchtereich!

Zum Schluß noch eine Bitte. Nimm diese Perle von Friedrich Rückert, und gedenke mein:

Vor Jedem steht ein Bild deß, das er werden soll,
So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Christoph F.

Historisch-pädagogische Reise nach Sachsen und einem Theile von Preussen

Bd.: 2

Nürnberg (1836)

It.sing. 471 b-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467096-8